



„Ein Ruck fuhr durch Sanssouqs Bewußtsein, als er die Gefahr spürte, die von den beiden Männern ausging. Und plötzlich sah die Welt ganz anders für ihn aus!

Das Bild, das die Augen in seinem Gehirn erzeugten, bestand aus drei Sektoren. Jeder Sektor zeigte die Umgebung aus einem anderen Blickwinkel. Sanssouq sah sich selbst in zwei der drei Bildsektoren.

Kein Zweifel – er blickte durch Makkos und Lingutts Augen ebenso wie durch seine eigenen! Gleichzeitig vernahm er in seinem Gehirn die Gedanken der beiden Männer . . .“

Er ist Sanssouq, der Mann aus dem Nichts. Unvermutet erscheint er auf Gää, dem Versteck der freien Menschheit in der Dunkelwolke Provcon-Faust.

Sanssouq weiß nicht, wer er ist – er weiß nur, daß er Informationen über den „Punkt der Umkehr“ benötigt. Er kennt zuerst auch nicht seine unheimlichen Fähigkeiten – doch als er diese zu meistern lernt, wird er zum Paladin der Menschheit im Kampf gegen die Laren.

Ein Roman aus der Galaxis des 36. Jahrhunderts.

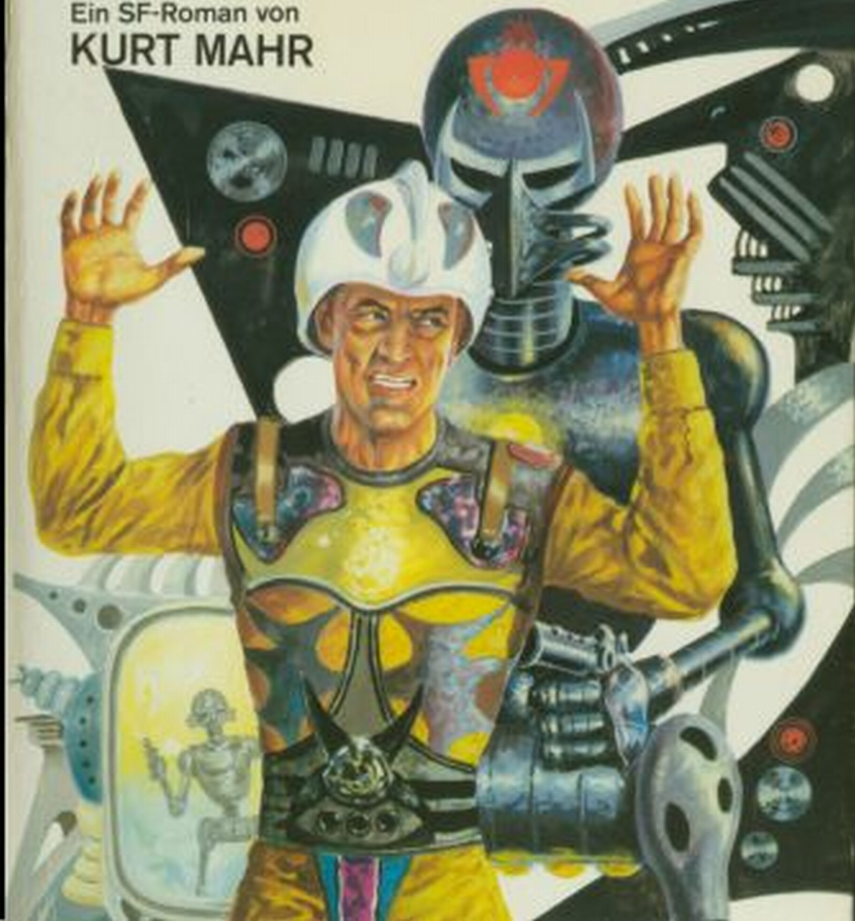
MOEWIG ②

Perry Rhodan
PLANETEN ROMANE

DER MANN AUS DEM NICHTS

Niemand kennt seine Herkunft – als Fremder kämpft er für die Menschheit.

Ein SF-Roman von
KURT MAHR



DM 4,80

Österreich S 36,-
Italien Lire 3900

MOEWIG TASCHENBUCH

KURT MAHR
DER MANN
AUS DEM
NICHTS

VERLAG ARTHUR MOEWIG GMBH. 7550 RASTATT

I. DER FREMDE

Er brauchte Zeit, um zu sich zu kommen.

Das Erwachen ist nicht leicht, wenn man die ganze Nacht hindurch gezecht hat. Er erinnerte sich an das Gelage; aber die Gesichter der Leute, mit denen er getrunken hatte, verschwammen hinter einem grauen Nebel. Er wußte von langen, primitiven Tischen mit Bänken dahinter. In der Erinnerung sah er schwere Humpen, mit Henkeln versehen, gefüllt mit einer schäumenden Flüssigkeit, die die Leute „Bier“ nannten.

Er stemmte sich auf den Ellbogen in die Höhe. Der Effekt war phänomenal. Es knarrte und krachte ringsum, und ein Regen harter, hölzerner Gegenstände prasselte auf ihn. Er bekam ein paar Schläge auf den Schädel, aber das machte ihm wenig aus. Sein Kopf fühlte sich ohnehin so an, als sei er die ganze Nacht hindurch geprügelt worden.

Von irgendwo kam ein wenig Licht. Er sah sich um. Er befand sich in einer kleinen Kammer, die mit Gerümpel vollgestopft war. Es roch nach Staub. Er nieste. Allein die Kraft seines Niesens erzeugte weitere Unordnung. Dinge gerieten in Bewegung, die schon vor Dutzenden von Jahren hier abgestellt worden waren.

Er erblickte den Umriß einer Tür. Durch das Gerümpel hindurch arbeitete er sich auf sie zu. Es krachte und staubte ringsum. Er stellte fest, daß die Tür verriegelt oder verschlossen war. Er trat dagegen, und die dünne Türfüllung barst nach außen.

Greller Sonnenschein blendete ihn. Er hob die Hand vor die Augen und stieg schwerfällig hinaus. Wo bin ich eigentlich? fragte er sich benommen. Während er über diese Frage nachdachte, wurde ihm klar, daß er überhaupt nichts über sich wußte. Im Glanz der Sonne lag ein Hof. Er war rings von einer niedrigen Mauer aus Plastikguß umgeben, und an der Mauer entlang standen Behälter - grau, tonnenförmig und übelriechend. Zur rechten Hand erstreckte sich ein niedriges Gebäude. Es gab eine weitere Tür, die ins Innere führte.

Die Sonne stand dicht über dem Horizont. Das tat sie abends und morgens. Aber die Luft atmete Frische, und der Sonnenschein wirkte unverbraucht. Es mußte Morgen sein. Der Begriff „Morgen“ war ihm geläufig. Aber er wußte nicht, woher er ihn kannte.

Er ging auf die Tür zu. Sie öffnete sich vor ihm. Er trat in einen schmalen Gang, der nach wenigen Schritten in einen niedrigen, düsteren Raum mündete. Tische und Bänke waren das erste, was ihm auffiel. Dieselben Tische und Bänke, an die er sich erinnerte!

Aus dem Halbdunkel schälte sich die Gestalt eines Mannes. Er wirkte klein und schäbig. Graues Haar hing ihm wirr in die Stirn. Sein Gesicht war mürrisch und voller Falten.

„Hast du noch immer nicht genug?“ fragte er. Das Bild des Kleinen, Schäbigen deckte sich mit einem Umriß in seiner Erinnerung. Von diesem Mann hatte er kleine, bunte Marken gekauft, die man brauchte, um Krüge mit Bier zu bekommen. Er erinnerte sich, daß er große Mengen dieser Marken erstanden hatte. Nicht nur für sich.

„Genug wovon?“ fragte er.

„Von der Sauferei und Prügelei“, antwortete der Schäbige. „Wenn du nicht sofort verschwindest, rufe ich die Ordnungsstreife.“

Die Tür öffnete sich. Ein junger, stämmiger Mann mit breitflächigem, aufgedunsenem Gesicht kam hereingestürmt.

„Heh, Makko! Er hat den Verschlag völlig ramponiert! Laß ihn nicht fort...“

„Keine Angst, er muß dafür bezahlen“, sagte der Schäbige und streckte die Hand aus.

„Macht zweihundert Solar!“

Der Mann, zu dem er sprach, griff in die Tasche.

„Ich gebe dir dreihundert... unter einer Bedingung.“

Makkos kleine Augen leuchteten auf.

„Was ...?“

„Sag mir wenigstens, wie ich heiße!"

Makko trat einen Schritt zurück. Er kicherte gehässig.

„Mann, du hast wirklich zuviel gesoffen! Ich habe deinen Ausweis nicht gesehen. Aber die Leute, denen du das Bier bezahlt hast, nannten dich Sanssouq oder so ähnlich!"

Sanssouq...

Der Name besagte ihm nichts. Er griff in die Tasche und fand eine Wertmarke. Es war seine letzte. Er zog sie hervor und studierte sie. Sie enthielt die Prägung 500. Er gab sie Makko.

„Ich bekomme zweihundert heraus", sagte er.

Makko kicherte abermals.

„Komm her und schau dir das an, Lingutt!" rief er zu dem Stämmigen. „Zweihundert will er heraushaben. Was steht auf der Marke?"

Lingutt und Makko hatten das Spiel wahrscheinlich schon dutzendmal gespielt. Lingutt wußte, welche Antwort von ihm erwartet wurde.

„Dreihundert", antwortete er.

Sanssouq wollte nach der Marke greifen. Aber Makko hatte das geahnt. Er barg die Hand auf dem Rücken.

„Es ist ziemlich dunkel hier", sagte er höhnisch. „Wenn ich mir das Ding genau ansehe, sieht die Prägung mehr nach zweihundert aus. Du schuldest mir also noch einhundert."

„Das ist nicht wahr!" rief Sanssouq. „Zeig mir die Marke, und ich beweise dir, daß sie fünfhundert wert ist."

Makko blickte den Stämmigen an.

„Er wird aufsässig. Lingutt. Ich glaube, du wirst dich um ihn kümmern müssen."

„Wird gemacht", versprach Lingutt.

„Ich habe kein Geld mehr", sagte Sanssouq. „Das war meine letzte Marke."

„Sieh nach, Lingutt!" befahl Makko.

„Wird gemacht!"

Er kam auf Sanssouq zu. Sanssouq spürte die Gefahr. Er mußte sich dagegen wehren. Ein Ruck fuhr durch sein Bewußtsein.

Und plötzlich sah die Welt ganz anders aus.

Das Bild, das die Augen in seinem Gehirn erzeugten, bestand aus drei Sektoren. Jeder Sektor zeigte die Umgebung aus einem anderen Blickwinkel. Gleichzeitig spürte er die Anwesenheit fremder Gedanken. Er fühlte die Gier, die Makko beherrschte, und Lingutts Freude über die bevorstehende Schlägerei. Aber die fremden Gedanken waren leise und schwach. Wenn er sich anstrengte, konnte er sie beiseite schieben, bis sie nicht mehr wahrnehmbar waren.

Er sah sich selbst in zwei der drei Bildsektoren. Kein Zweifel - er blickte durch Makkos und Lingutts Augen ebenso wie durch die eigenen! Lingutt war stehengeblieben. Wenn er den Druck auf Lingutts Bewußtsein verringerte, spürte er die Ratlosigkeit, die den Stämmigen befallen hatte.

Da machte er einen Versuch.

Er befahl Makko, dorthin zu gehen, wo er die Wertmarken aufbewahrte. Makko schien sich gegen den Befehl zu sträuben; aber Sanssouq brauchte den Druck nur ein wenig zu verstärken, da brach der Widerstand des anderen zusammen. Durch Makkos Augen sah Sanssouq, wie der Schäbige auf eine Theke zuging, die sich im Hintergrund des Raumes an der Wand entlang erstreckte. Makko trat hinter die Theke und bückte sich. In seinem Blickfeld erschien ein metallener Behälter mit einer Schalteiste.

„Öffne!" befahl Sanssouq.

Er sprach den Befehl nicht wirklich aus. Er dachte ihn ... mit Makkos Bewußtsein!

Makko betätigte die Schalteiste. Der Behälter öffnete sich.

Stapel bunter Wertmarken wurden sichtbar.

„Wieviel ist das ... ungefähr?“ wollte Sanssouq wissen.

Makko richtete sich auf.

„Knapp dreißigtausend“, antwortete er mit mürrischer Stimme.

„Nimm zwanzigtausend und gib sie Sanssouq!“ befahl Sanssouq.

Makko wühlte in den Marken und kam mit einer Handvoll davon zum Vorschein. Er trat hinter der Theke hervor und gab Sanssouq die Marken. Der schob sie in die Tasche.

„Setzt euch!“ dachte Sanssouq.

Makko und Lingutt setzten sich nebeneinander auf eine der Bänke. Sanssouq wandte sich ab. Er schritt durch den Gang hinaus in den Hof. Die Tür schloß sich hinter ihm. Noch immer war er Herr der beiden fremden Bewußtseine. Durch Lingutts Augen sah er Makko und durch Makkos Augen Lingutt auf der Bank sitzen. Die beiden rührten sich nicht.

Sanssouq sprang über die niedrige Mauer und gelangte in eine schmale Straße, die zwischen kahlen, unansehnlichen Fassaden dahinführte. Er wandte sich nach rechts, weil er von dort die Geräusche des Verkehrs hörte. Nach etwa zweihundert Schritten erreichte er den Rand einer breiten Straße, auf der endlose Ströme von Fahrzeugen sich in beiden Richtungen bewegten.

Lingutt und Makko saßen noch immer auf der Bank.

Sanssouq ließ das Bild, das er mit den eigenen Augen sah, auf sich einwirken. Er erinnerte sich nicht, ähnliches jemals zuvor gesehen zu haben, und dennoch kam es ihm bekannt, sogar vertraut vor. Er überlegte, ob die Zecherei der vergangenen Nacht zu einem Gedächtnisschwund geführt haben könne.

Zur rechten Hand bildete die Straße eine Bucht. Am Rande der Bucht standen bunte Säulen, Rußsäulen, dachte Sanssouq.

Er suchte sich eine davon aus. Die Säule reichte ihm bis zu den Hüften. In die kleine Deckfläche war eine Schaltertaste eingearbeitet. Unter der Taste stand eine phosphoreszierende Schrift.

TASTE DRÜCKEN UND NACH SUMMZEICHEN SPEZIELLE WÜNSCHE BEKANNTGEBEN. WARTEN, BIS WAGEN ANFÄHRT.

Sanssouq drückte die Taste. Die Säule begann zu summen.

„Ich brauche eine Hotelunterkunft. Bin fremd in dieser Stadt.“

„Haben Sie besondere Wünsche bezüglich Lage des Hotels oder Preisklasse?“ fragte eine Stimme aus der Säule.

Sanssouq meinte, in seiner Lage könne es nicht schaden, alle Extravaganz zu vermeiden.

„Ein Hotel der guten Mittelklasse“, antwortete er. „Nicht allzuweit vom Stadtzentrum entfernt.“

„Gut. Ausführliche Information wird Ihnen im Wagen zur Verfügung gestellt. Das SOLAR BAZAAR käme für Sie in Betracht. Haben Sie sonst noch Wünsche?“

Sanssouq zögerte eine Sekunde.

„Ja.“

„Bitte.. .?“

„In welcher Stadt bin ich?“

Die Stimme gehörte entweder einem Roboter oder aber einem Menschen, der von Berufs wegen darauf trainiert war, sich Überraschung nicht anmerken zu lassen.

„Soltown“, lautete die Antwort. „Das Zentrum des Reiches!“

Die Bilder, die er durch Makkos und Lingutts Augen sah, waren noch immer in seinem Bewußtsein. Er konnte nicht feststellen, daß sie infolge der Entfernung matter geworden waren. Noch immer hatte er die Macht, die Bewußtseinsregungen der beiden zu unterdrücken. Sie befanden sich völlig in seiner Hand. Er konzentrierte sich auf die Gedanken, die sich in den unterdrückten Gehirnen regten, und erfuhr ein wenig über die Vorgänge der letzten Nacht.

Der Wagen glitt heran und hielt unmittelbar vor seiner Rufsäule. Ein Luk schwang auf, und aus dem Wageninnern drang eine freundliche Stimme:

„Bitte einzusteigen!“

Sanssouq nahm den vorderen Sitz. Eine kleine Bildfläche zeigte das Symbol eines der landläufigen Mietwagenunternehmen.

„Ich habe Informationen für Sie“, sagte die Stimme. „Das Solar Bazaar sieht etwa so aus.“

Bilder huschten über die kleine Mattscheibe. Ein schlankes Gebäude inmitten einer großen Grünanlage, Innenaufnahmen von Speisesaal, Schwimmbad, Gymnastikraum und dann von Gästezimmern. Sanssouq gefiel, was er sah.

„Siebenundzwanzig Solar pro Tag ... ohne alles“, erklärte die Stimme.

„Ich nehme es“, antwortete Sanssouq.

Das Luk wurde geschlossen. Der Wagen setzte sich in Bewegung und fädelte sich in den fließenden Verkehr ein. Sanssouq konzentrierte sich auf Makkos und Lingutts Bewußtsein.

Es dauerte lange, bis er bemerkte, daß die Verbindung schwächer wurde. Er erkannte es daran, daß der Bildsektor, den er durch die eigenen Augen sah, größer und farbkraftiger wurde. Er gab Makko den Befehl, aufzustehen und ein paar Schritte hin und her zu gehen. Makko gehorchte ... aber wenn er nur ein wenig mehr Willenskraft gehabt hätte, wäre er sitzen geblieben.

Sanssouq entschloß sich, die beiden freizugeben. Kaum hatte er den Gedanken zu Ende gedacht, da fuhr durch sein Gehirn derselbe Ruck, den er zuvor schon einmal verspürt hatte. Im selben Augenblick verschwanden die beiden zusätzlichen Bilder.

Er sah jetzt nur noch durch seine Augen.

Er fragte sich, was Makko und Lingutt jetzt unternehmen würden. Immerhin hatte er ihnen zwanzigtausend Solar gestohlen. Wenn sie sich an die Ordnungsbehörden wandten, würde er in Schwierigkeiten kommen. Aber er glaubte nicht, daß ihnen der Sinn danach stand. Die Kneipe schien eine Spelunke der übelsten Art zu sein. Makko würde alles vermeiden, um bei der Behörde aufzufallen. Lingutt zählte nicht, der hatte kein Gehirn.

Sanssouq sah aus dem Fenster. Die Straße wurde breiter, der Verkehr dichter, als sich der Wagen dem Stadtzentrum näherte. Bauten wechselten mit Grünanlagen. Die Architekten dieser Stadt hatten es sich zum Ziel gesetzt, den Eindruck einer Parklandschaft bis in die Innenstadt hinein zu wahren. Hochhäuser mit kühn geschwungenen Flanken, Bauwerke, deren Fassaden nur aus Licht zu bestehen schienen, tauchten auf.

Soltown war eine schöne Stadt, das Ergebnis umsichtiger Planung.

Vor dem Eingang des Hotels hielt der Wagen an.

„Bitte Ihre Karte“, sagte die Stimme.

„Ich habe keine Karte. Ich zahle bar“, antwortete Sanssouq.

Das rutschte ihm so heraus, ohne daß er eigentlich wußte, was er sagte.

„Bitte schön“, erklärte die Stimme. „Macht fünf Solar.“

Sanssouq zog eine entsprechende Wertmarke aus der Tasche und steckte sie in den erleuchteten Schlitz.

„Danke“, sagte die Stimme.

Das Luk öffnete sich. Sanssouq stieg aus.

Am Empfang trat er in eine Kabine.

„Guten Tag“, sagte eine weiche Mädchenstimme.

„Willkommen in Soltown und im Solar Bazaar. Sie wünschen ein Einzelzimmer?“

„Ja.“

„Für wie lange?“

„Das weiß ich nicht.“

„Gut. Auf unbestimmte Zeit. Ihre Karte bitte?“

„Ich habe keine Karte. Ich zahle bar.“

„Es geht nicht alleine um die Bezahlung. Ich muß Sie registrieren. Wie ist Ihr Name bitte?“

„Sanssouq.“

„Sanssouq ... weiter bitte?“

„Nichts weiter. Nur Sanssouq.“

„Aus...?“

„Sugar Flats.“

Der Name hatte sich von selbst in seinem Bewußtsein gebildet.

„Mister Sanssouq aus Sugar Flats, ich danke“, resümierte die Stimme. „Mister Sanssouq, Sie haben Zimmer zwei-null-acht-acht, bitte benutzen Sie den zwanziger Schacht. Das Gepäck wird Ihnen nachgebracht. Ich wünsche Ihnen angenehmen Aufenthalt.“

Etwas verwirrt sagte Sanssouq:

„Ich habe kein Gepäck.“

Aber der Automat hatte schon abgeschaltet.

Sanssouq fand den zwanziger Schacht und fuhr nach oben. Er landete auf einem breiten, lichtüberfluteten Gang. Die beiden Stirnwände bestanden aus lichtdurchlässigem Material, ein Teil der Decke ebenfalls. Zur Rechten und zur Linken gab es je vier Türen. Eine davon trug die Aufschrift 2088. Sanssouq trat darauf zu. Sie öffnete sich.

Das Zimmer war hell und geräumig. Das Pneumobett nahm die Mitte des Raumes ein. Ringsum gab es Sitzgruppen und Tische mit Servoautomaten. Die große Hygienezelle enthielt alles, was der moderne Mensch brauchte, um sauber und fit zu bleiben. Sanssouq streifte sich die Schuhe von den Füßen und ließ sich aufs Bett sinken. Die Müdigkeit stak ihm noch immer in den Knochen. In Makkos Verschlag hatte er anscheinend nur notdürftig ausgeruht. Er wußte, daß er bald einschlafen würde.

Die Zeit bis dahin wollte er nutzen, um eine Bestandsaufnahme seiner selbst anzufertigen.

Nicht einmal seinen Namen hatte er gewußt.

Ob er wirklich Sanssouq hieß, blieb dahingestellt.

Er hatte keine Ahnung, woher er kam, was sein Beruf war und was er in Soltown wollte. Die Stadt namens Sugar Flats, die er am Empfang genannt hatte, war ihm völlig unbekannt. Er wußte nur, daß sie irgendwo am Süzipfel des Fatrona-Kontinents lag. Aber der Gedanke „Sugar Flats“ erzeugte in seiner Erinnerung kein Bild, aus dem er hätte schließen können, daß er sich jemals in der Stadt aufgehalten hatte.

Er wußte also die einfachsten Dinge nicht. Dafür besaß er Kenntnis von erstaunlich viel weniger Einfachem. Wie man einen Mietwagen rief. Wie man sich bei der Anmeldung in einem Hotel verhielt. Was Wertmarken waren und welche Funktionen die einzelnen Geräte der Hygienezelle hatten.

Er drehte sich auf die Seite und las die Bestellkarte an einer Servoautomatik.

Er wußte, was ein „Grasshopper“ war und ein „Grilled Cheese Sandwich“.

Er wußte, daß Menschen in Raumschiffen von Stern zu Stern flogen, daß dieser Planet Gää hieß und eine Sonne namens Prov umkreiste. Er wußte, daß die Bewohner dieser Welt sich „Menschen“ oder auch „Terraner“ nannten - mit Ausnahme einer kleinen Kolonie dunkelhäutiger Fremder, die schon vor den Menschen hiergewesen war und „Laren“ oder „Provconer“ hießen.

Er wußte, daß dieses Sonnensystem mit einigen anderen zusammen in das Innere einer Dunkelwolke eingebettet lag... und daß diese Lage Gää und seine Bewohner vor einer riesigen, von außen drohenden Gefahr schützte. Diese Gefahr rührte von den Laren her - nicht denen, die auf Gää lebten, sondern ihren Genossen - und von dem Springer-Volk der Überschweren, deren Anführer Maylpancer war, der Erste Hetran der Galaxis.

Mit der Zeit, dachte er, würde sich herausstellen, daß er noch viel mehr wußte. Jedesmal, wenn er mit einer neuen Situation konfrontiert wurde, entdeckte er neues Wissen, neue Fähigkeiten. Die Art, wie er Makko und Lingutt unschädlich gemacht hatte, entsprang einer Begabung, die längst nicht jeder Mensch besaß. Auch das wußte er.

Menschen lebten, um zu arbeiten ... oder arbeiteten, um zu leben, je nachdem, wessen Philosophie man sich anhörte. Sanssouq aber wußte nicht, was er arbeiten sollte, auf welchem Gebiet er Erfahrung hatte. Um sein Fortkommen hätte er sich keine Sorge zu machen brauchen. Denn ein Mann mit seinen Fähigkeiten konnte allemal für seinen Unterhalt sorgen. Aber die Mittel, die er dabei einsetzen mußte, erschienen ihm unehrlich. Er konnte sein Leben doch nicht dadurch bestreiten, daß er schäbigen Kaschemmenwirten das Geld abnahm!

Er fühlte, wie die Müdigkeit ihn übermannte. Da packte ihn noch einmal die Neugierde. Er stand auf, trat in die Hygienezelle und betrachtete sich im Spiegel. Was er sah, war das Abbild eines Mannes von knapp sechs Fuß Höhe, nicht hager, aber auch nicht korpulent, mit einigermaßen gut ausgebildeten Schultern und einem kantigen Schädel. Das kurzgeschnittene dunkle Haar hatte einen Hang zur Unordentlichkeit, besonders auf dem Hinterkopf standen ein paar Haarbüschel vorwitzig in die Höhe. Die Augen waren braun, die Nase ziemlich stark ausgebildet. Das Gesicht wirkte ernst. Über der rechten Augenbraue gab es eine kleine Narbe. Das also, dachte Sanssouq, ist Sanssouq! Die Kleidung, die er trug, war von mittlerer Güte. Es gab kein Etikett, das darauf hinwies, wo er sie erstanden hatte.

Er kehrte ins Zimmer zurück. Als er schon am Einschlafen war, ertönte ein harmonischer Gong, und gleich darauf fragte eine Stimme:

„Sie hatten kein Gepäck, Mister Sanssouq?“ „Nein“, antwortete Sanssouq und war eine Sekunde später eingeschlafen.

2.AUF DER SUCHE

Er erwachte mit einem Schock.

Das Zimmer war dunkel. In weiter Ferne erblickte er durch die Fenster ein paar matte Lichtpunkte.

Ein Gedanke hatte ihn geweckt.

PUNKT DER UMKEHR.

Was war das?

Er wußte es nicht; aber es gab eine Zusatzinfor-mation, die ebenfalls während des Schlafes in seinem Bewußtsein entstanden war: Datenzentrum Imperium-Beta.

Er war hellwach. Auf einem der Tische, die sich um das Bett gruppierten, stand ein Bildsprechgerät. Die Tasten leuchteten matt. Auf einer war das Wort „Information“ zu lesen.

Sanssouq drückte sie. Das Bild einer jungen Frau erschien. Sie lächelte.

„Was möchten Sie gerne wissen?“ fragte sie freundlich.

„Punkt der Umkehr!“ sagte Sanssouq. „Haben Sie schon einmal davon gehört?“

Die junge Frau hatte Falten auf der Stirn.

„Nein, noch nie“, antwortete sie. „Was soll es sein? Ein Ort, ein Restaurant, ein Theater ...?“

„Ich weiß es nicht. Vergessen Sie's wieder. Wie steht's mit Datenzentrum Imperium-Beta?“

Die Falten verschwanden.

„Imperium-Beta ist der große Kontrollkomplex der Zentralregierung, außerhalb der Stadt. Datenzentren gibt es dort mehrere.“

„Öffentlich?“

„Zum Teil. Wollen Sie sich erkundigen?“

„Ja.“

„Halten Sie die Verbindung offen ... ich frage für Sie nach!“

Ein Schaltsymbol erschien. Etwa zwei Minuten vergingen, dann erschien das lächelnde Gesicht der jungen Frau von neuem.

„Ich habe eine ganze Menge erfahren“, versicherte sie eifrig. „Soll ich es Ihnen vorlesen?“

„Gibt es einen anderen Weg?“

„Natürlich. Ich blende es auf Ihren Bildschirm. Dann können Sie es mit der Hardcopy-Vorrichtung ablichten.“

„Tun Sie das“, bat Sanssouq.

Die junge Frau wirkte ein wenig enttäuscht. Sanssouq nahm halbwegs überrascht zur Kenntnis, daß es ihr Spaß gemacht hatte, sich mit ihm zu unterhalten.

„Wie Sie wünschen“, sagte sie. „Viel Glück bei der Suche!“

„Danke“, antwortete er mechanisch.

Eine umfangreiche Liste erschien auf dem Bildschirm. Er drückte auf die Kopiertaste, und ein Stück Druckfolie rutschte unten aus dem Bildgerät heraus. Es enthielt dieselben Angaben wie die Bildfläche.

Sanssouq schaltete das Gerät aus und begann zu lesen.

DATADOC - ÖFFENTLICHES DATENZENTRUM prangte die hellblaue Leuchtschrift.

Es war eine Stunde vor Mitternacht, aber die Liste besagte, daß die Mehrzahl der öffentlichen Datenzentren rund um die Uhr geöffnet hatten.

Der Komplex Imperium-Beta zeigte wenig von der fast aufdringlichen Lichterflut, die das Innere der Stadt beherrschten. Trotzdem wirkte er selbst in der Dunkelheit beeindruckend. Kuppel reihte sich an Kuppel. Hochleistungs-Hyperfunkantennen ragten in die Nacht. Grünflächen unterbrachen das Einerlei der technischen Architektur. Ein Teil dieses mehr als zweihundert Quadratkilometer großen Geländes war der Öffentlichkeit nicht zugänglich, daran hegte Sanssouq keinen Zweifel. Dennoch gab es keine sichtbaren Absperrungen. Er nahm an, daß um den nichtöffentlichen Teil unsichtbare Energiezäune gezogen waren, die den Unbefugten zunächst sanft und dann immer grober zur Umkehr mahnten.

Durch eine breite Glassittür, die sich bereitwillig vor ihm öffnete, schritt er in einen hellerleuchteten Vorraum. Er orientierte sich anhand eines Wegweisers.

INFORMATIONSSUCHE - RAUM 018

Raum 018 lag im Erdgeschoß. Er war kreisrund, hatte einen Durchmesser von etwa fünfzig Metern und an den Wänden entlang Dutzende von Sprechzellen, in denen sich der Informationssuchende seine Wünsche von einem Roboter erfüllen lassen konnte.

Sanssouq betrat eine der Zellen. Die Tür schloß sich hinter ihm, und das bißchen Lärm, das die wenigen nächtlichen Besucher draußen in der Halle vollführten, verstummte abrupt. Sanssouq drückte die Ruftaste. Der obligatorische Bildschirm leuchtete auf. Das Bild eines Rechenzentrums erschien. Die Stimme, die zu Sanssouq sprach, war die eines Roboters.

„Über welches Sachgebiet wünschen Sie informiert zu werden?“

„Das weiß ich nicht.“

„Sie sind auf Informationssuche?“ vergewisserte sich die Stimme.

„Ja.“

„Wie möchten Sie die Suche betreiben? Assoziativ, mit Stichworten ...“

„Stichworte!“ unterbrach Sanssouq.

„Bitte geben Sie mir Ihr erstes Stichwort.“

„Punkt der Umkehr.“

Die drei Worte erschienen über das Bild des Rechenzentrums geblendet.

„So?“ fragte die Stimme.

„Genau so.“

Die Stimme fuhr ohne Zögern fort zu sprechen, als habe die Suche nur einen unmeßbar kurzen Zeitraum in Anspruch genommen.

„Unter diesem Stichwort ist nichts zu finden. Wollen Sie ein weiteres versuchen?“

„Ich habe kein weiteres.“

„Dann vielleicht doch die assoziative Methode? In welchem Bezug steht das genannte Stichwort zu irgendeinem benennbaren Fragenkreis?"

Sanssouq schüttelte den Kopf.

„Ich weiß es nicht. Ich weiß nur, daß die Information irgendwo in Imperium-Beta vorhanden sein muß."

„Ich fürchte, ich kann Ihnen nicht weiterhelfen."

„Gibt es keinen anderen Weg ...?"

„Als Bürger dieses Staates haben Sie das Recht, von einem leitenden Sachbearbeiter gehört zu werden, wenn die positronische Informationsvermittlung Ihre Ansprüche nicht befriedigt."

„Gut", sagte Sanssouq. „Mit wem spreche ich?"

„Um diese Zeit hat Sinklar Geddin Dienst. Wünschen Sie ihn zu sprechen?"

„Jederzeit!"

„Bitte geben Sie mir Ihren Namen!"

„Sanssouq."

„Gehen Sie in die Halle und beobachten Sie die Leuchtanzeigen auf der Wegweisertafel. Ihr Name wird aufgerufen."

Raum 276.

Sinklar Geddin saß in einem bequemen Sessel hinter einem Arbeitstisch, auf dem es nicht sehr nach Arbeit aussah. Er bot seinem Besucher ein ebenso komfortables Sitzmöbel an.

„Sagen Sie mir, wo's Sie drückt, Sanssouq", bat er. „Getränk...?"

Sanssouq lehnte ab.

„Ich versuche, etwas über den Punkt der Umkehr zu erfahren", sagte er.

„Was soll das sein?"

„Das weiß ich nicht. Eben deswegen will ich ja etwas darüber erfahren!"

Es regte ihn allmählich auf, daß jeder von ihm wissen wollte, was er sich unter dem Punkt der Umkehr vorzustellen habe. Geddin war ein junger Mann, höchstens fünfzig. Er war wahrscheinlich ziemlich groß. Das ovale Gesicht wurde von intelligenten, eisgrauen Augen beherrscht. Geddin hatte rötlich-blondes Haar und trug einen Cäsarenschnitt.

„Solche Anfragen sind gewöhnlich ziemlich nutzlos", sagte er. „Wir könnten den ganzen Datenapparat in Gang setzen, nur um zu entdecken, daß der Punkt der Umkehr irgendeine gottverlassene Kaschemme draußen in der Wüste ist. Suchen Sie so etwas?"

„Ich glaube nicht."

Geddin beugte sich nach vorne.

„Warum suchen Sie es?" fragte er und betonte das erste Wort seiner Frage mit besonderer Sorgfalt.

„Weil ich ... weil ich ... Mein Gedächtnis verloren habe", entfuhr es Sanssouq.

Geddins Blick zeigte Mitgefühl.

„Dann sind Sie womöglich hier an der falschen Stelle", meinte er. „Haben Sie einen Ausweis?"

Sanssouq war plötzlich ganz auf Defensive eingestellt. Irgendwie, fühlte er, konnte ihm dieser Mann gefährlich werden.

„Soweit ich weiß, besteht in diesem Staat keine Ausweispflicht", erklärte er.

Geddin hob beide Hände und machte eine besänftigende Geste.

„Daran wollen wir nicht rühren! Aber ein Ausweis hätte vielleicht eine Spur gewiesen."

„Nein, ich habe keinen Ausweis. Ich habe nicht einmal ein Etikett in meiner Kleidung, an der ich erkennen kann, wo sie gekauft ist."

Geddin klopfte mit den Fingern auf die Tischplatte.

„Die medizinischen und psychophysischen Möglichkeiten, die Ihnen zur Verfügung stehen, kennen Sie?“

„Ja.“

Geddin sah eine Zeitlang in die Luft.

„Es bestehen zwei Möglichkeiten“, sagte er schließlich. „Entweder es gibt die gesuchte Information im öffentlichen Bereich ... dann könnte man sie durch komplexe Suchmethoden ermitteln. Das kostet Geld, und der Staat bittet in solchen Fällen den informationssuchenden Bürger selbst zur Kasse. Sind Sie bereit, vierzig- bis fünfzigtausend Solar für die Suche aufzuwenden?“

„Soviel habe ich nicht.“

Geddin lächelte freundlich.

„Und wenn Sie es hätten, würden Sie es nicht zum Fenster hinauswerfen. Oder es gibt zweitens die Möglichkeit, daß die gesuchte Information im öffentlichen Bereich nicht enthalten ist, sondern irgendwo in den Datenspeichern von Sektor C steht. Dann gäbe es für Sie den Trost, daß Sie Ihr Geld nicht unnötig auszugeben brauchen. Denn an Sektor-C-Informationen kommt der gewöhnliche Sterbliche ohnehin nicht heran.“

Die Reihe zu lächeln war an Sanssouq. Er stand auf.

„Ich bedanke mich“, sagte er. „Sie waren mir eine große Hilfe. Aber Sie haben eine dritte Möglichkeit völlig übersehen!“

„Und welche wäre das?“

„Daß es die gesuchte Information überhaupt nicht gibt“, antwortete Sanssouq, wandte sich um und schritt hinaus.

In dieser Nacht schlief Sanssouq nur drei Stunden. Aber er erwachte gekräftigt. Die Folgen der Zecherei in Makkos Kaschemme waren endgültig überwunden. Er frühstückte auf seinem Zimmer. Dabei bedachte er, was als nächstes zu tun war.

Er versuchte, sich Rechenschaft darüber abzulegen, weshalb er den „Punkt der Umkehr“ für so wichtig hielt. Lag es daran, daß dieser Begriff der einzige war, der noch aus einer Zeit vor Makkos Kneipe in seinem Bewußtsein ruhte?

Das konnte nicht sein. Es gab andere Begriffe, die er ebenfalls schon seit langem kannte: Ausweispflicht, Wertmarken, Mietwagen ... und dergleichen.

Warum also brannte ihm der Punkt der Umkehr so sehr auf der Seele?

Gegen Mittag gab er den Versuch, mit sich ins reine zu kommen, als ergebnislos auf. Eines allerdings wußte er deutlicher als zuvor: Er würde nicht eher ruhen, als bis er wußte, was - und wo! - der Punkt der Umkehr war.

Am Nachmittag trieb er sich ziellos in der Stadt herum. Er suchte Menschenmengen, weil er meinte, es müsse unter den Tausenden von Gesichtern eines geben, das er erkennen konnte. Oder unter den Tausenden von Menschen einen, der ihn erkannte.

Aber auch das war fruchtlos. Er spielte mit dem Gedanken, zu Makkos Kaschemme zurückzukehren und auf die Leute zu warten, die dort des Abends einzukehren pflegten. Die Idee widerstrebte ihm jedoch. Wer mochte wissen, wie viele Helfershelfer Makko in den Stunden des Hochbetriebs hatte, und wenn es ihrer zu viele waren, würde er nicht nur die zwanzigtausend Solar wieder hergeben müssen, sondern obendrein noch halb - oder ganz - zu Tode geprügelt werden.

Am späten Nachmittag kehrte er in einer kleinen, automatisierten Imbißstube ein. Er trank ein Bier, und dabei fiel ihm auf, daß „Bier“ nicht zu den Begriffen gehörte, an die er sich schon seit längerem erinnerte. Es kam ihm vor, als hätte er Bier in Makkos Kneipe zum erstenmal zu sich genommen.

Er trank ein zweites und schließlich ein drittes Bier. Das dunkle Getränk belebte die Aktivität seines Gehirns. Seine Überlegungen begannen, sich auf den Sektor C zu konzentrieren.

Je länger er darüber nachdachte, desto sicherer wurde er, daß die Information, die er suchte, wirklich nur im Sektor C zu finden sei.

Er kehrte zum Solar Bazaar zurück und begann, einen Plan zu entwickeln.

Zu Beginn der neuen Woche wurde Inspektor Geddin in die Abteilung ESSDAT versetzt. Das behagte ihm; denn er war es allmählich müde geworden, auf die Wünsche - nach seiner Meinung - halbverrückter Informationssuchender aus dem zivilen Bereich einzugehen und dazu noch ein freundliches Gesicht machen zu müssen. In ESSDAT hatte er mit der Öffentlichkeit nichts zu tun. Ihm oblag die Aufsicht über einen Datenverarbeitungsbetrieb von stattlichem Umfang. Seine Untergebenen waren vierzehn mobile und über zweihundert stationäre Roboter, außerdem drei Männer aus dem Heer der sogenannten „Arbeitswilligen“. Das waren die, denen das große Maß an Freizeit, das ihr eigentlicher Beruf bot, zuviel geworden war und die sich für geringen Lohn zu ausgefallenen Stunden verdingten, nur um etwas zu tun zu haben.

Der öffentliche Dienst hatte sich unterfangen, soviel Arbeitswillige wie möglich zu absorbieren. Sinklar Geddin, der sonst viel vom öffentlichen Dienst hielt, war der Ansicht, man habe da einen kapitalen Fehler begangen, und die Arbeitswilligen sollten im übrigen bleiben, wo der Pfeffer wächst.

Die Pflichten seiner drei menschlichen Untergebenen - sie hießen Melcark, Unns und Jankoff - bestanden darin, Rundgänge durch die Rechenzentren und die Räume der ausgelagerten Peripherie durchzuführen. Dies taten sie einmal pro Stunde, und die Strecke, die jeder dabei abzugehen hatte, betrug nicht mehr als fünfhundert Meter. Dafür bekamen sie einen Solar die Stunde ... und Sinklar Geddin fragte sich, wie beschränkt jemand sein müsse, um für einen solchen Hungerlohn eine derartig langweilige Arbeit anzunehmen.

Während der Rundgänge führten die drei Arbeitswilligen kleine Meldegeräte bei sich, deren Ruftaste sie in regelmäßigen Abständen - einmal alle zwei Minuten - zu betätigen hatten. Die Meldeimpulse, die durch die Ruftaste ausgelöst wurden, wurden von einem Kontrollrechner registriert. Jedesmal, wenn Sinklar Geddin am Morgen zur Arbeit erschien, ließ er sich als erstes die Registrierung der Meldeimpulse vorlegen. Denn nichts hätte ihm mehr in den Kram gepaßt, als Melcark, Unns oder Jankoff nachweisen zu können, daß sie ihre Pflicht nicht getan hatten.

Und das Glück war ihm hold!

Am Morgen des fünften Arbeitstages stellte er fest, daß Unns insgesamt neun Impulse versäumt hatte, also eine Zeitspanne von rund zwanzig Minuten ... mehr als genug, um einen ganzen Rundgang auszulassen.

Er erkundigte sich beim Kontrollrechner. Aber dort lag keine Information vor, daß es in der vergangenen Nacht etwas Außergewöhnliches gegeben hätte. Wahrscheinlich, folgerte Geddin, war Unns einfach eingeschlafen und hatte den vorgeschriebenen Rundgang versäumt.

Sinklar Geddin ging seiner alltäglichen Arbeit nach; aber den ganzen Tag über freute er sich auf den Augenblick, in dem sich Unns zu Beginn seiner Schicht bei ihm melden würde. Unns kam herein wie alle Tage - ein älterer Mann, an die neunzig, ein bißchen schäbig, ein bißchen mürrisch - und sagte:

„'n Abend!“

Und dann, bevor sein Vorgesetzter richtig loslegen konnte, nahm er ihm mit einer einzigen Bemerkung sämtlichen Wind aus den Segeln.

„Mit mir stimmt was nicht. Ich habe letzte Nacht 'ne ganze Runde versäumt, ohne was davon zu merken.“

„Unns, das ist ernst“, sagte Geddin, nachdem er sich von seiner Enttäuschung erholt hatte. „Das wissen Sie, nicht wahr?“

Unns nickte.

„Natürlich weiß ich das. Feuern Sie mich meinetwegen.“

„Ich will Sie nicht feuern. Ich will wissen, was letzte Nacht passiert ist!“

Unns zuckte mit den Schultern. Er wirkte immer ein wenig desinteressiert, ein wenig so, als ginge ihn das alles gar nichts an, und obendrein sei es ihm viel zuviel. Das war einer der Gründe, dachte Geddin bei sich, warum er es im Leben zu nicht besonders viel gebracht hatte.

„Es war der Gang um zwei Uhr morgens“, sagte er schließlich. „Ich paßte auf die Uhr auf wie ein Luchs, um den Start nicht zu versäumen. Ich erinnere mich noch, eins-achtundfünfzig gesehen zu haben. Aber dann ist alles dunkel. Als ich wieder auf die Uhr sah, war es zwei-vierundzwanzig, und ich saß immer noch auf meinem Stuhl.“

„Eingeschlafen vielleicht?“

Unns schüttelte den Kopf.

„Medizinisch unmöglich, sagt mein Arzt. Den habe ich heute nämlich gefragt. Ich bin bis zur Halskrause voll mit Kokanat, wenn ich hier antrete. Keine Chance, daß ich die Nacht über auch nur ein Auge zumache!“

Geddin zog ein Stück Schreibfolie herbei.

„Geben Sie mir den Rufcode Ihres Arztes!“

Unns grinste gehässig.

„Sie trauen mir nicht, was?“

„Ich möchte wissen, ob Ihnen etwas fehlt“, antwortete Sinklar Geddin.

Und insgeheim dachte er: Diese Zivilisten im öffentlichen Dienst sind schlimmer als die Kunden des Datenzentrums. Unns gab ihm den Code.

„Gehen Sie an die Arbeit“, trug Geddin ihm auf.

„Was, Sie feuern mich nicht?“

„Noch nicht, Unns“, erklärte Sinklar Geddin bissig. „Noch nicht!“

Später kamen Jankoff und Melcark. Sie wußten nicht, was letzte Nacht mit Unns geschehen war, weil sie andere Gebäudeteile bearbeiteten. Geddin rief den Arzt an und besprach den Fall mit ihm. Unns hatte sich tatsächlich am Nachmittag untersuchen lassen, und der Arzt meinte, er sei selbst dann noch so voller Kokanat gewesen, daß er sich wunderte, wie der Mann überhaupt jemals schlafen könne.

Somit wußte Sinklar Geddin, daß er ein ernstzunehmendes Problem an der Hand hatte. Entweder Unns log ... oder aber es gab einen fremden Einfluß, der ihn in der vergangenen Nacht über zwanzig Minuten lang ausgeschaltet hatte.

Die Daten, die ESSDAT verwaltete, gehörten nicht zur höchsten Geheimhaltungsstufe. Die Abteilung führte keine aktuellen militärischen Informationen. Aber es gab in den Hunderten von Datenspeichern Dinge, die der öffentlichen Einsichtnahme vorenthalten werden mußten - aus diesem oder jenem Grunde.

Sinklar Geddin faßte den Entschluß, das Rätsel zu lösen.

Wenn hier wirklich etwas Ungesetzliches im Gange war, dann hatte es wahrscheinlich die Datenspeicher des Sektors C zum Ziel.

Darauf wollte Geddin seine Aufmerksamkeit konzentrieren.

Sanssouq ging mit Bedacht vor.

Zunächst testete er seine Fähigkeiten auf neutralem Gelände. Stets suchte er sich Gelegenheiten, bei denen sich eine größere Anzahl von Menschen in annähernd stationärem Zustand befand. Im Speisesaal zum Beispiel, oder auf dem Bahnsteig des Röhrenbahnhofs.

Nach und nach ermittelte er, daß er acht fremde Bewußtseine mühelos unterdrücken und die dazugehörigen Körper in Besitz nehmen konnte. Darüber hinaus wurde es schwierig - nicht etwa, weil seine Kräfte nicht ausreichten, sondern weil die zahlreichen Bilder ihn verwirrten, die er durch die Augen der „Übernommenen“ sah.

Er stellte auch fest, daß seine Opfer von dem, was ihnen geschah, nichts bemerkten. Seine Tests dauerten jeweils nur Sekunden, höchstens eine Minute. Er hatte Leute von einem Ende des Speiseraums bis fast zum anderen geschickt, und als er sie wieder freigab, erkannte er an ihren verwirrten und entsetzten Mienen, daß sie keine Ahnung hatten, wie ihnen geschah.

Außerdem ermittelte er, daß er, um das Bewußtsein eines anderen zu unterdrücken und sich in seinem Körper einzunisten, visuellen Kontakt haben mußte. Das heißt: Er war darauf angewiesen, den anderen zu sehen. Er hatte mit Leuten experimentiert, die er aus dem Raum hinausschickte und freigab, sobald sie außer Sicht waren. Eine Sekunde später hatte er sie wieder zu greifen versucht. Aber jeder derartige Versuch war mißlungen.

Aufgrund seiner zahlreichen Experimente gelangte er zu dem Schluß, daß er tatsächlich die Fähigkeit besaß, sein eigenes Bewußtsein in nahezu beliebig viele Teile zu spalten und mit jedem dieser Teile die Kontrolle über jeweils einen anderen Menschen zu übernehmen. Er kam auch zu der Überzeugung, daß seine Fähigkeit eine nahezu einmalige sein müsse. Denn er las stundenlang über die Paraphysik und Parapsychik mutierter Bewußtseine und fand doch keinen einzigen Fall, in dem ein Mutant Fähigkeiten wie die seine an den Tag gelegt hatte.

Einen Schönheitsfehler allerdings gab es im Zusammenhang mit dieser Begabung. Seit seinem Erlebnis in Makkos Kaschemme hatte er geglaubt, es sei ihm möglich, den Gedankeninhalt der unterdrückten Bewußtseine zu erkennen. Aber damals hatte er sich wohl mit zu wenigem zu früh zufriedengegeben. Kein Wunder, bei der Aufregung! Mittlerweile wußte er, daß er nur solche Gedanken lesen konnte, die sich im äußersten Vordergrund des fremden Bewußtseins befanden. Alles, was weiter hinten lag, blieb ihm verborgen.

Je länger er übte, desto klarer wurde ihm auch, daß die Teile seines Bewußtseins, die er ausschiedte, um andere zu unterjochen, mit dem Teil, der in seinem Körper zurückblieb, nicht gleichberechtigt waren. Der Bewußtseinsteil in seinem Körper bildete das Zentrum, dem alle anderen Teile untergeordnet waren. Er erkannte das zum Beispiel daran, daß das Bild, das er mit eigenen Augen sah, stets um eine Nuance deutlicher war als die anderen.

Er nahm dies zur Kenntnis und dachte sich weiter nichts dabei. Eines Tages würde er erfahren, daß dieser Umstand die wahre Achillesferse des ansonsten fast unüberwindlichen Mutanten Sanssouq war.

Nachdem er seine Experimente abgeschlossen hatte, begann er mit dem eigentlichen Vorhaben. Zunächst erforschte er die Organisation der Datendienste innerhalb von Imperium-Beta. Ein Teil dieser Information war öffentlich erhältlich. Den Rest verschaffte er sich ohne sonderliche Mühe, nachdem er erst einmal die Namen von ein paar wichtigen Leuten erfahren hatte. Besonders hatte er es auf solche abgesehen, die allein wohnten. Ihnen lauerte er nach Dienstschluß in der Nähe ihrer Wohnung auf und brachte sie für wenige Minuten in seine Gewalt. Wenn er sie wieder freigab, hatten sie ihm mehr gesagt, als sie selbst ihrem besten Freund verraten würden.

Als er sich dann, nach etwa zehn Tagen gründlicher Vorbereitung, dem eigentlichen Ziel zu nähern begann, beging er nicht den Fehler, mit subalternen Angestellten zu agieren. Auf dem Weg, der jedem Bürger offenstand, drang er bis zu dem ranghöchsten Mann vor und brachte diesen in seine Gewalt. In seiner Begleitung erlangte er Zutritt zu Räumlichkeiten, die der Öffentlichkeit sonst verschlossen waren.

Bei einem dieser Vorstöße drang er in die Abteilung ESSDAT vor, zu der, wie er wußte, der Sektor C gehörte. Von seinem hochgestellten Begleiter hatte er erfahren, wie der Nachtdienst in ESSDAT gehandhabt wurde. Es breitete ihm keine Schwierigkeit, den Diensthabenden herbeirufen zu lassen, einen mürrischen, alternden Mann namens Unns, und dessen Bewußtsein ebenfalls in seine Gewalt zu bringen.

Durch Unns' Augen hatte er zum erstenmal den geheimnisvollen Sektor C erblickt.

Jetzt schickte er sich an, den entscheidenden Vorstoß zu wagen.

Einige Tage später kam es in der Abteilung ESSDAT von neuem zu Unregelmäßigkeiten. Diesmal war es Melcark, dem in seiner Erinnerung - und in der Aufzeichnung des Kontrollrechners - fünfundzwanzig Minuten fehlten.

Für Sinklar Geddin war das Entscheidende, daß Melcark in dieser Nacht dieselbe Route zu bearbeiten gehabt hatte wie damals Unns. Diese Route schloß den Sektor C ein. Für Geddin war der Sachverhalt klar. Jemand versuchte, an die geheimen Daten im C-Sektor zu gelangen.

Er machte Meldung, wie es seine Pflicht war. Aber Stef Meddiross, sein Vorgesetzter, war ein Mann von geringer Entschlußkraft, der sich auf den Rang, den er besaß, durch Seniorität hinaufgedient hatte. In seinem Alter hätte er eigentlich schon weiter sein müssen. Geddin pflegte in vertrautem Kreise zu bemerken, daß Meddiross an der ersten Stufe hängengeblieben sei, auf der er Gelegenheit hatte, seine Inkompetenz unter Beweis zu stellen.

„Sind Sie Ihrer Sache sicher?“ war seine erste Reaktion auf Sinklar Geddins Darstellung.

„Sonst wäre ich nicht zu Ihnen gekommen.“

Meddiross kratzte sich an der Schläfe. Er war ein kleiner, stämmig gebauter Mann und trug das dunkelbraune Haar gerne lang. Es war, wie Geddin wußte, seine dritte oder vierte künstliche Haarkultur. „Auf Stroh allein wächst nichts“, hieß es im Kreis derer, die mit Meddiross zu tun hatten.

„Was soll man da machen?“ fragte er hilflos. „Die ganze Sache klingt so ... so verworren. Ich meine, es gibt keine Handhabe ...“

Geddin hatte schließlich versichert, er werde die Sache weiterverfolgen und sich mit gebührendem Respekt verabschiedet.

Danach hatte er Roboter eingesetzt. Das bedeutete eine doppelte Belastung seines Budgets; denn die drei Zivilisten waren eigens dazu eingestellt worden, die Aufgaben von Robotern zu übernehmen und diese abzulösen. (Sinklar Geddin hielt von dieser Idee nichts, aber darüber war die Umwelt bereits informiert.) Einige Nächte lang ging alles normal. Jankoff, Melcark oder Unns - je nachdem, wer an der Reihe war - meldete sich per Kodegeber, wie es zu sein hatte, und die Roboter wußten nichts Außergewöhnliches zu berichten.

Aber dann geschah es!

Eines Morgens stellte Geddin fest, daß Unns wieder eine Runde versäumt hatte. Er rief den Roboter, der Unns' Begleiter gewesen war, und ließ sich dessen Aufzeichnung der Aktivitäten der vergangenen Nacht vorspielen.

Dabei stellte sich heraus, daß der Roboter zur selben Zeit, als Unns versäumt hatte, seine Meldeimpulse abzugeben, deaktiviert gewesen war. Jemand hatte Geddins Wächter einfach ausgeschaltet! Unns konnte es nicht gewesen sein. Abgesehen davon, daß er keinerlei technisches Verständnis hatte, besaß er auch nicht die Autorisation, einen von Geddin zum Dienst befohlenen Roboter zu deaktivieren.

Sinklar Geddin wußte plötzlich, was er zu tun hatte.

3. DIE FALLE

Sanssouq war soweit.

Als die Dunkelheit anbrach, begab er sich in die Nähe des Wohnkomplexes, in dem der Mann, den er sich ausgesucht hatte, seine freien Tage und Nächte verbrachte. Dieses Mannes Namen und Position hatte er bei einem seiner jüngsten Vorstöße erkundet. Beim letztenmal hatte er sich endgültig vergewissert: Stef Meddiross war der, den er brauchte. Er hatte sich zeigen lassen, wie Meddiross aussah und war über seine Lebensgewohnheiten informiert. Stef Meddiross war einer, der die Regelmäßigkeit liebte. Morgens ging er stets um dieselbe Zeit zum Dienst, nachmittags kam er pünktlich, jeden Tag zur selben Minute zurück. Er besaß kein Privatfahrzeug, sondern

benutzte die öffentlichen Verkehrsmittel. Vom nächsten Röhrenbahnhof bis zum Haupteingang seines Wohnkomplexes betrug die Entfernung etwa dreihundert Meter. Mehr als die Hälfte davon führte durch das parkähnliche Gelände, das den Komplex umgab.

Es wurde allmählich dunkel, als Sanssouq seinen Posten einnahm. Er setzte sich auf eine Bank längs des Weges. Um diese Zeit gab es wenig Spaziergänger. Die Leute, die durch den Park eilten, kamen von der Arbeit und wollten nach Hause. Sie kamen in Schüben aus dem Schachtausgang der Röhrenbahn - jedesmal, wenn ein Zug einfuhr.

Sanssouq erkannte sein Opfer auf den ersten Blick, obwohl er es noch nie von Angesicht zu Angesicht gesehen hatte. Stef Meddiross machte den Eindruck des Staatsdieners, dessen Karriere etwas zu langsam verlaufen war und der das Leben um eine Spur zu ernst nahm. In Gedanken versunken schritt er inmitten der Menge, die mit ihm aus den Öffnungen des Bahnhofs gequollen war. Sanssouq konzentrierte sich auf ihn.

Der charakteristische Ruck fuhr durch sein Bewußtsein.

„Geh ein paar Schritte weiter ... langsamer.... dann bleib stehen!“

Er dachte diesen Befehl nur. Meddiross gehorchte. Die Menge eilte an ihm vorbei. Infolge seines langsamen Schrittes blieb er zurück. Als er schließlich stehenblieb, befand er sich mit Sanssouq allein auf weiter Flur.

Sanssouq, der die Welt durch zwei Augenpaare sah, stand auf und trat auf sein Opfer zu.

„Wir gehen zu dir nach Hause“, entschied er.

Meddiross gehorchte wortlos. Er besaß eine kleine Wohnung. Er fertigte mit Hilfe der Küchenautomatik ein Abendessen für zwei. Sie aßen und tranken schweigend. Gegen einundzwanzig Uhr entschied Sanssouq, daß es nun an der Zeit sei, mit dem eigentlichen Verhaben zu beginnen.

„Wir nehmen einen Mietwagen und fahren zu deinem Büro“, erklärte er seinem Opfer. „Wie steht es mit den Kontrollen an der Imperium-Beta-Einfahrt?“

„Optische Robotkontrolle. Der Ausweis wird inspiziert“, antwortete Meddiross mit monotoner Stimme.

Sanssouq mußte den Druck auf Meddiross' Bewußtsein ein wenig lüften, damit dieser überhaupt denken und antworten konnte.

„Wird das Fahrzeug durchsucht?“ wollte er wissen.

„Nicht, wenn die Optik und der Ausweis in Ordnung sind.“

„Das ist gut. Ich bin im Gepäckraum.“

Auf diese Weise gelangte Sanssouq aufs neue in den der Öffentlichkeit versperrten Teil des Kontrollzentrums. Gehorsam führte ihn Stef Meddiross zu seinem Büro. Sanssouq erkundigte sich:

„Wer hat heute die Runde im Sektor C ... und wie, ist sein Fahrplan?“

Meddiross hatte die Antwort nicht parat. Aber seine Datenendstelle hatte Zugriff zu einem Informationssystem. In wenigen Augenblicken wußte Sanssouq, was er wissen wollte.

Der Diensthabende hieß Unns - Sanssouq kannte ihn schon von früheren Besuchen -, und die nächste Runde begann um zweiundzwanzig Uhr zehn. Es war also noch Zeit.

Seit vorgestern wußte Sanssouq, daß der unmittelbare Vorgesetzte der Leute, die den Nachtdienst hatten, dazu übergegangen war, zusätzliche Robotwachen zu postieren. Damals wäre er um ein Haar in die Falle gegangen. Auch in jener Nacht hatte Unns Wache gehabt. Rein zufällig war Sanssouq zuerst Unns anstatt dem Roboter in die Quere gelaufen. Unns hatte ihn über die Robotwache informiert. Es zeigte sich außerdem, daß Unns wußte, wie die Roboter zu deaktivieren waren, obwohl er diese Kenntnis eigentlich nicht hätte besitzen dürfen. Sanssouq veranlaßte ihn, die Robotwachen auszuschalten.

Das war ein reiner Glücksfall gewesen. Der Mann, den Sanssouq an jenem Abend unter seinen Willen gezwungen hatte, um sich Einlaß in den Sperrsektor des Zentrums zu verschaffen, besaß

zwar eine hohe Position ... aber er besaß sie in einer anderen Abteilung und wäre nicht in der Lage gewesen, die Roboter im Sektor C zu deaktivieren.

Damals hatte Sanssouq den Entschluß gefaßt, sich den Mann zu Diensten zu machen, dem der gesamte Datenverarbeitungsbetrieb des Zentrums unterstand, den Chef der Sektion COMDAT. Das war Stef Meddiross.

„Wir gehen zum Sektor C!“ ließ Sanssouq sein Opfer wissen. „Aber vorher schalten wir die Robotwachen ab.“

Eine Spur von Überraschung schob sich in den Vordergrund des unterdrückten Bewußtseins. Stef Meddiross wußte nichts davon, daß es um diese Zeit Robotwachen gab! Einen Augenblick lang fürchtete Sanssouq um den Erfolg seines waghalsigen Unternehmens. Aber dann stellte sich heraus, daß die Unkenntnis bezüglich der Robotposten Meddiross nicht davon abhielt, zu wissen, wie man die Roboter deaktivierte.

Er tat es von seinem Schreibtisch aus, und eine Minute später waren die beiden Männer auf dem Weg zum Sektor C.

Sinklar Geddin haßte es, sich Nächte um die Ohren schlagen zu müssen. Aber er hatte sich vorgenommen, das Geheimnis des Sektors C zu enthüllen - und dahin führte, da er sich selbst auf seine Roboter nicht mehr verlassen konnte, kein anderer Weg.

Die erste Nacht verlief ergebnislos. Gegen vier Uhr ging Geddin müde und zerschlagen nach Hause, schlief drei Stunden und kam zum Dienst. Nach Dienstschluß faßte er, in seinem Büro, nochmals vier Stunden Schlaf und fühlte sich, nach einer zusätzlichen Dosis Kokanat, einigermaßen fit. Um 20.10 hatte Unns, der diese Nacht im Sektor C Dienst tat, seinen ersten Rundgang gemacht. Geddin erfuhr beim Kontrollrechner, daß es dabei nicht zu Unregelmäßigkeiten gekommen war. Unns hatte sich zur vorgeschriebenen Zeit per Kodegeber gemeldet, und auch der Begleitrobot war noch auf den Beinen.

Unbemerkt drang Geddin in das Rechenzentrum des Sektors ein. Wenn jemand an die Geheimnisse des Sektors heranwollte, dann würde er hier ansetzen müssen. Nur von der Zentralkonsole aus konnte er die Daten erfragen, an denen er interessiert war.

Vorgestern nachmittag stellte Sinklar Geddin in unmittelbarer Nähe eines der drei Ausgänge ein zusätzliches Speichergerät installieren lassen. In Wirklichkeit handelte es sich um eine Attrappe, um ein leeres Gehäuse, das gerade so groß war, daß Geddin einigermaßen bequem darin Platz fand. Durch eine Gehäusefuge überblickte er den größten Teil des Raumes, vor allen Dingen aber die Umgebung der Ein- und Ausgänge.

Gegen 21.15 Uhr erschienen Unns und der Roboter und machten planmäßig ihren Rundgang. Geddin sah deutlich, wie Unns den Kodegeber aus der Tasche zog und eine seiner Meldungen machte. Danach wurde es wieder ruhig. Einigermaßen niedergeschlagen fragte sich der heimliche Beobachter, wie er diese Sache durchhalten würde, wenn der Spion sich weder in dieser noch in der darauffolgenden Nacht zeigte. Wie lange blieb ein Mann, der seinen Schlaf in kleinen Dosen und zu unregelmäßigen Zeiten genoß und im übrigen von Medikamenten lebte, auf den Beinen?

Eine Stunde verging. Es wurde Viertel nach zehn, aber Unns und der Roboter ließen sich nicht sehen. Da vergaß Sinklar Geddin seine Niedergeschlagenheit, und das Jagdfieber packte ihn. Er ließ noch fünf Minuten verstreichen. Dann verließ er sein Versteck und schritt vorsichtig auf den Hauptausgang zu. Der Gang draußen war matt erleuchtet. Vorne, am Anfang des Korridors, stand gewöhnlich der Roboter, der Unns auf seinem Gang begleitete. Unns selber hielt sich in den Pausen zwischen den Runden in einem Mannschaftsraum ein Stockwerk tiefer auf. Dort gab es Getränkemaschinen und Bildgeräte.

Es war totenstill. Geräuschlos schlich Geddin den Korridor entlang. Schließlich gewahrte er die Gestalt des Roboters. Sie stand in unmittelbarer Nähe des Schachtausgangs, aus dem Unns trat, wenn er von unten heraufkam. Geddin ging bis dicht an das Maschinenwesen heran, ohne daß es

sich rührte. Er tippte dem Roboter gegen die Brust, aber auch das erbrachte keine Reaktion. Der Robot war deaktiviert!

In diesem Augenblick hörte Geddin Stimmen. Sie waren unterdrückt, die Worte unverständlich, aber sie kamen eindeutig durch den Schacht herauf. Er wartete ein paar Sekunden, um sich zu vergewissern, daß die Geräusche sich näherten. Dann kehrte er auf dem schnellsten Wege in sein Versteck zurück.

Gewissenhaft überprüfte er die Waffe, die er im Büro zu sich gesteckt hatte. Er fühlte sich zuversichtlich und siegesgewiß. Heute nacht würde der Spuk im Sektor C sein Ende finden.

Die Stimmen waren nun schon draußen auf dem Gang zu hören. Voller Spannung behielt Geddin den Haupteingang im Auge. Der erste, der eintrat, war Unns. Er machte einen geistesabwesenden Eindruck und bewegte sich wie eine Puppe. Der Mann, der hinter ihm kam, war Stef Meddiross. Geddin hätte um ein Haar einen Laut der Überraschung von sich gegeben, als er seinen Vorgesetzten erkannte. Meddiross selbst... der Spion von Sektor C? Aber auch Meddiross war nicht sein übliches Selbst. Er blickte starr vor sich hin und setzte ein Bein vors andere, als würden seine Gehwerkzeuge von einem schlecht synchronisierten Motor angetrieben.

Und dann kam ein dritter.

Verwirrt fragte sich Sinklar Geddin, wo er den Mann schon einmal gesehen hatte. Und schließlich fiel es ihm ein.

Das war der Narr, der nach dem „Punkt der Umkehr“ gefragt hatte, als Geddin noch im öffentlichen Datenzentrum Dienst tat.

Sinklar Geddin streckte die Waffe wieder in den Gürtel. Er brauchte nur einen Blick auf den Fremden und auf seine Begleiter zu werfen, um zu wissen, daß der Spion - richtig: Sanssouq hatte er sich genannt! - Meddiross und Unns psychisch in seiner Gewalt hatte.

Geddin wußte nicht, über welche Geheimnisvollen Kräfte der Fremde verfügte. Aber es schien eine gefährliche Taktik, ihm Auge in Auge gegenüberzutreten.

Das war ein Fall für Kampfroboter...!

Weisungsgemäß trat Stef Meddiross vor die Tür, die in den Mannschaftsraum führte. Dann wich er schnell zur Seite, so daß er von drinnen nicht gesehen werden konnte. Die Wirkung war wie erwartet.

Unns, der sich zu dieser Zeit als einziger im Mannschaftsraum aufhielt, wollte sehen, warum die Tür aufgefahren war, und kam auf den Gang heraus. In diesem Augenblick faßte ihn Sanssouq. Morgen würde Unns nur zu berichten wissen, daß sich die Tür des Raumes aus unerklärlichem Grund geöffnet hatte. An Meddiross und an Sanssouq würde er sich nicht erinnern.

Das Unternehmen verlief programmgemäß. Am Ausgang des Antigravschachts, der zur Sektor-C-Etage hinaufführte, stand ein deaktivierter Roboter. Sanssouqs Zuversicht wuchs. In dieser Nacht würde er über den Punkt der Umkehr erfahren, was die geheimen Datenspeicher des Sektors C wußten.

„Du verstehst, mit dieser Maschine umzugehen?“ fragte er Meddiross, als sie vor der Zentralkonsole im Rechenzentrum standen.

Meddiross nickte.

„Ja, ich verstehe es.“

„Gibt es ein allgemeines Informationssystem, über das auf alle Daten dieses Sektors zugegriffen werden kann?“

„Es gibt es.“

„Dann fang an!“

Meddiross setzte sich an die Konsole. Er nahm eine Reihe von Schaltungen vor. Eine Bildfläche zeigte wabernde Datenmuster.

WELCHES SACHGEBIET? lautete die erste Frage.

„Kein Sachgebiet“, beantwortete Sanssouq die Frage des Rechners.

Meddiross tippte.

WELCHE SUCHMETHODE? lautete die nächste Frage.

„Stichwort“, sagte Sanssouq.

Meddiross tippte abermals.

WELCHES STICHWORT?

„Punkt der Umkehr!“

Meddiross gab die drei Worte ein. So groß war die Spannung, mit der Sanssouq der Antwort entgegenfieberte, daß er um ein Haar die Kontrolle über Unns und Meddiross verlor. Erst im letzten Augenblick merkte er, daß die Bilder, die er durch ihre Augen sah, so blaß geworden waren, daß er sie kaum mehr wahrnehmen konnte.

Er korrigierte seinen Fehler sofort. Mit eisernem Griff packte er die beiden fremden Bewußtseine und erzwang sich Gehorsam. Er durfte sich jetzt nicht gehenlassen. Er war seiner Sache zu sicher.

Wenn Unns oder Meddiross sich auch nur eine Sekunde lang seiner Kontrolle entzogen, würden sie Alarm schlagen. Das wäre das Ende seines Unternehmens.

Die Bildfläche flackerte. Buchstaben und Worte bildeten sich. Sanssouq zwang sich zur Ruhe. Und als, nachdem er die Antwort gelesen hatte, bittere Enttäuschung in ihm aufstieg, da kämpfte er sie nieder.

STICHWORT PUNKT DER UMKEHR - AUSFÜHRLICHE INFORMATION ÜBER GEHEIMSEKTOR 38 NATHAN.

Seit wenigen Tagen wußte er, was NATHAN war:

Der Zentralrechner des einstigen Solaren Imperiums, auf einem luftleeren Himmelskörper namens „Luna“ installiert und seit über einhundert Jahren mitsamt Luna und „Erde“ der mythischen Heimatwelt der Menschheit, spurlos verschwunden.

Was sollte er mit dieser Auskunft anfangen?

Er sah zu Boden und würgte die Niedergeschlagenheit hinunter.

Da hörte er Geräusche.

Er fuhr herum und sah die blitzenden, schimmernden Körper von Kampfrobotern durch die drei Eingänge gleiten.

Sinklar Geddin kam zugute, daß Sanssouq und seine Begleiter sich nur für die Konsole und den kleinen Bildschirm interessierten. Es fiel Geddin nicht schwer, unbemerkt aus seinem Versteck hervorzukriechen und in den Korridor hinaus zu entweichen.

Als bald entwickelte er eine fieberhafte Tätigkeit. Die Roboter seines Bereichs waren von Stef Meddiross - jemand anders konnte es nach seiner Meinung nicht gewesen sein - samt und sonders deaktiviert worden. Er selbst besaß keine Befehlsbefugnis über die Roboter anderer Abteilungen. Also löste er einen Großalarm aus, obwohl er nicht sicher war, daß die Vorgänge im Sektor C ein solches Vorgehen rechtfertigten. Wenn nicht, würde er sich in ein paar Tagen dafür verantworten müssen.

Der Alarm brachte rasche Ergebnisse. Der Einsatzdienst erschien auf der Szene. In aller Eile besprach Geddin die Lage mit dem diensthabenden Offizier. Ein Zug von dreißig Kampfrobotern wurde ihm unterstellt. Er instruierte die Roboter der Situation entsprechend: Der Sektor C war ringsum einzukreisen. Niemand durfte den Sektor verlassen, ohne sich vorher einer Prüfung unterzogen zu haben. Der Kreis um den Sektor C war in aller Eile enger zu ziehen, wobei das Rechenzentrum als Kreismittelpunkt fungierte. Wenn bis zur Einschließung des Rechenzentrums noch niemand versucht hatte, den Roboterkordon zu durchbrechen, dann mußten sich im Zentrum drei Leute befinden, sämtlich männlichen Geschlechts. Zwei davon waren jedem Roboter

bekannt, weil sie Diensttuende im Sinne des Gesetzes über Beschäftigung im öffentlichen Dienst waren.

Der, den die Roboter nicht kannten - also der dritte Mann - war augenblicklich außer Gefecht zu setzen.

Die Kampfroboter erhielten strikte Anweisung, außer Schockern keine Waffen zu benutzen.

Mit diesen Anweisungen versehen, machte sich der Roboter-Zug auf den Weg. Der Sektor C der Abteilung ESSDAT wurde planmäßig eingekreist. Sinklar Geddin folgte den Robotern auf dem Fuß und stand mit ihnen in Funkverbindung, so daß er über jeden Vorgang und jede Bewegung informiert war.

Es gelang den Kampfmaschinen, bis zum C-Geschoß vorzudringen, ohne daß jemand versucht hatte, den Kordon zu durchbrechen. Da wußte Sinklar Geddin, daß der Spion gefangen war. Jetzt gab es kein Entkommen mehr für ihn.

Er war unmittelbar hinter der Gruppe von zehn Kampfrobotern, die durch den Haupteingang in das Rechenzentrum eindringen. Über die Schultern der Maschinen hinweg sah er, daß die drei Männer sich noch immer in der Nähe der Konsole aufhielten. Meddiross saß vor der Tastatur. Unns stand zwei Schritte abseits und startete teilnahmslos vor sich hin. Sanssouq hatte sich hinter Meddiross postiert. Er war der einzige, der aufsaß, als die Roboter gleichzeitig durch alle drei Zugänge eindringen.

Ein Schocker summte - hell und durchdringend wie eine aufgescheuchte Wespe. Sanssouq begann zu wanken. Er breitete die Arme aus, um den Sturz abzufangen; aber die Muskeln versagten ihm den Dienst. Polternd ging er zu Boden.

Im selben Augenblick sprang Stef Meddiross aus seinem Sessel auf. Er wirbelte herum. Sein Gesicht war eine Grimasse rasenden Schmerzes. Er begann zu schreien. Er riß die Arme in die Höhe und fuchtelte wild. Zur gleichen Zeit erwachte Unns aus seiner Starre. Er ging in die Knie und wimmerte herzerbrechend. Seine Augen füllten sich mit Tränen. Er erhob die Hände wie zum Gebet und stammelte unzusammenhängende Worte.

Erst als Sanssouq bewußtlos am Boden lag, wagte Geddin, den Raum zu betreten. Er fürchtete sich vor den unheimlichen Fähigkeiten des Fremden. Meddiross erblickte ihn und fuhr mit wütendem Geschrei auf ihn los. Geddin sah den irren Blick in seinen Augen. Meddiross schwang die Fäuste. Geddin wehrte die ungezielt geführten Schläge mühelos ab. Er packte seinen Vorgesetzten bei den Schultern und schüttelte ihn mit aller Kraft.

„Was ist los ...?“ schrie er ihn an.

„Lo-los“, lallte Unns.

Meddiross antwortete nicht. Aber sobald Geddin ihn losließ, packte ihn die Wut von neuem. Er ging ein zweites Mal auf seinen Untergebenen los. Geddin hatte einen entsetzlichen Verdacht. Sanssouq, der Fremde, hatte die Bewußtseine der beiden Männer auf irgendeine Weise unter seine Kontrolle gebracht. Jetzt aber, da er selbst ausgeschaltet war, tobte sich das, was sich in Unns' und Meddiross' Gehirn eingenistet hatte, frei und unkontrolliert aus.

Die beiden Männer waren dem Wahnsinn ausgeliefert!

Es gab nur noch eine Möglichkeit der Rettung:

Sanssouq mußte wieder zu Bewußtsein gebracht werden.

Er übergab den tobenden Stef Meddiross in die Obhut eines der Roboter. Dann eilte er zum nächsten Interkom-Anschluß.

„Ein Medo-Team nach Sektor C!“ stieß er hervor. „Es besteht Lebensgefahr!“

Der Schmerz war unerträglich. Mit einem Schrei fuhr Sanssouq in die Höhe. Verschwommen sah er den Raum, die Geräte, die Roboter. Einige von ihnen trugen das rote Symbol der Medo-Truppe. Vor ihm am Boden kniete ein Mann, hatte die Hände erhoben und wimmerte vor sich hin, während ihm die Tränen über die Wangen liefen. Im Hintergrund hielt ein Roboter einen zweiten Mann fest, der sich mit aller Kraft gegen den Griff des Maschinenwesens sträubte und dem dabei die Augen vor Anstrengung aus den Höhlen zu quellen drohten.

Sanssouq erinnerte sich nur mit Mühe an das, was geschehen war. Eine fremde Kraft wütete in seinem Bewußtsein und drohte ihm das Gehirn zu zerreißen. Der Kniende war Unns, der Mann mit den hervorquellenden Augen Meddiross. Er kannte beide, aber woher ...?

Sein Blick fiel auf den Bildschirm über der Konsole.

STICHWORT PUNKT DER UMKEHR - AUSFÜHRLICHE INFORMATION ÜBER GEHEIMSEKTOR 38 NATHAN.

Da fiel ihm alles wieder ein. Das Warten auf Meddiross ... die Fahrt im Gepäckabteil des Mietwagens ... der Weg zum Sektor C ... die Roboter! Teile seines Bewußtseins staken in Unns' und Meddiross' Gehirn. Er selbst aber war bewußtlos gewesen! Daher der Schmerz, der in seinem Schädel wühlte!

Er blickte den betenden Unns an. Mit einem leichten Ruck kehrte der Bewußtseinsteil, der Unns beherrscht hatte, zu Sanssouq zurück. Augenblicklich wurde der Schmerz geringer. Bei Meddiross hatte Sanssouq es ein wenig schwieriger. Es schien, als halte der Wahnsinn, der sich in Meddiross' Gehirn ausbreitete, Sanssouqs Bewußtseinsstück gefangen. Sanssouq konzentrierte sich auf seine Aufgabe und aktivierte die letzten psychischen Kraftreserven.

Da gelang es! Er spürte deutlich, wie der auf Meddiross übertragene Teil seines Bewußtseins zu ihm zurückkehrte. Schlagartig verschwand der bohrende, wühlende Schmerz. Meddiross sank in sich zusammen und stürzte bewußtlos zu Boden, als sich der Griff des Roboters lockerte. Auch Unns war zur Seite gesunken und lag reglos.

Von irgendwoher drang eine Stimme.

„Sanssouq - im Namen des Gesetzes, das die Bürger dieses Staates sich in freier Wahrnehmung ihrer Rechte gegeben haben, erkläre ich Sie für verhaftet. Sie werden beschuldigt, gegen das Gesetz über die Pflicht der Exekutive zur Geheimhaltung gewisser Datenarten verstoßen zu haben.“

Und dann folgte der Befehl:

„Roboter - führt ihn ab!“

Sanssouq kam in einen kleinen, fensterlosen Raum, der nur mit dem notwendigen Mobiliar ausgestattet war. Er hockte sich auf eine harte Pritsche, die als Liegemöbel ein niederschmetternd primitives Abbild des komfortablen Pneumobettes war, auf dem er im Hotel geruht hatte.

Enttäuschung und Niedergeschlagenheit hielten ihn gefangen. Er hatte alles gewagt... und verloren. Der Punkt der Umkehr war ihm noch immer ein Geheimnis, und ein zweites Mal in geheimen Datenbeständen nach ihm zu forschen, dazu würde man ihm keine Gelegenheit geben. Die Leute, die ihn überwältigt hatten, wußten von seiner parapsychischen Fähigkeit. Seitdem er niedergeschossen worden war, hatte er es nur mit Robotern zu tun gehabt. Sie fürchteten sich vor ihm und würden nicht den Fehler begehen, sich ihm zu zeigen.

Er verbrachte viele Stunden in dem kleinen Raum. Einmal bekam er zu essen und zu trinken: In der Wand öffnete sich eine Klappe, und eine Schüssel und ein Flüssigkeitsbehälter standen plötzlich da. Sanssouq aß spärlich, aber den Behälter mit der sauren, durststillenden Flüssigkeit leerte er bis auf den letzten Tropfen.

Plötzlich öffnete sich die Tür seiner Zelle, und eine Stimme befahl:

„Verlassen Sie den Raum und folgen Sie den Leuchtzeichen!“

Sanssouq gehorchte. Er tappte einen engen Korridor entlang, bog mehrere Male nach rechts oder links ab und gelangte schließlich in einen etwas größeren Raum, der einen Tisch und einen bequemen Sessel enthielt.

„Setzen Sie sich!“ trug ihm die Stimme auf.

Sanssouq sank in das weiche Polster. Im nächsten Augenblick flimmerte es vor ihm, und aus dem Nichts materialisierte ein Mann, der in einem ebensolchen Sessel saß wie Sanssouq. Sanssouq war zunächst perplex. Dann erkannte er, daß sich der Mann, der auf der anderen Seite des Tisches saß, nicht wirklich hier befand. Es war sein Bild, das Sanssouq sah ... eine dreidimensionale Projektion. Der Mann war hochgewachsen und wirkte jung. Nur der

merkwürdige Blick der Augen stand nicht im Einklang mit dem Eindruck der Jugend. Das waren die Augen eines weisen Mannes, der mehr, viel mehr gesehen hatte, als es sich mit der jugendlichen Erscheinung des Fremden vertrug.

Sanssouq meinte, er müsse den Mann irgendwo schon einmal gesehen haben. Aber an seinen Namen konnte er sich nicht erinnern.

„Der Fremde lächelte freundlich.

„Inspektion beendet?“ fragte er. „Kennen Sie mich?“

Sanssouq schüttelte den Kopf.

„Ich bin Julian Tifflor“, sagte der Fremde.

Sanssouq wußte, wer das war.

Der Prätendent des Neuen Einstein-Imperiums, Nachfolger Atlans, des Arkoniden, und damit Perry Rhodans. Sanssouq war verwundert, daß dieser Mann es der Mühe wert fand, sich mit ihm abzugeben.

„Ich habe von Ihnen gehört“, sagte Tifflor. „Sie besitzen eine mächtige Begabung. Wieviel Menschen können Sie gleichzeitig unter Ihre Kontrolle bringen?“

Sanssouq wußte nicht, wie ihm geschah. Er hatte vorgehabt, mit niemand über die geheimnisvolle Macht zu sprechen, mit der die Natur ihn ausgestattet hatte. Sie sollte sein Geheimnis bleiben. Jetzt aber, auf eine einfache Frage hin, begann er zu reden, schilderte sich selbst, seine Begabung und seine Probleme - frei und ungehemmt, als berichte er von einem belanglosen Spaziergang an irgendeinem sonnigen Nachmittag.

Julian Tifflor hörte aufmerksam zu und unterbrach ihn mit keinem Wort. Erst als Sanssouq geendet hatte, fragte er:

„Inspektor Geddin hat Sie darauf hingewiesen, daß Ihr Gedächtnis mit Hilfe psychophysischer Methoden wieder restituiert werden könne. Haben Sie diese Möglichkeit nie in Erwägung gezogen?“

Sanssouq schüttelte den Kopf. Und dann sagte er etwas sehr Merkwürdiges:

„Ich glaube nicht, daß ich jemals ein Gedächtnis gehabt habe.“

Tifflor sah ihn lange an. Aber er ging auf die Bemerkung nicht ein.

„Was erwarten Sie sich vom Punkt der Umkehr?“ wollte er wissen.

„Ich habe keine Ahnung“, bekannte Sanssouq. „Falls es ein wirklicher Punkt ist, ich meine im geometrischen oder astrographischen Sinne - ein Punkt also, den man erreichen kann, dann hoffe ich zu erfahren, woher ich komme und wohin ich gehe, wenn ich ihn jemals erreiche.“

Julian Tifflor war äußerst ernst geworden.

„Sanssouq - ich biete Ihnen einen Handel an!“ sagte er.

Sanssouq horchte auf.

„Sie wissen etwas über den Punkt der Umkehr?“

„Ich erinnere mich, davon gehört zu haben. Nein -ich selbst weiß nichts über den Punkt der Umkehr. Es muß lange her sein, seitdem er in der Entwicklung der Menschheit zum letztenmal eine Rolle spielte. Aber ich weiß, wo Sie mehr über den Punkt der Umkehr erfahren können! Wieviel mehr - das ist mir unbekannt. Ich kann Ihnen nicht einmal versprechen, daß dieses Mehr an Informationen ausreichen wird, den Punkt zu finden.“

Sanssouq dachte an die enttäuschende Antwort, die ihm der Rechner im Sektor C gegeben hatte.

„NATHAN ...?“ fragte er.

„NATHAN ist spurlos verschwunden“, antwortete der Prätendent. „Nein, ich meinte einen Ort, den man erreichen kann ... wenn auch nur unter Gefahren.“

„Wo?“

„Ich sprach von einem Handel, Sanssouq!“

Sanssouq wurde ungeduldig.

„Worum geht es?“ wollte er wissen.

„Sie kennen die galaktopolitische Situation?“

Sanssouq kannte sie aus den Nachrichtensendungen, die er in den vergangenen Wochen gehört hatte.

„Eine der Hauptfiguren des gegnerischen Lagers, Maylpancer, der Führer der Überschweren, hat sein Hauptquartier auf der Welt Selengi. Maylpancer plant Dinge, die für die Menschheit bedrohlich werden können. Die Spezialisten der Gää-Abwehr haben Maylpancer aus dem Griff verloren. Kein einziger unserer Leute befindet sich in unmittelbarer Nähe Maylpancers.“

Sanssouq begann zu verstehen.

„Sie möchten, daß ich mich an diesen Mann heranmache?“

Julian Tifflor sah eine Weile so aus, als wolle er seine Antwort in freundliche und entschuldigende Floskeln kleiden. Dann aber sagte er doch nur:

„Ja, das will ich!“

„Und als Lohn erfahre ich von Ihnen, wo mehr Information über den Punkt der Umkehr zu holen ist?“

„Das ist richtig. Außerdem gehen Sie auf Gää straffrei aus. Sie sind verhaftet und werden verurteilt werden. Aber das Gesetz gibt dem Prätendenten das Recht, zu begnadigen. Von diesem Recht werde ich Gebrauch machen.“

Sanssouq starrte sein Gegenüber feindselig an.

„Sie nützen die Not eines hilflosen Mannes aus, um sich einen Vorteil zu verschaffen“, stieß er bitter hervor.

„So mag es für Sie aussehen“, antwortete Julian Tifflor ruhig. „Aber in Wirklichkeit ist es die Menschheit, die sich in noch größerer Not befindet als Sie. Mein Amt verpflichtet mich zur Verantwortlichkeit gegenüber den Menschen. Ich habe die Pflicht, jedes nur denkbare Mittel einzusetzen, um die drohende Gefahr von Gää abzuwenden.“

Sanssouq empfand den Ernst und die Aufrichtigkeit in den Worten des Prätendenten.

„Geben Sie mir Zeit zum Nachdenken!“ bat er.

„Ich gebe Ihnen, was ich noch habe“, antwortete Tifflor: „Zehn Stunden!“

4. AUF SELENGI

Dem unbefangenen Beobachter erschien die politische Lage der Milchstraße im Jahre 3583 (alter Zeitrechnung) stabil. Die Laren herrschten, die Überschweren unter Führung Maylpancers, des Ersten Hetran, waren ihre Handlanger - und irgendwo am Rande des Geschehens, in einem bisher unauffindbaren Versteck - existierte die Restmenschheit, deren Neues Einstein-Imperium niemand besonders ernst nahm.

Aber dieser Eindruck täuschte. Im larischen Hauptquartier war man verunsichert. Die Verbindung mit dem Konzil der Sieben, dem die Laren angehörten, funktionierte, wenn überhaupt, nur stockend. Hotrenor-Taak, der Befehlshaber des larischen Expeditionskorps, arbeitete seit Jahren ohne klare Maßgaben und Verhaltensmaßregeln von Seiten des Konzils. Zwar hatte er eine Gruppe von Keloskern - die letzten Überlebenden der Kleingalaxis Balayndagar - auf einer abgelegenen Welt angesiedelt und mit ihrer Hilfe so etwas wie eine „Denkfabrik“ errichtet. Aber die Ratschläge, die die Kelosker produzierten, hatten sich mehrere Male in der jüngsten Vergangenheit als nicht gerade erfolgsträchtige Konzepte herausgestellt.

Hotrenor-Taak war noch immer bemüht, die letzten Widerstandsnester eingeborener Zivilisationen auszuräumen. Er betrachtete die Eroberung dieser Galaxis so lange als nicht vollkommen, wie es noch Welten gab, deren Bevölkerung die larische Oberhoheit nicht anerkannte. Und es existierten einige Dutzend solcher Welten. Eine aber war Hotrenor-Taak ein ganz besonderer Dorn im Auge.

Gäa, das Versteck der Restmenschheit!

Seit einhundertundzwanzig Jahren war Hotrenor-Taak auf der Suche nach dieser geheimnisvollen Welt. Aber die Terraner waren durch die Katastrophe, die der Untergang des Solaren Imperiums für sie bedeutet hatte, gewitzt. Obwohl ihre Technik der larischen weit unterlegen war, hatten sie es bewerkstelligt, den Laren über ein Jahrhundert lang verborgen zu bleiben und larische Suchaktionen immer wieder ins Leere laufen zu lassen.

Der Verkünder der Hetosonen, Hotrenor-Taak, sah sich schließlich gezwungen, umzudisponieren. Gäbe es noch eine ständige Verbindung mit dem Sitz des Konzils, so wäre er aufgrund seiner Unfähigkeit, das Versteck eines technisch unterlegenen Gegners zu finden, längst von seinem Posten abberufen worden. Hotrenor-Taak mußte also für die Eventualität Vorsorge treffen, daß der Kontakt eines Tages wieder zustande kam und die Serie seiner Mißerfolge ruchbar wurde. Er mußte, wie man auf Terra zu sagen pflegte, den Schwarzen Peter jemand anderem zustecken. Dieser andere war Maylpancer, der Erste Herr von Obskon und Erster Hetran der Milchstraße von Hotrenor-Taaks Gnaden. Man zitierte ihn ins Hauptquartier der Laren und las ihm die Leviten, weil es ihm bislang noch immer nicht gelungen war, Gäa zu finden. Man machte ihm klar, daß eine Unfähigkeit dieser Art ihn als Ersten Hetran disqualifiziere und daß ihm nur noch eine Frist von etwa zwei Jahren bleibe, sein Können unter Beweis zu stellen und dem Verkünder die ersehnte Erfolgsmeldung zu bringen.

Allerdings war sich Hotrenor-Taak darüber im klaren, daß die Überschwern das Wunder, das er selbst nicht hatte vollbringen können, aus eigenem Vermögen niemals bewerkstelligen würden. Seine Wissenschaftler hatten ein neues Konzept entwickelt, wie man dem Geheimnis der widerspenstigen Terraner doch auf die Spur kommen könne. Dieses Konzept gab er Maylpancer mit, als er ihn ungnädig wieder entließ.

Und noch mehr gab er ihm mit: seinen Vertrauten, Senghor-Laa, einen jungen Laren aus bester Familie, der von nun an als Maylpancers Berater zu fungieren und darauf zu achten hatte, daß der Erste Herr von Obskon in der Tat alle nötigen Anstrengungen unternahm, Gäa zu finden.

Wenige Monate nach diesem Schachzug begannen in informierten Kreisen die ersten Gerüchte umzulaufen, wonach Maylpancer alle Aussicht hatte, die ihm gestellte Aufgabe erfolgreich zu lösen. Die Spezialisten der Gäa-Abwehr, die überall in der Milchstraße ihren gefährlichen Dienst taten, erfuhren von diesen Gerüchten. Aber bislang war es keinem Mitglied der GA gelungen, in den Kreis der unmittelbaren Vertrauten des Ersten Hetran einzudringen.

Man glaubte also zu wissen, daß Maylpancer auf dem Wege war, das Geheimnis der Dunkelwolke Provcon-Faust zu enträtseln, das sorgsam gehütete Versteck der Restmenschheit zu finden. Aber man hatte weiterhin keine Ahnung, welche Methoden er bei seiner Suche anwendete und auf welche Weise ein Erfolg verhindert werden könne. Acht Stunden brauchte Sanssouq, um zu einer Entscheidung zu gelangen.

Er fühlte sich für das Wohl der Menschheit nicht verantwortlich. Infolgedessen hatten Julian Tiffors Worte von der Notlage Gäas ihn nicht beeindruckt. Auf der anderen Seite sah er ein, daß auch für Tifflo keine Anlaß bestand, sich um seine, Sanssouqs, persönlichen Nöte zu kümmern.

Was ihm angeboten wurde, war also ein echter Handel, bei dem Emotionen keine Rolle spielten. Ein Vorteil für einen Dienst. Am Ende der acht Stunden tat Sanssouq kund, daß er bereit war, auf das Angebot des Prätendenten einzugehen.

Danach hatte man ihn acht Tage lang auf seinen Einsatz vorbereitet. Eine Unterbrechung trat nur einmal ein, als er termingerecht vor Gericht zu erscheinen hatte und von einem Richter, unterstützt von sieben Schöffen und einem Informationsrobot, zu einem halben Jahr harter Arbeit verurteilt wurde. Die Verhandlung dauerte drei Stunden. Sie war deswegen so kurz, weil Sanssouq seine Schuld freimütig eingestand.

Die Strafe wurde ihm durch den Gnadenakt des Prätendenten erlassen. Schon am Nachmittag des Verhandlungstags war Sanssouq wieder in der Schulung, die ihn für das Abenteuer auf Selengi präparierte. Er lernte alles, was über Selengi, die Überschweren und Maylpancer zu lernen war.

Dann stattete man ihn aus. Er bekam Kleidung und Geldmittel, eine überprüfbare Vorgeschichte und ein Motiv für seine Reise nach Selengi. Am Ende der acht Tage bestieg er auf dem Raumhafen Soltown ein kleines Raumfahrzeug, das Fracht und Passagiere beförderte und nach Belizaar ging, einer kleinen, unbedeutenden Welt, deren Bewohner sich recht und schlecht vom Handel mit interstellaren Exportgütern ernährten und von den neuen Macht-habern der Milchstraße kaum beachtet wurden. Niemand, außer ein paar Eingeweihten im engsten Vertrautenkreis des Prätendenten, wußte, daß Belizaar eine Scheinwelt war und die Bewohner zum größten Teil zur Gää-Abwehr gehörten. Belizaar war ein wichtiger Stützpunkt des Informationsaustauschs und eine der rund zwei Dutzend Anlaufstellen für Reisende, die aus dem Innern der Provcon-Faust kamen.

Kurz vor dem Eindringen in die Dunkelwolke nahm die OPELUCH eine Gruppe von Vaku-Lotsen an Bord, die das kleine Fahrzeug sicher durch die energetischen Turbulenzen der Wolke steuerten. Bei einer Station unmittelbar außerhalb der Dunkelwolke gingen die Lotsen an Bord. Auf der Station würden sie warten, bis das nächste nach Gää bestimmte Schiff aufkreuzte und um ihre Dienste ersuchte.

Belizaar lag knapp achtzehnhundert Lichtjahre entfernt. Die OPELUCH brauchte für diese Strecke einen guten Tag, denn sie hatte als überaltertes Fahrzeug mit schwachen Triebwerken zu gelten und mußte es vermeiden, etwaige feindliche Beobachter durch die Entwicklung einer allzu hohen Geschwindigkeit mißtrauisch zu machen.

Sanssouq reiste als Händler. Seine Rolle war die eines mittelmäßig erfolgreichen Mannes, der überall dort aufkreuzte, wo ein Geschäft zu machen war. Er hatte keinen festen Wohnsitz und verfügte über umfangreiche Geldmittel, wie es seinem Beruf entsprach. Nicht alles, was er bei sich trug, gehörte wirklich ihm. Es gab Sektoren der Galaxis, in denen nach dem Händler Sanssouq gefahndet wurde, weil er dort umfangreiche Wechsel ausgestellt hatte und dann spurlos verschwunden war.

Auf Belizaar nahm Sanssouq ein größeres Schiff, das ihn nach Enverding brachte. Die Entfernung betrug elftausend Lichtjahre. Auf Enverding hielt sich Sanssouq nur so lange auf, bis er eine Passage nach Selengi gebucht hatte. Das war nicht einfach; denn Enverding war eine von Terranernachkömmlingen besiedelte Welt, und von dort nach Selengi gingen nur selten Schiffe. Das Fahrzeug, das Sanssouq schließlich an Bord nahm, war ein Springer-Frachter, der von dem Haupt einer Springer-Sippe selbst befehligt wurde. Der Mann faßte Sanssouq scharf ins Auge, strich seinen zu Dutzenden von dünnen Zöpfchen geflochtenen Bart und meinte:

„Du mußt selbst wissen, worauf du dich da einläßt, mein Sohn. Leute deiner Art sind auf Selengi nicht gern gesehen.“

Sanssouq winkte verächtlich ab.

„Ich habe Geschäfte auf Selengi“, antwortete er. „Du kennst die Überschweren. Wenn ihnen ein angemessener Profit winkt, vergessen sie ihre Abneigungen rasch.“

Auf der Reise hatte Sanssouq Zeit, über sich selbst nachzudenken. Es war ihm noch immer nicht gelungen, die Reichweite seiner Erinnerung auszudehnen. Für ihn begann das Leben immer noch in dem staubigen Verschlag hinter Makkos Kaschemme. So würde es wohl auch bleiben ... es sei denn, er gelangte eines Tages an den Punkt der Umkehr und erfuhr dort, welches seine Vorgeschichte war.

Er hatte die äußere Erscheinung eines Terraners; aber er fühlte sich den Menschen, die auf Gää lebten, nicht sonderlich verbunden. Er war ein Einzelgänger, der seine Heimat nicht kannte. Von

den Menschen, die ihm bisher begegnet waren, hatte ihn Julian Tifflor am meisten beeindruckt. Seitdem er auf den Handel eingegangen war, betrachtete er den Prätendenten als seinen Vorgesetzten, dem er Respekt und Aufrichtigkeit schuldig war.

Als die Leute von der GA ihn mit Geldmitteln ausstatteten, hatte er impulsiv zwanzigtausend Solar auf das Konto eines gewissen Restaurantbesitzers namens Makko überwiesen. Jetzt, da er Zeit hatte, darüber nachzudenken, schien ihm dieser Vorgang ein Beweis dafür zu sein, daß er trotz seines Einzelgängertums über gewisse moralische Maßstäbe verfügte, die ihn zwangen, sich wie ein „anständiger Mensch“ zu benehmen. Er fragte sich, wo und wann ihm diese Maßstäbe mitgeteilt worden waren. Natürlich wußte er keine Antwort darauf.

Als das Springer-Raumschiff auf Selengi landete, waren seit seinem Aufbruch von Gää knapp dreizehn Tage vergangen. Beim Verlassen des Schiffes wurde Sanssouq von einem Aufgebot Roboter inspiziert und ausgefragt. Er erhielt eine Aufenthaltserlaubnis für dreißig Standardtage und wurde angewiesen, die Grenzen des Terraner-Viertels nicht zu überschreiten.

Das Zentrum der Siedlerwelt Selengi war - jetzt ebenso wie zu Zeiten des Solaren Imperiums - die Stadt Yeti. Sie lag an der Südküste des Hauptkontinents, von dem durch die Besiedlung etwa ein Drittel erschlossen war. Der Rest der Planetenoberfläche verharrte noch immer im Zustand der Jungfräulichkeit. Es gab weite Gebiete, die zwar überflogen, aber noch nie von eines intelligenten Wesens Fuß betreten worden waren.

oYeti hatte derzeit rund vierhunderttausend Einwohner. Mehr als die Hälfte davon waren terranische Siedler. Den Rest hatte Maylpancer nach Selengi gelockt, als er sich entschloß, hier für einige Jahre sein Hauptquartier einzurichten. Die Stadt erstreckte sich am Ufer einer Bucht. Diese hatte die Form eines Hufeisens und war auf allen Seiten von schroff ansteigenden Berghängen umgeben. An den beiden Spitzen des Hufeisens traten die Berge unmittelbar bis ans Meer heran. Buchteinwärts jedoch wichen sie ins Landinnere zurück, so daß sich zwischen dem Strand und den Felshängen eine Ebene erstreckte, die am höchsten Punkt des Hufeisens eine Breite von fast zehn Kilometern erreichte. In dieser Ebene war die Stadt Yeti gebaut worden.

Maylpancers Hauptquartier lag außerhalb der Stadt. In den Felshängen nördlich von Yeti hatte er für sich eine Gruppe von Gebäuden errichten lassen, die insgesamt den Eindruck einer Burg aus der Epoche des terranischen Mittelalters machten. Die Stadt selbst war so aufgeteilt worden, daß die Siedler, die aufgrund ihrer terranischen Herkunft verachtet wurden, die strandnahen Stadtteile bewohnten. Maylpancers Gefolge dagegen und die Nicht-Terrestrier, die der Glanz des Hofes des Ersten Hetran hierhergelockt hatte, lebten in den nördlichen Bezirken der Stadt. Nur sie hatten das Recht der freien Bewegung. Die Terraner dagegen durften ihre Quartiere nicht verlassen. Sie lebten in einem Getto.

Jenseits der Berge, die die Stadt umschlossen, in den südlichen Hochebenen des Kontinents, lebten die terranischen Siedler, die dort das Land bebauten oder Vieh züchteten. Das Ende des Solaren Imperiums, die Invasion der Laren und besonders die Einrichtung von Maylpancers Hauptquartier hatten sie von der Stadt, der früher das kulturelle Zentrum von ganz Selengi gewesen war, abgeschnitten. Die Überschweren ließen die Siedler zwar in Ruhe, aber sie verboten ihnen, in die Stadt zu kommen. Seitdem fristeten sie in den dünnbesiedelten Kontinenten ein karges Leben. Sie produzierten nur noch, was sie für den eigenen Verbrauch benötigten, waren von den Vergnügungen der Stadt ausgeschlossen und nährten ihren ohnmächtigen Haß gegen die Invasoren und ihre Handlanger.

Sanssouq wurde von einem robotgesteuerten Fahrzeug bis an die Grenze des terranischen Gettos gebracht. Die Grenze war markiert durch einen durchsichtigen, rötlich leuchtenden Energiezaun. Es gab nur wenige Zaunlücken, die von starken Robotaufgeboten bewacht wurden. Das Fahrzeug glitt durch eine der Lücken. Wenige Meter dahinter hielt es an. Eine barsche Stimme forderte Sanssouq in holprigem Interkosmo zum Aussteigen auf. Er raffte sein spärliches Gepäck zusammen und kletterte durch das Luk hinaus.

Das Fahrzeug wendete sofort und schoß durch die Lücke des Energiezaunes davon. Sanssouq stand mitten auf einer breiten Straße, ein Einsamer auf einer einsamen Welt.

Sanssouq blickte die menschenleere Straße entlang.

Seine Aufgabe erschien ihm auf einmal noch schwieriger als zuvor.

Mit seinem Packen auf der Schulter stapfte er die Straße entlang. Die Gebäude zur Rechten und zur Linken machten einen heruntergekommenen, verwahrlosten Eindruck. Hier war früher das Verwaltungszentrum der Siedlerwelt Selengi gewesen. Jetzt brauchte Selengi keine Verwaltung mehr ... wenigstens nicht im terranischen Getto. Die Gebäude wurden nicht mehr benutzt, Ihre Fassaden zerfielen.

Aus einer Seitenstraße kam ein helles Summen. Sanssouq blieb stehen und blickte sich um. Ein Gleiter, Baujahr 3450, schoß aus einer schmalen Gasse hervor und bog mit heulenden Stabilisatoren auf die Hauptstraße ein. Das altmodische Fahrzeug kam geradewegs auf Sanssouq zu. Sanssouq wollte ausweichen, aber da hatte ihn der Fahrer schon bemerkt und betätigte die Bremse. Unmittelbar neben Sanssouq kam das Gefährt zum Stehen. Das Luk fuhr nicht mehr selbsttätig auf. Der Fahrer mußte es mit der Hand in die Höhe stemmen.

„Was hast du hier verloren?“ fragte er verwundert.

Sanssouq blickte in ein bärtiges Gesicht, aus dem ein Paar neugierige blaue Augen leuchteten. Das dunkelblonde Haar war zwar ungepflegt, aber wenigstens kurz geschnitten. Alles in allem machte der Selenger keinen unsympathischen Eindruck.

„Ich bin hier zu Besuch“, antwortete Sanssouq knapp.

„Besuch?“ äffte der Bärtige ihn nach. „Wen besuchst du, Bruder?“

„Das ist meine Sache. Gibt es hier ein Hotel... oder etwas Ähnliches?“

Von seiner Schulung her wußte Sanssouq, daß es im Terra-Getto von Yeti keine Hotels mehr gab. Es bestand kein Bedarf.

Aber es wäre unklug gewesen, diese Kenntnis hier zum Besten zu geben.

„Hotel?“ Der Bärtige lachte. „Mann Gottes ... wo kommst du her? Hast du noch nicht gehört, daß wir hier alle in einer Art Konzentrationslager leben?“

Sanssouq hielt es für angebracht, sich ein wenig umgänglicher zu gebärden.

„Ich hatte keine Ahnung“, erklärte er und gab dabei vor, halbwegs entsetzt zu sein.

„Wo kommen Reisende hier unter?“

„Hier gibt es keine Reisenden“, sagte der Bärtige und schüttelte dazu den Kopf.

„Woher kommst du?“

„Von Enverding. Ich heiße Sanssouq.“

Der Bärtige streckte die Hand durch das offene Luk.

„Du hast Mut, Sanssouq“, bemerkte er anerkennend. „Ich bin Jen Nimmick.“

Sanssouq schüttelte die dargebotene Hand.

„Ich will sehen, ob der Alte Tohopah dich unterbringen kann“, sagte Nimmick.

„Komm, steig ein! Ich bringe dich hin.“

Sanssouq warf sein Gepäck in den Wagen und kletterte hinterher. Die Fahrt ging ein paar hundert Meter die leere Straße entlang, dann bog Nimmick nach rechts ab. Allmählich zeigten sich Spuren von Leben. Die Häuser hier waren niedriger und von Gärten umgeben. Hier befand sich die Wohngegend von Yeti. Die Leute, die sich auf den stillgelegten Rollsteigen am Straßenrand bewegten, blieben stehen, wenn sie Nimmicks Fahrzeug sahen, und winkten ihm zu.

Entweder, schloß Sanssouq, war Nimmick ein stadtbekannter Mann, oder es hatte sich unter den Bewohnern des Gettos infolge ihrer Notlage eine besondere Herzlichkeit entwickelt.

Nach ein paar Abzweigungen hielt Jen Nimmick vor einem niedrigen, langgestreckten Gebäude mit altmodisch kleinen Fenstern.

„Hier sind wir“, brummte er. „Warte hier. Ich will erst sehen, was Tohopah von der Sache hält.“

Er stieg aus und verschwand durch eine Tür, die er von Hand betätigen mußte. Sanssouq drückte sich tief in die Polster und beobachtete die Leute, die draußen vorbeigingen. Es hätte ihn

nicht überrascht, niedergeschlagene und mißmutige Mienen zu sehen. Aber die Menschen waren im Gegenteil guter Laune, riefen einander quer über die breite Straße Grußworte zu und benahmen sich, als ob es in ihrem Leben kaum eine Sorge gäbe.

Das macht, überlegte Sanssouq, die Gemeinsamkeit der Not. Er ertappte sich dabei, daß er diese Leute beneidete. Es ging ihnen schlechter als ihm. Sie hatten keine Bewegungsfreiheit und verbrachten ihr Leben als Sklaven. Aber wenigstens waren sie nicht allein!

Jen Nimmick kam zurück.

„Er will was dafür“, knurrte er. „Womit kannst du zahlen?“

„Ich habe ein paar Solar“, offerierte Sanssouq. Nimmicks Gelächter schallte weit die Straße entlang.

„Damit komme dem Alten Tohopah nicht, Bruder, sonst fährt er an die Decke! Mann ... der Solar ist hier keinen halben Atemzug mehr wert. Wenn du weiter nichts hast, mußt du unten am Strand schlafen!“

Sanssouq war darauf vorbereitet.

„Springergold ...?“ fragte er vorsichtig.

Nimmick zog die Brauen in die Höhe. Auf seinem bärtigen Gesicht erschien ein Ausdruck der Hochachtung.

„Bruder, damit stehen dir alle Türen offen ...“ sagte er staunend und zog das Luk auf, um Sanssouq beim Ausseigen zu helfen.

Tohopah war ein uralter Mann mit dem runzligsten Gesicht, das Sanssouq je gesehen hatte. Er maß kaum mehr als fünf Fuß hoch, aber sein Gehabe war überaus energisch. Er saß hinter einem altmodischen Pult in einer Nische an der Seite des Ganges, der das Gebäude der Länge nach durchzog.

Sanssouq stellte sein Gepäck ab. Er bemerkte, daß Jen Nimmick sich davonschleichen wollte.

„Halt, Mann!“ rief er ihm nach. „Ich bin dir Dank schuldig!“

Nimmick blieb stehen und bedachte ihn mit einem seltsamen Blick. Dann machte er eine kurze Geste.

„Vergiß es, Bruder. Wir sind einander die Freundlichkeit schuldig!“

„Sehe ich dich wieder?“

Nimmick grinste auf merkwürdige Art und Weise, fast gehässig.

„Vielleicht heute Abend, wer weiß!“

Dann wandte er sich um und schritt davon.

„Nichts wird aus heute Abend“, knurrte der runzlige Mann hinter dem Pult. „Du legst dich in dein Bett und schläfst, Fremder. Verstanden?“

Sanssouq musterte ihn eingehend. Aber der Alte Tohopah hielt seinem Blick mühelos stand.

„Vielleicht“, sagte Sanssouq.

„Nichts da ... vielleicht!“ krächzte der Alte. „Wenn du dich auch nur einen Schritt aus deiner Kammer wagst, rufe ich die Roboter!“

„Du machst die Sache spannend“, entgegnete Sanssouq. „Was ist heute Abend los?“

„Heute Abend kommt Ochmar, das Schwein!“ antwortete Tohopah düster.

„Wer ist Ochmar?“

„Das geht dich nichts an!“ schrie der Alte in plötzlichem Zorn. „Frage nicht, sondern zahle!“

„Wieviel?“

„Wie lange willst du hierbleiben?“

„Das weiß ich noch nicht. Höchstens dreißig Tage Standard.“

Tohopah blinzelte gegen das Licht.

„Du hast Springergold, sagte Nimmick?“

„Ja.“

„Zwanzig Gold pro Tag, einschließlich Verpflegung.“

Springergold war eine Metallegierung, die gewisse Springersippen fertigten und unter Monopol vertrieben. Die Legierung strahlte in hellem Rot, war gegen Korrosion jedweder Art gefeit und hatte schon bei normaler Temperatur ein elektrisches Leitvermögen, das fast der Supraleitung tief unterkühlter Metalle entsprach. Springergold bezog seinen Wert aus dem hohen Bedarf der Industrie an einem solchen Material. Springergold fristete nur einen geringen Teil seines Lebens als Zahlungsmittel. Danach wurde es zu Relais und Schaltkreisen verarbeitet.

Der Preis, den Tohopah forderte, war immens. Die Einheit der Springerwährung, ein Gold, war unter Brüdern zwanzig Solar wert. Der Alte wollte also vierhundert Solar für einen Tag haben.

Sanssouq griff in die Tasche.

„Ich zahle dir einen Tag im voraus“, sagte er ernst. „Danach werde ich sehen, ob dein Betrieb eine solche Unsumme Geld wirklich wert ist. Wenn nicht, schlafe ich morgen nacht am Strand!“

Kichernd strich Tohopah die zwanzig kleinen, rotleuchtenden Münzen ein.

„Schon in Ordnung, Fremder. Du wirst zufrieden sein. Deine Kammer liegt vier Türen von hier, auf der linken Seite.“

„Ich habe Hunger“, erklärte Sanssouq. „Wo gibt's was zu essen?“

Tohopah sah auf die Uhr.

„Am anderen Ende des Ganges, letzte Tür rechts“, antwortete er. „Aber dir bleibt höchstens noch eine Stunde Zeit... dann hast du in deinem Zimmer zu sein!“

„Ich werde mich beeilen“, versprach Sanssouq und grinste. Die Kammer war wirklich nicht mehr, als der Name versprach: Ein altes, spärlich gepolstertes Bettgestell, ein wackliger Tisch, zwei Stühle, ein Wandschrank. In der Hygienezelle funktionierte so gut wie gar nichts mehr. Sanssouq räumte sein Gepäck ein. Dann ging er zum Essen.

Die Tür, zu der Tohopah ihn gewiesen hatte, führte in einen weiten, niedrigen Raum. Fast fühlte Sanssouq sich an Makkos Kneipe erinnert. Roh gegossene Tische standen in langen, parallelen Reihen. Im Boden verankerte Bänke dienten als Sitzgelegenheit. Auf Selengi frönte man der uralten Sitte des Tabakrauchens anscheinend in größerem Maße als auf Gää. Der Raum war von Qualm erfüllt. Die Klimatisierung funktionierte nicht mehr. Die Luft war heiß, sauerstoffarm und voll von merkwürdigen Gerüchen.

Der Raum quoll fast über von Menschen. Als Sanssouq eintrat, geriet das dröhnende Summen der allgemeinen Unterhaltung ins Stocken. Für ein paar Sekunden verstummte es ganz. Köpfe drehten sich in Richtung der Tür. Der Neuankömmling wurde gemustert. Die Blicke, die Sanssouq begegneten, waren gleichgültig - weder freundlich noch feindlich. Er stellte fest, daß rund ein Drittel der Besucher der Kneipe Frauen waren ... zumeist junge, die sich an drei Tischen abseits von den Männern gruppiert hatten.

Sanssouq erspähte einen freien Platz an einem der Männertische und ging darauf zu. Ringsum saßen bärtige Gesellen, die samt und sonders die achtzig schon überschritten hatten.

„Ist es erlaubt?“ fragte er den Mann, der sein Nachbar sein würde. Der Alte blickte zu ihm auf, musterte ihn und nickte.

„Sicher doch, Fremder. Setz dich! Der Alte Tohopah hat uns schon von dir erzählt.“

„Hoffentlich nur Gutes“, spottete Sanssouq beiläufig, wie er es auf Gää gelernt hatte.

Aber seine Umgebung reagierte nicht darauf. Die Alten starrten vor sich hin, nahmen hin und wieder einen Schluck aus ihren Bechern und pafften an ihren langen, übelriechenden Zigaretten. Wenn überhaupt je ein Wort gesagt wurde, dann im Dialekt der Selengi-Siedler, von dem Sanssouq so gut wie nichts

verstand. An anderen Tischen ging es dagegen lebhafter zu. Er hatte den Eindruck, daß er selbst die Ursache des Schweigens in seiner unmittelbaren Umgebung war.

Im Terra-Getto von Yeti gab es keine Robotbedienungen mehr. Eine ältere Frau näherte sich dem Tisch, an dem Sanssouq saß, und erkundigte sich nach seinen Wünschen.

„Was gibt es zu essen?“ antwortete er mit einer Gegenfrage.

„Schammes“, antwortete sie nicht eben freundlich.

„Sonst nichts?“

„Es gibt seit hundert Jahren nichts anderes als Schammes!“

„Dann bring mir eine Portion Schammes, Schwester!“

„Was zu trinken?“

„Ja. Dasselbe, was diese Männer hier trinken.“

Kurze Zeit später bekam er eine Schüssel mit dampfendem Brei vorgesetzt. Er kostete und bestätigte sich insgeheim, daß das Gefängnisessen in Soltown um drei Güteklassen besser gewesen war. Aber er war hungrig und schlang das Zeug hinunter. Mit dem Getränk, das sich als nicht gerade schlechtes Bier entpuppte, spülte er nach.

Da sprach ihn sein Nachbar zum erstenmal an.

„Es wird Zeit für dich, zu gehen, Fremder“, sagte er.

„Mein Bier ist noch nicht alle!“ protestierte Sanssouq.

„Das spielt keine Rolle“, wischte der Alte den Einwand beiseite. „Trink aus und laß uns allein!“

Die Sache fing an, Sanssouq Spaß zu machen. Er hatte eine launige Erwiderung auf der Zunge; aber sie auszusprechen ... dazu kam er nicht mehr. An einem der Frauentische hatte sich ein junges Weibsbild erhoben und verkündete mit heller, durchdringender Stimme:

„Ihr Männer seid die letzten, die das Recht haben, übel von Ochmar zu reden! Was für ein Leben ist es denn, das ihr euren Familien bietet? Ein Leben voller Not und Entbehrung! Wie viele Familien gibt es in dieser Stadt, denen es nur deswegen bessergeht, weil die Frau einen Vertrag mit Ochmar schloß. Ihr Männer redet immer von der Moral, aber wenn es darum geht, für eine Familie zu sorgen, was doch auch eine moralische Pflicht ist, dann habt ihr ...“

Das Johlen der Männer erstickte ihre Stimme. Die Männer hatten zuerst aufmerksam zugehört - fast so, als hätte ihnen die Kühnheit, mit der die junge *Frau* das Wort ergriff, den Atem verschlagen. Aber je länger sie sprach, desto lauter wurde es an den Tischen der Männer. Und als sie gar auf die moralische Pflicht des Mannes zu sprechen kam, da wurde der Proteststurm so laut, daß ihre Worte untergingen.

Der Lärm währte wohl ein oder zwei Minuten lang. Dann öffnete sich plötzlich die Tür. Sanssouq nahm gerade einen Schluck Bier und sah über den Rand seines Bechers hinweg, wie die Köpfe herumfuhren. Das Gewirr der Stimmen verstummte abrupt. Sanssouq stellte den Becher nieder und drehte sich ebenfalls um.

Auf den ersten Blick kam ihm der Mann unter der Tür bekannt vor. Er hatte ihn, das wurde ihm im nächsten Augenblick klar, noch nie zuvor gesehen. Aber die Erscheinung des Fremden - sein Äußeres, seine Art, zu blicken, wie er sich bewegte ... all das erweckte den Eindruck des Bösen, als sei Luzifer selbst in den qualmigen Raum getreten.

Der Fremde war etwa sechs Fuß hoch, schlank und muskulös gebaut. Den Schädel hatte er sich kahlrasiert, aber die dunklen, großen Augen schauten unter dichten, buschigen Augenbrauen hervor, die über der Nasenwurzel zusammengewachsen waren. Die Nase war überdurchschnittlich entwickelt, und der breite Mund wurde von vollen, fast bläulich gefärbten Lippen umschlossen. Der Mann trug einen Umhang, und aus Schlitzten kamen zwei hagere, dichtbehaarte Unterarme hervor. Sanssouq hatte noch nie zuvor so lange, feingliedrige Finger gesehen wie die des Fremden.

Sanssouq spürte die Feindseligkeit, die dem Mann unter der Tür entgegenschlug. Er fragte sich, woher der Fremde den Mut nahm, hierherzukommen. Er mußte Ochmar sein. „Das Schwein“ hatte der Alte Tohopah ihn genannt. Wußte er nicht, was ihn hier erwartete?

Ochmar trat ein paar Schritte von der Tür fort. Ein bösertiges Grinsen lag auf seinem Gesicht.

„Ich weiß, daß ihr Männer mich haßt“, sagte er mit kräftiger, schneidender Stimme. „Aber eure Frauen hassen mich nicht, und wenn ihr genug Grips im Kopf hättet, würdet ihr einsehen, daß euch meine Tätigkeit mehr Nutzen als Schaden bringt.“

Das war seine Einladung. Er wandte sich zur Seite und blickte zu den drei Tischen der Frauen. Sein Grinsen wurde freundlicher.

„Ihr Schönen, wir verstehen uns!“ rief er fast fröhlich. „Welche von euch ist heute bereit, dem Ruf des unwiderstehlichen Senghor-Laa zu folgen?“

5. AM HOF DES ERSTEN HETRAN

Das Folgende entwickelte sich blitzschnell. Sanssouq kam kaum dazu, zu registrieren, daß er den Namen Senghor-Laa kannte. Das war der larische Berater, den Hotrenor-Taak dem Ersten Hetran der Milchstraße beigegeben hatte.

Ochmar hatte seine Frage kaum ausgesprochen, da fuhren die Männer im Saal mit einem Ruck in die Höhe. Hätte es je einen Zweifel daran gegeben, daß die heutige Aktion geplant und verabredet war ... in diesem Augenblick wäre er beseitigt worden.

Einer der Alten, die an Sanssouqs Tisch gesessen hatte, trat vor Ochmar hin.

„Du redest süße Worte, Ochmar“, sagte er so laut, daß seine Stimme bis in den hintersten Winkel des Raumes schallte. „Zu uns Männern und zu den jungen Weibsbildern. Mit deinen süßen Worten hast du uns seit Jahren die Augen verschmiert und die Frauen verführt. Jetzt aber wollen wir dich endlich wissen lassen, daß wir anders denken als du. Daß wir es für eine Schande erachten, wenn sich unsere Jungen Frauen an Senghor-Laa verkaufen. Daß wir lieber arm und ehrlich leben als bequem und schandbar. Und damit du diesen unseren Willen auch verstehst und begreifst und dich in Zukunft danach richtest, haben wir uns vorgenommen, dich heute abend zu verprügeln. Auf daß dir mit aller Deutlichkeit klar werde, was unser Wille ist!“

Auf solches war Ochmar nicht gefaßt. Er war blaß geworden und sah den Alten entsetzt an.

„Das ... das könnt ihr nicht tun!“ stieß er hervor. „Die Strafe wäre entsetzlich! Ich schicke euch eine Robot-Patrouille auf den Hals ...“

„Wenn du noch kannst!“ gellte eine Stimme aus der Menge.

Das war das Signal. Die Front der Männer, die Ochmar umschloß, geriet in Bewegung. Ochmar stieß einen Angstschrei aus. Im nächsten Augenblick war er verschwunden ... untergegangen in einer Woge wütender, fäusteschwingender Angreifer. Im Hintergrund kreischten die Frauen. Staub wirbelte von dem schmutzigen Boden auf. Es gab keinen Zweifel daran, daß Ochmar diesen Raum bestenfalls als Krüppel verlassen würde.

Sanssouqs Entschluß war gefaßt. Hier bot sich ihm eine Möglichkeit, die er nicht ungenutzt lassen durfte. Mit raschen Schritten näherte er sich dem Knäuel von Männern, in dessen Mitte sich irgendwo Ochmar befand. Er konzentrierte sich auf zwei junge Männer, die mit besonderem Eifer auf ihr fast schon bewegungsloses Opfer eindroschen. Mit einem Ruck übernahmen zwei autarke Teile seines Bewußtseins die Kontrolle über die Gedanken der beiden Männer. Sanssouq befahl ihnen, gegen diejenigen anzugehen, die Ochmar verprügelten. Das alles ging so glatt und reibungslos, daß die beiden Jungen in einer Sekunde noch auf den Glatzköpfen einschlugen und in der nächsten bereits andere beim Kragen packten und von Ochmar wegrissen.

Erhebliche Verwirrung entstand. Die zur Seite Gerissenen wollten sich eine derart grobe Behandlung nicht gefallen lassen. Sie meinten zuerst, daß es den beiden jungen Männern nur darum zu tun sei, Ochmar ungestörter bearbeiten zu können. Wie überrascht waren sie, als sie selber die Fäuste der vermeintlich Übereifrigen zu spüren bekamen - und zwar in dem Augenblick, als sie sich von neuem auf Ochmar zu stürzen versuchten.

„He, was soll das ...?“ gellte ein zorniger Schrei.

„Er hat genug!“ brüllte einer der beiden Jungen, die Sanssouq unter Kontrolle hatte.

Damit aber waren die anderen nicht einverstanden. Ochmar hatte, da der Hagel der Schläge für kurze Zeit unterbrochen wurde, sich wieder zu rühren begonnen. Mit aller Kraft bemühte er sich, aus dem Zentrum der Aufmerksamkeit zu verschwinden. Das aber war nicht nach dem Sinn

derer, die heute abend hier zusammengekommen waren, um Senghor-Laas Zuhälter eine Lektion zu erteilen.

Sanssouq übernahm weitere zwei Leute und setzte sie auf der Seite der jungen Männer ein. Im Nu entstand eine allgemeine Prügelei... jeder gegen jeden. Es ist fraglich, ob Ochmar in der allgemeinen Verwirrung hätte entkommen können. Denn es gab noch immer genug Leute, die genau wußten, daß es an diesem Abend darum ging, Ochmar eine Tracht Prügel zu verabreichen. Ochmar, vor lauter Schwäche nur noch auf allen vieren, versuchte, sich durch einen Wald von Beinen zu kämpfen; und manches dieser Beine nahm die günstige Gelegenheit wahr und versetzte ihm einen kräftigen, schmerzhaften Tritt.

Wahrscheinlich wäre es Ochmar ziemlich schlecht ergangen, wenn Sanssouq sich nicht seiner angenommen hätte. Er packte ihn am Kragen und riß ihn in die Höhe.

„Richte dich nach mir!“ zischte er ihm dabei zu.

Ringsum nahm die Schlägerei ihren Fortgang. Sanssouq sah die Szene durch insgesamt fünf Augenpaare und empfand es als äußerst schwierig, vier fremde Bewußtseine inmitten dieser Turbulenz unter logischer Kontrolle zu halten. Er schleppte Ochmar mit sich in Richtung Ausgang. Da aber traten ihm drei ältere Männer entgegen.

„Wohin willst du mit dem Schwein?“ fuhren sie ihn an.

„Er hat genug“, schrie Sanssouq.

„Wenn wir ihm noch mehr Knochen brechen, kommen wir selbst in Schwierigkeiten.“

Die drei Alten standen unschlüssig. Da brach Sanssouq, Ochmar am Arm führend, einfach durch ihre Front und stand wenige Augenblicke später vor der offenen Tür. Hinter ihm gellten wütende Schreie.

„Haltet die Kerle!“ brüllte einer der drei Alten.

Aber in der Mitte des Saales war man so mit der Prügelei beschäftigt, daß niemand den Warnruf beachtete. Unbehindert gelangte Sanssouq mit seinem Schützling hinaus in den Gang.

„Jetzt mußt du mir helfen!“ fuhr er Ochmar an. „Wo ist der nächste Weg ins Freie?“

Ochmar hob kraftlos die Hand und wies nach rechts.

„Dorthin“, ächzte er. „Mein Wagen steht da!“

Sanssouq fand eine Tür. Der Lärm aus der Wirtsstube drang nur noch gedämpft heraus. Aber durch die Augen der Männer, die er unter seiner Kontrolle hatte, erkannte Sanssouq, daß die Schlägerei noch immer in vollem Gange war.

Ochmars Fahrzeug, ein Gleiter moderner Bauart, stand auf einem freien Platz seitwärts des langgestreckten Gebäudes. Sanssouq öffnete das Luk und schob den halb bewußtlosen Ochmar auf den Beifahrersitz. Er selbst setzte sich hinters Steuer.

Erst als der Wagen abgehoben hatte und sich auf der Straße befand, gab Sanssouq die Bewußtseine der vier Übernommenen frei. Er konnte sich mühelos ausmalen, welche Ratlosigkeit nun unter den Teilnehmern der Prügelei ausbrechen würde. Aber der Gedanke bereitete ihm keinen Spaß.

Der Wagen stand auf dem leeren Strand. Der Widerschein fremder Sterne funkelte auf der fast unbewegten Wasseroberfläche der Bucht. Ochmar kam allmählich wieder zu sein. Sein Gesicht war ein blasses Oval in der Dunkelheit.

„Ich bin dir zu Dank verpflichtet, Fremder“, sagte Ochmar schließlich, nachdem er Sanssouq lange genug gemustert hatte. „Kann ich etwas für dich tun?“

„Ja“, antwortete Sanssouq einfach. „Sag es, und ich werde keine Mühe scheuen, deinen Wunsch zu erfüllen!“

„Ich bin Händler. Ich mache Geschäfte mit Dingen, die ich billig erwerbe und teuer verkaufe. Ich bin nach Selengi gekommen, um Geschäfte mit Maylpancers Hofstaat zu machen. Verschaffe mir Eingang!“

„Das geht nicht!“ platzte Ochmar heraus. „Von allen Wünschen ist das der einzige, den ich dir nicht erfüllen kann!“

„Warum nicht?“

„Weil Maylpancer keine Terraner an seinem Hof duldet!“

„Und dich ...?“

Ochmar zögerte ein wenig mit der Antwort.

„Er duldet mich nur, weil ich ... weil ich mich dem Laren verpflichtet habe. Senghor-Laa ist mein Beschützer. Ich leiste ihm wichtige Dienste, deswegen hat er es durchgesetzt, daß ich zum Hof Zutritt habe.“

Sanssouq spürte Widerwillen in sich aufsteigen. Ochmars Dienste bestanden darin, daß er dem Laren junge Frauen lieferte. Sanssouq hätte ihn am liebsten aus dem Wagen gezerrt und das Werk vollendet, das die Männer in Tohopahs Schänke begonnen hatten. Statt dessen mußte er an seine Aufgabe denken.

„Gut. Ich kenne deine Dienste“, sagte er. „Wie viele davon wirst du von heute an Senghor-Laa noch leisten können?“

„Ich hole mir ein Kommando Roboter“, knurrte Ochmar. „Dann wirst du sehen, wie die dummen Städtler vor mir zu Kreuze kriechen.“

„Du wirst keine einzige Frau mehr dazu bewegen, mit dir zu gehen“, widersprach Sanssouq. „Diese Frauen folgen Senghor-Laas Ruf nicht, weil sie darauf versessen sind, einem larischen Harem anzugehören. Sie tun es, um sich selbst und ihren Männern das Leben zu erleichtern. Sie hassen dich ebenso, wie die Männer dich hassen. Aber sie nehmen die Möglichkeiten wahr, die Senghor-Laas Gunst ihnen bietet: Geld, mehr Freiheit, Essen, Kleidung. Laß du deine Roboter in die Stadt einmarschieren ... und es wird dir keine einzige Frau mehr folgen!“

Ochmar starrte vor sich hin. Er war von Natur aus kein mutiger, entschlußfreudiger Mann. Der Umstand, daß Senghor-Laa seiner Dienste bedurfte, hatte ihm eine gewisse Sonderstellung verschafft, deren Vorteile er skrupellos ausnutzte. Jetzt war er in Verlegenheit. Er wußte besser noch als Sanssouq, daß dieser die Wahrheit gesagt hatte.

„Dann bin ich erledigt“, sagte er matt. „Wenn ich ihm keine Frauen mehr bringe, läßt Senghor-Laa mich fallen.“

„So denke ich auch. Deswegen brauchst du mich!“

Ochmar sah überrascht auf.

„Dich? Kannst du Frauen beschaffen ...?“

Sanssouq nickte.

„Ich kann.“

Ochmar dachte nach. Sanssouq wußte, mit welchen Gedanken er sich beschäftigte. Wenn Sanssouq Senghor-Laas Zuhälterdienste übernahm, dann brauchte der Lare Ochmar nicht mehr. Sanssouq würde einfach seinen Posten übernehmen.

„Mach dir darum keine Sorgen“, riet ihm Sanssouq, und für Ochmar war es fast so, als hätte er in seinen Gedanken gelesen. „Ich bin hier, um Handel zu treiben. Wir beide schließen ein Abkommen. Ich liefere die Frauen ... du verschaffst mir Zutritt am Hofe. Klar?“

Ochmar antwortete nicht sofort. Schließlich aber sagte er:

„Ich will einen Versuch wagen. Du bringst zuwege, was mir heute abend nicht gelungen ist, und ich bewirke, daß Senghor-Laa dich in sein Gefolge aufnimmt. Einen guten Grund dafür werde ich mir noch ausdenken müssen. Aber ich glaube, ich kann es schaffen.“

Er hielt Sanssouq die Hand hin. Sanssouq übersah sie.

„So wollen wir es halten“, antwortete er grimmig. Dann schaltete er das Triebwerk ein und steuerte den Gleiter in Richtung Stadt.

Diese Tat, das wußte Sanssouq, würde ihm sein Leben lang nachhängen. Vor wenigen Minuten hatte er die junge Frau an der Mündung einer finsternen Seitenstraße zum erstenmal gesehen. In vorsichtigem Abstand folgte er ihr mit dem Gleiter, der etwa in Dachhöhe über der Straße schwebte.

Ochmar war aufmerksam geworden.

„Die willst du an Bord holen?“ fragte er ungläubig, nachdem er die Gestalt eine Zeitlang gemustert hatte.

„Warum? Gefällt sie dir nicht?“

Ochmar gab ein merkwürdiges Geräusch von sich. Es klang halb wie Grunzen.

„Nicht gefallen? Hinter der war ich ein halbes Jahr her ... ohne Erfolg! Das ist Sanijah, und wenn du sie wirklich kriegst, hast du ein Wunder vollbracht!“

Sanssouq ging tiefer. Es war ihm nicht klar, ob die Frau den Gleiter, der ihr beständig folgte, noch nicht wahrgenommen hatte oder ob sie sich einfach nicht vor ihm fürchtete. Die Straße war völlig leer. Es gab niemand, der der Frau zu Hilfe kommen konnte.

Sanssouq nahm sich vor, Sanijah vor allem Schaden zu bewahren, der ihr aus der Lüsternheit des Laren erwachsen mochte. Er Sanssouq, brauchte Sanijah, damit sie ihm den Weg zum Hofe des Ersten Hetran ebne. Er würde nicht dulden, daß ihr etwas gegen ihren Willen geschah. Er sandte einen Teil seines Bewußtseins aus und drang damit in das Gehirn der jungen Frau ein. Sanijah blieb abrupt stehen.

Das geschah an einer Straßenkreuzung, über der ein Leuchtkörper schwebte, der die Szene in helles Licht tauchte.

Der Gleiter landete. Ochmar hatte sich voller Eifer und Aufregung nach vorne gebeugt, so daß sein Gesicht die Windschutzscheibe fast berührte.

„Tatsächlich ... es ist Sanijah!“ stieß er hervor.

Sanssouq öffnete das Luk.

„Sanijah, komm her!“ rief Sanssouq.

Der jungen Frau blieb nichts anderes übrig, als zu gehorchen. Voller Unbehagen empfand Sanssouq die Regungen ihres Bewußtseins. Da war Furcht. Sie kam auf den Wagen zu, und obwohl Sanssouq der Herr ihrer Gedanken war, bildete sich in ihrem Gehirn ein bewußter Impuls, der anzeigte, daß sie Ochmar erkannt hatte. Deutlicher als je zuvor die Regung eines unterdrückten Bewußtseins spürte Sanssouq die Abscheu, die Sanijah beim Anblick des Zuhälters empfand. Fast hätte er die junge Frau in diesem Augenblick wieder gehen lassen. Nur die Erkenntnis, daß er keine Zeit verlieren durfte, bewahrte ihn davor, dem Drang seines Gewissens nachzugeben.

„Sanijah, es bietet sich dir die einmalige Gelegenheit, die Favoritin am Hofe des edlen Laren zu sein. Du weißt, wen ich meine: Senghor-Laa, den Stellvertreter des Verkünders der Hetosonen. Willst du mit mir kommen? Ich bringe dich zu ihm!“

Er hatte mit sanfter Stimme gesprochen. Da er Sanijahs Bewußtsein unter seiner Kontrolle hatte, hätte es der Worte gar nicht bedurft. Er brauchte nur zu befehlen. Seine Rede war Theater - nur dazu bestimmt, um Ochmar zu beeindrucken.

„Ich will mit dir kommen“, antwortete Sanijah mit dumpfer Stimme.

Sanijah war sehr jung, fast noch ein Mädchen, und von einer faszinierenden, eigenwilligen Schönheit. Sie hatte große, mandelförmige Augen. Die hervortretenden Wangenknochen verliehen ihrem Gesicht den Ausdruck der Breite, dem der nicht eben schmal geratene Mund entgegenwirkte. Das alles hatte, obwohl es mit den gängigen Idealen weiblicher Schönheit nicht in Einklang stand, seine eigene, faszinierende Harmonie.

Sanssouq starrte das Mädchen an. Erst nach langer Zeit erinnerte er sich seiner Aufgabe. „Dann steig ein, Sanijah“, sagte er fast zärtlich.

Sanijah kletterte in das Fahrzeug. Sanssouq schloß das Luk und hob ab. Er wendete auf der Stelle und nahm Kurs auf den Energiezaun.

Ochmar klatschte begeistert in die Hände. „Mach dir um die Aufnahme bei Hof keine Sorgen, mein Junge!“ rief er. „Senghor-Laa wird dich lieben ... weil du ihm Sanijah bringst!“

Maylpancer hatte weder Mühe noch Mittel gescheut, um sich als Hauptquartier ein Domizil zu errichten, das auf den ersten Blick beeindruckte.

Am Nordrand der hufeisenförmigen Ebene, auf der die Stadt Yeti lag, stiegen die Felswände steil bis zu schwindelnder Höhe empor. An diesem Gestein hatten sich die Stürme gebrochen, die von der See hereinfegten - jahrhunderttausendlang - und den Fels zu grotesken Formationen zerfressen.

Maylpancers Burg bedeckte fast eine Quadratmeile steiler, vielfach zerklüfteter Felswand. Türme stiegen aus düsteren Felsnischen auf. Zinnengekrönte Mauern zogen sich zwischen ihnen dahin. Die Fassaden hoch aufragender Bauwerke mit kleinen Fensteröffnungen wirkten mitunter wie gegen den Felsen geklatscht.

Es hieß, Maylpancer selbst habe die Architektur entworfen. Sie entsprach seiner Mentalität - so, wie man sie zu kennen glaubte. Maylpancers Phantasie war dem grauen Altertum verhaftet, einer Zeit, in der seine Vorfahren, noch bevor sie die Raumfahrt erlernten, auf düsteren Welten in ähnlich dräuenden Burgen hausten.

Jetzt, in der Nacht, war die ganze Felswand hell angestrahlt. Maylpancers Burg trat aus der Finsternis hervor wie ein Märchenschloß. Die Menge der Türme, Mauern und Gebäude wurde immer verwirrender, je näher Ochmars Gleiter dem zyklischen Bauwerk kam. Ochmar begann Sanssouq zu dirigieren. Sanssouq hatte das Mädchen Sanijah inzwischen aus der Kontrolle seines Bewußtseins entlassen. Sanijah sprach kein Wort. Aber wer sie ansah, erkannte die Angst, die aus ihren dunklen Augen leuchtete.

„Dreißig Grad rechts, und ein wenig nach oben!“ rief Ochmar, begeistert von der Aussicht auf das Lob, das er von Senghor-Laa erhalten würde. „Siehst du das Portal? Dort müssen wir hindurch!“

Sanssouq sah es. Ein riesiger Torbogen, etwa achthundert Meter hoch über der Ebene, die am Fuß der senkrecht abstürzenden Felsmassen begann. Er richtete den Kurs darauf ein. In der Folge zeigte sich, daß er sich in der Entfernung verschätzt hatte. Statt einiger hundert Meter betrug die Distanz in Wirklichkeit mehrere Kilometer. Als entsprechend gewaltig entpuppte sich schließlich der Torbogen, durch den das Fahrzeug in einen gewaltigen Rundhof glitt.

„Das ist der Silbermondhof“, erklärte Ochmar.

„Bei Maylpancer hat jeder bedeutende Gebäudeteil seinen eigenen Namen.“

Sanssouq war beeindruckt. Der kreisrunde Hof maß wenigstens zweihundert Meter im Durchmesser. Ringsum ragten hell beleuchtete, altertümlich wirkende Fassaden in die Höhe. An den Rändern des Hofes standen Hunderte von Fahrzeugen geparkt. Der Silbermondhof schien die Garage der Übersweren zu sein.

Ochmar dirigierte Sanssouq an einen Abstellplatz, von dem er mit Stolz behauptete, er sei ihm persönlich zugewiesen worden. Sanssouq stellte den Wagen ab. Als er Sanijah beim Aussteigen half, bemerkte er, daß das Mädchen zitterte. In diesem Augenblick faßte er den Vorsatz, daß Senghor-Laa Sanijah nichts antun würde. Ochmar schritt über den Hof und zu einem Eingang, der unmittelbar in einen Antigravschacht führte. Sie schwebten in die Höhe. Sanssouq zählte elf Etagen, bevor Ochmar auf einen der Ausgänge zusteuerte und sich mit Hilfe der Haltestangen hinausschwang.

Ein mit mattem, rosafarbenem Licht erhellter Gang tat sich auf. Die Leuchtkörper waren zu bizarren Figuren geformt, den Boden bedeckte ein wallender Teppich, der das rötliche Licht widerzuspiegeln schien. Leise, fremdartige Musik lag in der Luft. Hier hatte sich, schloß Sanssouq, ein Fremder eingerichtet, der auch auf der Siedlerwelt Selengi die Annehmlichkeiten seiner Zivilisation nicht missen mochte.

Der Korridor mündete auf einen Rundraum, dessen Wand mehrere mit Ornamenten versehene Türen enthielt. Ochmar deutete auf jene, die der Mündung der Korridors gegenüberlag und erklärte mit flüsternder Stimme:

„Dort wohnt Senghor-Laa. Er wird dich zu sich rufen, nachdem ich ihm Sanijah vorgestellt habe. Du mußt ihn mit ‚Licht des Hetos‘ anreden!“

Ochmar wollte nach links abbiegen, da öffnete sich die Tür, auf die er soeben gedeutet hatte. Aber nicht der Lare trat heraus, sondern eine Obskonerin, eine Überschwere. Sie war knapp über anderthalb Meter groß und in den Schultern fast ebenso breit. Sie trug das modische Gewand der Frauen ihres Volkes: einen eng gewickelten Rock, der von der Hüfte bis zum Boden reichte und die für terranische Augen unschönen Säulenbeine verhüllte. Die Farbe ihrer Haut war lindgrün. Sie hatte ein breitflächiges Gesicht, das - wenigstens einen Augenblick lang - gutmütig wirkte. Die Haare trug sie kurz geschnitten und ansonsten so, wie es ihnen zu wachsen einfiel.

Mit den physischen Attributen der Weiblichkeit war sie auf überreichliche, fast unflätige Weise ausgestattet.

Ochmar warf nur einen Blick auf sie und stöhnte:

„Oh, Mamma...!“

Der Ausdruck der Gutmütigkeit schwand aus dem Gesicht der Obskonerin. Zorn leuchtete aus ihren ausdrucksvollen Augen. Mit einer Behendigkeit, die ihr niemand zugetraut hätte, durchquerte sie den Rundraum und kam auf Ochmar zu. Ochmar versuchte, sich aus dem Staub zu machen. Aber die Tür, auf die er es abgesehen hatte, öffnete sich zu schwerfällig. Die Obskonerin bekam ihn zu fassen und wirbelte ihn herum. Ochmar war zwei Köpfe größer als sie, und um ihn beim Kragen zu packen, mußte sie den Arm steil in die Höhe strecken.

Dennoch gab es keinen Zweifel, wer hier die Oberhand hatte.

„Du unansehnliches Scheusal!“ grollte die Überschwere mit tiefer, zorniger Stimme. „Hast du schon wieder eine Schlampe gefunden, die du dem Laren verkaufen willst?“

„Laß mich, Mamma!“ jammerte der Zuhälter. „Nicht ich habe sie gefunden, sondern der da!“

Dabei wies er auf Sanssouq und duckte sich gleichzeitig, als fürchte er sich vor einem Schlag.

Die Obskonerin wandte ihre Aufmerksamkeit Sanssouq zu.

„Du bist sein Helfer?“ rief sie. „Armseliger Terraner ... was hast du hier überhaupt zu suchen? Ich werde dich hinauswerfen lassen!“

Sanssouq erwiderte ihren Blick unbeteiligt.

„Da wirst du erst Senghor-Laa fragen müssen“, antwortete er.

„Dies hier ist sein Wohngelände.“

Der Klang seiner Stimme schien ihr Interesse zu wecken. Sie trat einen halben Schritt näher an ihn heran und musterte ihn mit aufmerksamen, prüfendem Blick. Er nahm den Geruch ihres Körpers wahr: er war frisch und angenehm.

„An dir werde ich irre“, sagte sie halb verwundert, halb mißtrauisch. „Du siehst nicht so aus wie einer, der Ochmars schmutzigem Geschäft nachgeht.“ Damit war ihr Interesse an Sanssouq erloschen. Sie drehte sich um und funkelte Sanijah an.

„Und du, Luder, kommst hierher, um dir bei dem Laren ein anständiges Essen und womöglich ein neues Kleid zu verdienen!“ fauchte sie. „Ich sage dir...“

Das Mädchen war ängstlich vor ihr zurückgewichen. Tränen stiegen ihr in die Augen. Die Obskonerin unterbrach sich mitten im Satz. Vorsichtig, fast zärtlich streckte sie die Hand aus und bekam Sanijah am Arm zu fassen.

„Du fürchtest dich, Mädchen?“ fragte sie sanft. „Haben sie dich gegen deinen Willen hierhergeschleppt? Hab keine Angst, Terranerin! Ich werde auf dich achten. Du wirst bei mir wohnen, und niemand wird dir ein Haar krümmen!“

An dieser Stelle hielt es Ochmar, dessen Kragen sich nun nicht mehr im Würgegriff der Obskonerin befand, für angemessen, seine Autorität kundzutun.

„Soweit sind wir noch nicht, Mamma!" ermahnte er die Obskonerin. „Senghor-Laa, das Licht des Hetos, wird dieses Mädchen zuerst sehen und dann entscheiden, bei wem es zu wohnen hat."

Mamma, die Obskonerin, warf Ochmar einen unergründlichen Blick zu.

„Recht hast du, widerliches Geschöpf!" antwortete sie nach einigem Zögern. „Hier ist der Wohntrakt des Laren, und er hat zu entscheiden. Aber vergiß nicht, daß auch ich in seinen Augen etwas gelte. Er wird seine Entscheidung nach den Regeln der Menschlichkeit, nicht nach seinen Gelüsten treffen ... und dann wollen wir sehen, wo du bleibst, Ochmar!"

Mit diesen Worten wandte sie sich ab und schritt in den Korridor hinaus. Ochmar trat von neuem auf die Tür zu und brachte es schließlich fertig, sie zu öffnen. Er wirkte fahrig. Die Begegnung mit Mamma hatte ihn offensichtlich erschüttert.

Ochmar bewohnte eine Reihe von Räumen, die man auf Gää ein „Appartement" genannt hätte. Die Einrichtung war zweckmäßig, ohne überflüssigen Komfort. Sanssouq konnte sich vorstellen, daß es in Senghor-Laas Räumen ganz anders aussah. Ochmar spielte die Rolle eines Dieners, dem man das Leben gerade so bequem machte, daß er nicht davonlief.

Das Mädchen Sanijah wurde in einem Raum untergebracht und erhielt die Anweisung, ihn nicht zu verlassen. In dieser Hinsicht bestand keine Gefahr. Sanijah war so eingeschüchtert, daß sie sich nicht von der Stelle zu rühren wagte. Sanssouq bekam ebenfalls ein Gemach angewiesen. Ochmar sagte:

„Schlafe nicht zu fest! Ich werde mich bei dem Laren anmelden und ihm das Mädchen vorführen, sobald er nach mir ruft. Er wird dich sehen wollen. Halte dich also bereit!"

„Mach dir um mich keine Sorge", riet ihm Sanssouq.

„Ich bin immer wach, wenn man mich braucht."

*

6. AM TOD VORBEI

Sanssouq hatte sich auf seinem Lager ausgestreckt, das ihm kaum bequemer vorkam als die Pritsche in der Zelle des Gefängnisses von Soltown. Er schob die Hände unter den Kopf und starrte in die Finsternis.

Er war am Ziel - was die physikalischen Koordinaten anging. Im Sinne seines Auftrags war er noch immer weit von seinem Ziel entfernt. Die Strecke, die unmittelbar vor ihm lag, war die gefährlichste. Nicht Senghor-Laa war der Mann, in dessen Nähe er sich aufhalten sollte, sondern Maylpancer, der Erste Hetran der Milchstraße, der Erste Herr von Obskon.

Die Vorgehensweise, die ihn an dieses Ziel bringen sollte, war von psychophysischen Spezialisten der Gää-Abwehr entwickelt worden. Er hatte sich Maylpancer unter einem Vorwand zu nähern, der ihn vom ersten Augenblick an von dem Verdacht, er habe sich einschleichen und einschmeicheln wollen, befreite. Dem Plan der GA gemäß würde er sich Maylpancer auf eine Weise nähern, die ihm sehr wohl eine sofortige Hinrichtung eintragen mochte.

„Das ist ein Risiko, das Sie eingehen und gegen das Sie sich gegebenenfalls mit Ihrer besonderen Begabung wehren müssen", hatte ihm der Experte der GA klargemacht, so ganz beiläufig und nebenhin, als ginge es um einen Sprung ins Wasser.

Es galt, keine Zeit zu verlieren. Der Vorstoß in Richtung Maylpancer hatte so bald wie möglich zu geschehen. In Soltown fürchtete man, daß das Projekt des Ersten Hetran, was immer es sein mochte, unmittelbar vor dem erfolgreichen Abschluß stand. Der Erfolg war zu verhindern - sonst geriet die gäanische Menschheit in Gefahr, von den überlegenen Kräften der Laren und der Überschwernen ausgemerzt zu werden.

Sanssouqs Plan stand fest. Er wußte nicht, in welchem Teil des weitläufigen Komplexes Maylpancer seine Unterkunft hatte. Und selbst wenn er es gewußt hätte, wäre es ihm

wahrscheinlich unmöglich gemacht worden, bis zu dem Ersten Hetran selbst vorzudringen - ihm, dem verachteten Terraner. Er brauchte also ein Werkzeug.

Dieses Werkzeug würde Senghor-Laa sein. Der Lare wußte nicht nur, wo sich Maylpancer aufhielt, er hatte ohne Zweifel auch freien Zutritt zu ihm. Und wer immer sich in Senghor-Laas Begleitung befand, war sicher, daß man ihn nicht kontrollieren würde. So wenigstens dachte Sanssouq, und darauf baute er seinen Plan.

In Ochmars Appartement war es lange Zeit ruhig gewesen. Jetzt jedoch hörte Sanssouq es draußen rumoren. Es dauerte nicht lange, da öffnete sich die Tür seines Gemachs. Ochmar trat ein. Er war in bester Stimmung.

„Steh auf und mache dich fertig!“ rief er. „Das Licht des Hetos will dich sehen!“

„Hast du ihm das Mädchen vorgeführt?“ war Sanssouqs erste Frage. „Ja. Und er war begeistert!“

Sanssouq musterte ihn scharf. „Und was sagt Sanijah dazu?“ Ochmar lachte abfällig.

„Nichts, kein Wort. Sie ist so stumm wie ein Fisch tausend Meter unter Wasser. Sie hat Angst. Aber eines Tages wird sie schon warm werden. Senghor-Laa ist ein Genießer. Er wird sie nicht drängen!“

Die Art, wie er über das Mädchen sprach, ließ erneut in Sanssouq den brennenden Wunsch aufkommen, dem Zuhälter an den Hals zu fahren und ihm so lange die Luft abzuschnüren, bis die Schlechtigkeit aus ihm vertrieben war. Aber er hielt sich im Zaum. Während er den Mantel überstreifte, ohne den er nach Ochmars Aussage nicht „im Angesicht des Lichtes des Hetos“ erscheinen durfte, redete Ochmar munter und gutgelaunt vor sich hin.

„Mamma muß du nicht zu ernst nehmen. Gewiß ... sie ist mit Maylpancer verwandt, und ihr Wort gilt hier eine ganze Menge, aber das Schlimme ist, daß sie in Senghor-Laa vernarrt ist. Deswegen ist ihr jede Frau zuwider, die ich anbringe. Sie hat nicht etwa moralische Bedenken - keine Spur davon! -, sondern ist nur eifersüchtig. Der Lare duldet sie... wegen ihrer Beziehungen. Aber Hoffnungen braucht sie sich auf ihn keine zu machen. So ein überschweres, unflätiges Ding! Man meint, sie wüßte nicht, daß auch ein Lare Augen im Kopf hat.“

Sanssouq schien das Thema nicht zu interessieren.

„Wo hat Maylpancer sein Quartier?“ fragte er.

Ochmar beäugte ihn mißtrauisch.

„Was kümmert dich das? Laß die Finger von den Überschweren. Sie sind auf unseresgleichen nicht gut zu sprechen und schnell dabei, einem von uns einfach den Hals umzudrehen. Und Maylpancer ist der ärgste von ihnen.“

„Ich sagte dir, daß ich in Geschäften komme“, antwortete Sanssouq ruhig. „Kann ich meine Geschäfte mit einem einzigen Laren machen? Ich muß mit den Überschweren sprechen.“

„Sie werden dich umbringen!“

„Mamma hat mich nicht umgebracht... also mache dir um die anderen keine Sorgen. Wo hat Maylpancer sein Quartier?“

„Über dem Goldsonnenhof, drüben, auf der anderen Seite des Komplexes“, antwortete Ochmar mürrisch. „Hör auf zu fragen, ich habe keine Zeit zum Reden. Der Lare erwartet uns!“

Sanssouq war fertig angekleidet. Sie durchquerten die Rundhalle. Der Zugang zu Senghor-Laas Wohnbereich stand offen. Als sie sich näherten, sagte eine wohlmodulierte Robotstimme auf Interkosmo:

„Tretet näher! Das Licht des Hetos erwartet euch!“

Sie traten ein. Ein kurzer Gang nahm sie auf. Wände, Decke und Boden schimmerten in irisierenden Farben. Bunte Leuchtkörper mit rhythmisch wechselnder Leuchtstärke erzeugten

Effekte, bei denen Sanssouq fast schwindlig wurde. Der Gang mündete nach wenigen Schritten in einen großen, ovalen Raum, der mit fremdartiger Pracht ausgestattet war.

In der Mitte des Raumes stand der Lare. Er trug einen knappen Schurz und darüber einen golden schimmernden Überhang. Er lächelte den beiden Eintretenden entgegen. So ähnlich, dachte Sanssouq, würde ein Terraner lächeln, wenn sein Lieblingshund durch die Tür kam.

Dieses Mannes Freund würde er niemals sein. Das wußte er vom ersten Augenblick an.

Ochmar machte eine tiefe Verneigung. Sanssouq dagegen stand aufrecht und musterte den Laren.

„Nun, mein Freund“, sagte Senghor-Laa auf Interkosmo, „ich sehe, daß du neu bist. Du hast dir bereits deine Verdienste erworben; aber hier gibt es gewisse Sitten, denen auch du dich wirst anpassen müssen. Ich meine ...“

„Ich verbeuge mich nicht“, fiel ihm Sanssouq ins Wort.

Der Lare gab sich amüsiert.

„Schau her ... ein Stolzler!“ kommentierte er.

„Das Geschäft, Frauen zu liefern, ist ein schmutziges Geschäft“, erklärte Sanssouq. „Der, der liefert, ist schmutzig, und der, der geliefert bekommt, ebenso. Zwischen zwei Schmutzigen besteht keine Notwendigkeit für Ehrenbezeugungen.“

Noch immer lächelte der Lare. Ochmar dagegen war von Sanssouqs Unumwundenheit so entsetzt, daß er reglos in der Verbeugung verharrte.

„Du amüsiert mich, Terraner“, sagte Senghor-Laa gutgelaunt. „Aber ich muß dich warnen: Sobald du aufhörst, mich zu amüsieren, werde ich dich dort durch das Fenster hinauswerfen lassen. Von da geht es über eintausend Schritte weit in die Tiefe. Wenn du nicht fliegen kannst...“

Er ließ den Rest des Satzes unausgesprochen und machte die Geste der Gleichgültigkeit. Sanssouq mußte ihm bescheinigen, daß er eine ausgesprochen imposante Erscheinung war. Seine Gestalt war jung und kräftig. Die ebenholzschwarze Hautkontrastierte imponierend mit den goldgelben Lippen und dem brandroten Haar, das Senghor-Laa nicht, wie es der larischen Mode entsprach, zu einem Nest aufgetürmt, sondern kurz geschnitten trug. Unter dem goldenen Umhang war die kräftige Muskulatur zu erkennen. Senghor-Laa war für einen Laren ungewöhnlich groß: über eindreiviertel Meter.

„Ich kann nicht fliegen“, antwortete Sanssouq ungerührt. „Der Sturz würde mich töten. Aber warum solltest du mich umbringen? Ich bin ein Spezialist meines Faches, das siehst du an Sanijah. Ich kann dir jede Frau bringen, die dein Herz begehrt. Sogar Ingro!“

Da richtete sich Ochmar mit einem ächzenden Laut wieder auf und sah mit schreckgeweiteten Augen in die Runde. Zu ungeheuerlich erschien ihm, was er soeben gehört hatte. Aber auch des Laren Gleichmut hatte einen Stoß erlitten. Fast ärgerlich blickte er Sanssouq an.

„Du machst schlechte Witze, Terraner! Ich werde dich hinauswerfen lassen!“

Sanssouq aber stand da und grinste.

Sein Selbstvertrauen wuchs, als er merkte, daß die Taktik, die die Experten der Gää-Abwehr für ihn präpariert hatten, Wirkung zeigte. Ingro war die Geliebte des Ersten Hetran - eine Frau, von der überschwengliche Geister behaupteten, sie sei die Reinkarnation der Göttin der Liebe. Ingro war das einzig bekannte Exemplar einer neuen Rasse. Ihr Vater war terranischer Herkunft, ihre Mutter dagegen eine Überschwere von Paricza, der Nachbarwelt des Planeten Obskon. Ingro entsprach zwar nicht dem terranischen Schönheitsideal. Aber die Ideale der Terraner waren nicht die einzigen, die es in dieser Galaxis gab. Besonders unter den Überschweren waren die Stimmen derer, die Ingro als das Schönste bezeichneten, was die Schöpfung jemals hervorgebracht hatte, Legion. Und auch Senghor-Laa schien für die Reize des Mischlings nicht unempänglich zu sein.

„Hör auf mit den leeren Worten“, sagte Sanssouq und machte eine verächtliche Geste. „Ich weiß wohl, daß ich in die Höhle des Löwen gegangen bin. Aber ich kenne deine Interessen und weiß, daß du sie in keines besseren Mannes Hände legen kannst als in meine. Du weißt es auch. Also schicke diesen Mann hier, der vor lauter Schreck seinen Mund nicht mehr zubekommt, hinaus und laß uns ernsthaft übers Geschäft reden.“

Senghor-Laa hatte sein Gleichgewicht zurückgewonnen. Er lächelte. Die Lage amüsierte ihn.

„Ochmar - du hast gehört, was dieser Unverschämte sagt“, sprach er zu dem Zuhälter. „Also ziehe dich zurück!“

Ochmar gehorchte. Er bedachte Sanssouq zwar mit einem protestierenden Blick. Aber er sprach kein einziges Wort. Nach wenigen Augenblicken hatte sich die Tür hinter ihm geschlossen.

Das war der Augenblick, in dem Sanssouq zuschlug. Mit voller Kraft warf sich ein großer Teil seines Bewußtseins auf den Verstand des Laren. Es war das erstemal, daß Sanssouq sich an das Bewußtsein eines Nichtmenschen heranwagte. Er hatte erwartet, daß der Vorgang diesmal anders sein würde als in den Fällen, die er bisher praktiziert hatte. Aber auf den mörderischen Widerstand, den ihm der Lare leistete, war er nicht vorbereitet.

Senghor-Laas Bewußtsein schien mit einem unabhängigen Sensor ausgestattet zu sein, der den Angriff des fremden Willens registrierte und sämtliche Reserven des Laren mobilisierte. Sanssouq spürte, wie sich ihm etwas mit ungestümer Kraft entgegenwarf. Er wurde zurückgeschleudert und geriet einen Atemzug lang in Verwirrung. Seinem zweiten Angriff stand eine solide Mauer aus mentaler Energie im Wege. Er prallte dagegen und wußte sofort, daß es auf diesem Wege kein Vorwärtsskommen gab.

Er zog sich zurück und lauerte. Der Lare stand zwei Schritte vor ihm, die grünen Augen mit starrem Blick ins Nichts gerichtet. Es war ihm anzusehen, daß er nicht verstand, was mit ihm geschah. Die Kräfte, gegen die Sanssouq zu kämpfen hatte, kamen aus seinem Unterbewußtsein.

Er faßte Senghor-Laa scharf ins Auge und stieß von neuem zu. Die Mauer war immer noch da; aber bei diesem Vorstoß geriet sie ins Wanken. Sanssouq dachte bewußte Dinge: Licht, Feind, Ingro... Die unterbewußten Widerstandskräfte des Laren waren derart bewußtem Drang nicht gewachsen. Die Mauer brach zusammen. Sanssouq drang in das Bewußtsein des Laren vor.

Augenblicke später hatte er die letzten Widerstandsnester auf der tiefsten Ebene des Unterbewußtseins neutralisiert. Senghor-Laa befand sich voll unter seiner Kontrolle.

Sanssouq brauchte eine Weile, um sich von der Anstrengung zu erholen. Es ging ihm auf, wie unvorsichtig und unbedacht er gehandelt hatte. Er hätte sich zuvor an anderen nichtmenschlichen Bewußtseinen üben müssen. Seine Überzeugung, daß er Herr eines jeden Bewußtseins sei, war reine Überheblichkeit. Unüberlegtheit, die sein ganzes Vorhaben hätte zum Scheitern bringen können.

Schweiß stand ihm auf der Stirn. Er zitterte. Aber er hatte das Bewußtsein des Laren fest im Griff. Er spürte das Pochen fremder Gedanken, die aus ihrem Gefängnis ausbrechen wollten. Er fragte sich, ob Senghor-Laa, wenn er ihn wieder entließ, sich an den Kampf um sein Bewußtsein erinnern würde. Wenn ja, war Sanssouq in Gefahr.

Die Welt, durch die Augen des Laren gesehen, erschien fremd und unwirklich. Das Farbempfinden Senghor-Laas war ein ganz anderes, als Sanssouq es gewöhnt war. Er mußte sich davor hüten, dadurch in Verwirrung zu geraten.

„Was tut Maylpancer um diese Zeit?“ fragte Sanssouq.

„Er schläft“, antwortete der Lare mit monotoner Stimme.

„Du hast jederzeit Zutritt zu ihm?“

„Ja.“

„Wir gehen ihn besuchen!“

Wortlos wandte Senghor-Laa sich in Richtung der Tür. Sanssouq folgte ihm. Die Tür öffnete sich. Die beiden Männer schritten hinaus. Dieser Teil der Burg des Überschweren wirkte leer und verlassen. Sanssouq fragte sich, ob es drüben, am Goldsonnenhof, auch so sein würde.

Der Weg führte durch Gänge und Antigrafschächte gewiß über einen Kilometer weit. Der Zugang zur Residenz des Ersten Hetran war verschlungen und verwirrend. Sanssouq gab sich keine Mühe, die rasche Folge von Abzweigungen und Richtungsänderungen im Gedächtnis zu behalten. Der Pfad, den er ging, war eine Einbahnstraße. An seinem Ende wartete entweder der Erfolg oder der Tod.

Als erstaunlich empfand er, obwohl die Gää-Abwehr ihn darauf vorbereitet hatte, die Abwesenheit von Robotern. Maylpancer, hieß es, habe aufgrund eines Unfalls, den er vor etwa anderthalb Jahren erlitten und bei dem ein Roboter eine entscheidende Rolle gespielt hatte, eine fast psychopathische Abneigung gegen Maschinenwesen entwickelt und diese aus seinem Lebensbereich verbannt. Das einzige, was er noch duldete, waren die Robotpferde, auf deren Rücken Maylpancer und seine Kumpane ihre mittelalterlichen Turnierspiele austrugen.

Als Senghor-Laa sich Maylpancers Quartier näherte, verloren die Gänge und Rampen des Gebäudes an Stille und Leblosigkeit. Männer und Frauen waren zu sehen, die sich hierhin und dorthin bewegten oder in Gangnischen beisammensaßen und sich in der kehligen, grollenden Sprache ihrer Heimat unterhielten. Senghor-Laa und sein Begleiter wurden angestarrt, aber nicht behelligt. Manch verächtlicher oder auch zorniger Blick traf den Terraner. Aber die Autorität des Laren war groß genug, um die Obskoner ihre Gefühle für sich behalten zu lassen.

Senghor-Laa und Sanssouq gerieten schließlich in einen großen, viereckigen Raum, in dem sich fast zwei Dutzend Überschwere aufhielten. Sie standen oder saßen in Gruppen, tranken und spielten Maix, ihr eigenartiges Würfelspiel, das so kompliziert war, daß kaum ein Außenseiter die Regeln begreifen konnte. Sanssouq wußte, ohne daß es ihm jemand gesagt hätte, daß er sich in unmittelbarer Nähe des Quartiers des Ersten Hetran befand. Dieses war das Vorzimmer, und die knapp zwei Dutzend Obskoner bildeten Maylpancers Garde, die über seine Sicherheit wachte.

Senghor-Laa steuerte geradewegs auf das breite Portal im Hintergrund des Raumes zu. Das lärmende Gespräch der Überschweren war verstummt, als der Lare in Sanssouqs Begleitung den Raum betrat. Man musterte die nächtlichen Besucher mit Verwunderung. Alle Obskoner, bemerkte Sanssouq, trugen mit Antigrafgeneratoren ausgestattete Monturen, die es ihnen ermöglichten, sich in der Sphäre einer Schwerkraft von über drei Gravos zu bewegen, wie sie sie von ihrer Heimat gewöhnt waren. Für Sanssouq bedeutete dies einen unschätzbaren Vorteil. Denn die andere Möglichkeit wäre gewesen, daß die Überschweren den gesamten Trakt der Burg unter ein künstliches Schwerfeld setzten, und dann hätte sich der Terraner nur noch am Boden kriechend bewegen können.

Als Senghor-Laa sich dem Portal bis auf zehn Schritte genähert hatte, erhob sich ein Obskoner und trat ihm in den Weg. Es war ein älterer Mann, wie die ins Gelbliche hinüberspielende Hautfarbe bewies. Er trug den üblichen Schurz, der zur obskonischen Standardausrüstung gehörte, und um den Leib einen breiten Gürtel, der außer der Batterie der Antigrafgeneratoren einen kurzläufigen, unförmig wirkenden Blaster enthielt.

„Bei aller gebührenden Ehrfurcht“, sagte der Obskoner auf Interkosmo, „muß ich dich fragen, was du um diese Zeit hier willst, Licht des Hetos. Und dazu noch in Begleitung eines schmierigen Terraners!“

Sanssouq antwortete durch Senghor-Laas Mund;

„Ich habe mit dem Ersten Hetran zu sprechen. Der Terraner bringt wichtige Informationen.“

„Der Erste Herr von Obskon schläft!“ erklärte der Überschwere.

Die Betonung, mit dem er den obskonischen Titel dem larischen gegenüber setzte, gab Aufschluß darüber, daß die Überschweren sich keineswegs nur als die Handlanger der Laren verstanden.

„Die Wichtigkeit dieser Sache ist größer als die Wichtigkeit des Schlafes“, antwortete Senghor-Laa.

Der Obskoner gab schließlich nach.

„Ich werde dich anmelden, Licht des Hetos“, brummte er.

„Das wirst du nicht“, widersprach Sanssouq durch Senghor-Laas Mund. „Du magst mit mir hineingehen, und dann werden wir sehen, ob der Erste Hetran deine Gegenwart wünscht oder nicht.“

Der Alte gab sich geschlagen. Er trat auf das Portal zu und berührte die metallene Füllung an mehreren Stellen mit der Hand. Die beiden Flügel glitten zur Seite.

Für Sanssouq begann der entscheidende Teil seines Unternehmens.

oMaylpancers Schlafgemach war ein riesiger, spärlich eingerichteter Raum. Schwache Leuchtkörper verbreiteten ein Ungewisses Dämmerlicht, in dem Sanssouq nicht mehr als die Umrisse des kargen, barbarisch anmutenden Mobiliars und des gigantischen Lagers erkennen konnte, in dessen Polstergewühl Maylpancer irgendwo verborgen war.

In diesen Augenblicken, in denen der alte Obskoner von Unsicherheit erfüllt war, wie sein Herr auf den unerwarteten Besuch reagieren würde, schlug Sanssouq zum zweitenmal zu. Der Überschwere besaß nicht annähernd die geistige Kraft des Laren. Es gab ein kurzes, kraftloses Aufbäumen seines Bewußtseins ... und dann den charakteristischen Ruck, der Sanssouq signalisierte, daß der fremde Verstand ihm unterlegen war.

Das Bild, das die Augen des Obskoners erfaßten, war überraschend lichtstark. Sanssouq befahl dem Alten, sich dem Lager des Ersten Hetran zu nähern.

In diesem Augenblick erwachte Maylpancer. Das Gewirr der Polster geriet in Bewegung. Mit einem schnappenden Laut fuhr der Erste Herr von Obskon in die Höhe. Der Raum war mit Sensormechanismen ausgerüstet. Helles, gelbliches Licht flammte auf, als einer der Sensoren die Bewegung des Schläfers registrierte.

Der Alte stand unmittelbar vor dem Lager. Sanssouqs Befehl sandte seine rechte Hand in Richtung des Gürtels, in dem er den Blaster trug.

„Was wollt ihr?“ rief Maylpancer halb überrascht, halb zornig. „Warum stört ihr meinen Schlaf?“

„Ich bringe wichtige Informationen“, antwortete Senghor-Laa unter Sanssouqs Befehl. „Dieser Terraner weiß Dinge, die uns von großem Nutzen sind.“

Der Erste Hetran schien die Anwesenheit des Terraners jetzt erst wahrzunehmen.

„Dieses unscheinbare Geschöpf bringst du mitten in der Nacht in meinen Schlafraum?“ fragte er verwundert. „Bei allen Geistern des Universums: wunderbarlich und unbegreifbar sind die Sitten der Laren!“

Er schwang sich vom Lager. Seine Kleidung war dieselbe wie die des alten Obskoners, nur ein wenig kostbarer ausgestattet. Sanssouq musterte den Mann mit Sorge. Für einen Überschweren war Maylpancer ungewöhnlich groß, über sechs Fuß. Wer die gewaltigen, tonnenförmigen Muskelbündel sah, die an seinen Armen, auf der Brust und an den Schenkeln spielten, der war versucht, den Ersten Herrn von Obskon für ein Geschöpf zu halten, dessen Wesen nur von körperlicher Kraft bestimmt und geprägt wurde. In der Tat wirkte Maylpancers breites, mit grobporiger Haut ausgestattetes Gesicht auf den ersten Blick geistlos und stupide. Nur wer den Mann länger beobachtete, bemerkte das feine, rasch wechselnde Mienenspiel und den durchdringenden, intelligenten Blick der Augen.

Für Sanssouqs Empfinden ging Maylpancer etwas zu beiläufig über die nächtliche Überraschung hinweg. Er stand jetzt seitwärts des alten Obskoners, dessen Hand den Kolben des Blasters bereits ergriffen hatte, und musterte den Laren. Hatte er Verdacht geschöpft? Machte ihn Senghor-Laas mechanisches Verhalten stutzig?

„Schieß auf ihn!“ lautete Sanssouqs Gedankenbefehl an den alten Überschweren.

Der Blaster glitt aus dem Gürtel. Der Lauf schwenkte nach oben, richtete sich auf Maylpancers ungeheuer breiten Rücken. Der Lare nahm die Bewegung wahr, aber da er unter Sanssouqs Kontrolle stand, rührte er sich nicht.

Sanssouq sah, wie der gelbhäutige Finger des alten Obskoners sich über dem Auslöser krümmte. Mein Gott... der Schuß durfte nicht wirklich fallen! Wenn Maylpancer getötet oder auch nur verletzt wurde, dann war es mit seinem Vorhaben vorbei! Warum reagierte der Überschwere nicht?

Mit wütendem Fauchen entlud sich die schwere Waffe. Ein greller, blauweiß leuchtender Energiestrahle stach durch den Raum. Aber im letzten Augenblick hatte sich Maylpancer beiseite geworfen. Mit ungeheurer Gelenkigkeit wirbelte er im Sprung herum. Der massige Arm mit den gewaltigen Muskelbündeln schoß nach vorne. Eine Faust wie ein Stahlklotz traf den alten Obskoner am Halsansatz und schleuderte ihn zu Boden. Die schwere Waffe wirbelte durch die Luft und polterte irgendwohin.

Senghor-Laa stand starr und teilnahmslos. Der Alte hatte das Bewußtsein verloren. Maylpancers Blick fraß sich an dem Terraner fest.

„Was geht hier vor?“ dröhnte seine Stimme. „Was ist in Kainic gefahren, daß er mich umbringen will...?“

Sanssouq wich langsam zurück. Der Überschwere folgte ihm Schritt für Schritt. Er war unbewaffnet, Sanssouq hatte nur seine mörderischen Fäuste zu fürchten. Er war jetzt am entscheidenden Punkt seines Unternehmens angelangt. Die nächsten Sekunden würden darüber entscheiden, ob er sich Erfolg oder Tod eingehandelt hatte.

Als könne er die stechenden Blicke Maylpancers nicht mehr ertragen, wirbelte er mit einem entsetzten Schrei herum. Von innen öffnete sich das Portal ohne weiteres Dazutun. Sanssouq stürzte in den Vorraum. Die Obskoners fuhren aus ihren Gesprächen auf. Sanssouq bahnte sich hastig einen Weg zwischen ihnen hindurch. Einen Augenblick lang sah es so aus, als werde er entkommen ... was überhaupt nicht in seiner Absicht lag.

Aber plötzlich dröhnte hinter ihm Maylpancers Stimme:

„Faßt die terranische Laus! Laßt sie nicht entwischen!“

Die Obskoners reagierten mit bewundernswerter Geschwindigkeit. Drei, vier Mann stürzten sich gleichzeitig auf Sanssouq. Er hütete sich, Gegenwehr zu leisten. Er durfte auf keinen Fall das Bewußtsein verlieren, sonst war es um Senghor-Laa, den alten Obskoner und auch um ihn selbst geschehen.

Also ergab er sich willig in sein Schicksal.

„Bringt ihn her!“ dröhnte Maylpancers Befehl.

Vier harte Fäuste schlepten Sanssouq in das Schlafgemach zurück. Maylpancer hatte sich inzwischen bewaffnet. Die drohende, flimmernde Mündung eines Energiestrahlers war auf den Schädel des Terraners gerichtet. Kainic, der alte Obskoner, lag noch immer bewußtlos am Boden. Senghor-Laa stand vor dem zerwühlten Lager und starrte vor sich hin ins Leere.

„Jetzt hinaus mit euch!“ befahl Maylpancer. „Ich habe mit dieser Laus zu reden!“

Die zwei Wächter verließen den Raum. Das Portal schloß sich. Maylpancer stand sechs Schritte vor Sanssouq und musterte ihn mit undurchdringlichem Blick.

„Das war dein Plan, Terraner!“ knurrte er. „Wie hast du die beiden dazu bewegt, mitzumachen?“

„Sie gehorchen meinem Befehl“, antwortete Sanssouq.

Ohne den Terraner aus den Augen zu lassen, trat Maylpancer vor den Laren hin und stieß ihn in die Seite. Senghor-Laa trat einen kurzen Schritt zurück, um das Gleichgewicht nicht zu verlieren. Er sprach kein Wort und stand nachher wieder so starr wie zuvor.

„Weiß er, was hier vorgeht?“ fragte der Überschwere.

„Nein.“

Mit schußbereiter Waffe ging Maylpancer einmal in weitem Kreis um den Terraner herum und musterte ihn gründlich.

„Warum tust du dasselbe nicht mit mir?“

„Du bist unangreifbar!“

Der Überschwere lachte, dröhnend und grollend.

„Das ist dir nicht entgangen?“ rief er. „Sonst wäre ich jetzt schon nicht mehr am Leben, wie?“

„So ist es“, antwortete Sanssouq unbewegt. Da trieb ihm der Überschwere die Faust in den Rücken, daß er nach vorn geschleudert wurde und auf das Lager stürzte.

„Lege dich auf den Rücken und auf die Hände!“ schrie Maylpancer zornig.

Sanssouq gehorchte. In dieser Lage war er völlig wehrlos.

„Und jetzt, Terraner, sage mir, was dir mein Tod bedeutet! Bevor ich dich die Felsen hinabwerfe, sprich: Warum sollte der Erste Herr von Obskon sterben?“

Sanssouq konzentrierte sich auf die künstliche Erinnerung, die die Spezialisten der GA ihm ins Gehirn gepflanzt hatten. Er konzentrierte sich so sehr, daß er um ein Haar die Kontrolle über Senghor-Laas Bewußtsein verloren hätte. Das durfte nicht geschehen! Der Lare durfte nicht erfahren, was sich in dieser Nacht in Maylpancers Schlafraum abspielte!

„Denke an Teringhe Khan!“ sagte Sanssouq.

„Teringhe Khan?“ wiederholte Maylpancer verblüfft. „Ein kleiner Planet, auf dem ich ein paar Monate lang Quartier machte. Was ist mit Teringhe Khan?“

„Ich bin dort geboren“, antwortete Sanssouq.

„Sprich nicht in Rätseln!“ fuhr der Überschwere ihn an. „Was hat das mit mir zu tun?“

„Das weißt du ganz genau, du Mörder, an dessen Händen das Blut der Unschuldigen niemals eintrocknet!“

„Wer...?“

„Teringhe Khan war eine friedliche Siedlerwelt, bewohnt von nicht einmal einer Million Terraner. An der Spitze ihrer Regierung stand ein weiser, alter Mann: Neufdur, der Administrator. Als ihr landetet, erkannte er eure Überlegenheit und riet seinen Mitbürgern, sich nicht gegen euch zur Wehr zu setzen. Er erkannte eure Herrschaft an und war bereit, mit euch zusammenzuarbeiten. Du aber in deiner gottlosen Überheblichkeit, deinem mörderischen Zynismus, brachtest ihn einfach um ... wie man eine Fliege zerquetscht...!“

Maylpancer war still geworden. In seinen Augen glomm ein unheimliches Feuer.

„Neufdur ist mein Vater“, schloß Sanssouq.

Da tat der Überschwere etwas Seltsames: Er steckte die Waffe zurück in den Gürtel und warf einen fragenden Blick auf den Laren. Mit fast ruhiger Stimme fragte er:

„Bist du sicher, daß er nichts wahrnimmt?“

„Nichts.“

Da erschien ein Grinsen auf Maylpancers breitflächigem Gesicht. „Setz dich auf, Terraner!“ befahl er.

Und als Sanssouq seinen Befehl befolgt hatte, fuhr er fort:

„Du täuscht dich, Terraner! Ich bin nicht Neufdurs Mörder. Aber ich kenne ihn!“

Er suchte in Sanssouqs Gesicht nach einer Reaktion auf diese Eröffnung. Sanssouq aber hatte Mühe, seine Miene unter Kontrolle zu halten. Zu mächtig war das Gefühl des Triumphs.

Denn er wußte, daß er sein Ziel erreicht hatte ...

7. DAS GEHEIMNIS DES BERGES

Um die Mitte des Jahres 3582 terranischer Zeitrechnung hatte Maylpancer, der Erste Hetran der Milchstraße, aus taktischen Gründen ein Neben-Hauptquartier auf der ehemals zum Solaren Imperium gehörenden Kolonialwelt Teringhe Khan eingerichtet. Dieses Quartier diente ihm dazu, die Aktivitäten eines vorgeschobenen Flottenverbandes, der in der Nähe der früheren Grenze zum Carsualschen Bund aufständische Solarier bekämpfte, besser überwachen zu können.

Teringhe Khan war bis dahin von den politischen Wirren, die die Invasion der Laren im Gefolge hatte, verschont geblieben. Neufdur, der Administrator, war ein weiser Regent, dem es nur darum ging, seine Mitbürger vor Schaden zu bewahren. Wenn ab und zu larische oder obskonische Einheiten auf Teringhe Khan landeten, um dort für einige Tage Station zu machen, verstand er es mit diplomatischem Geschick, die Fremden an Übergriffen gegenüber der einheimischen Bevölkerung zu hindern.

Seine Schicksalsstunde schlug, als Maylpancer nach Teringhe Khan kam. Der Erste Hetran landete mit einem Gefolge, das seines hohen Amtes würdig war und zu dem damals schon Senghor-Laa als Berater gehörte. Neufdur hatte sich auch gegenüber diesen Gästen willfährig gezeigt. Aber eines Tages hatte man ihn ermordet aufgefunden, und das Gerücht auf Teringhe Khan wollte wissen, daß Maylpancer selbst der Mörder gewesen sei. In einem Anfall von frivolem Übermut habe er den Alten einfach erwürgt.

Das Gerücht entsprach dem Bild, das sich der Terraner von der Mentalität des äußerlich grobschlächtigen Überschweren machte. Die Gää-Abwehr jedoch, die den Klischees von der Brutalität der barbarischen Obskonier nicht aufsaß, war der Angelegenheit nachgegangen, nachdem sie von ihr Wind bekommen hatte. Es wurde ermittelt, daß Maylpancer für die Stunden, in denen der Mord geschehen sein mußte, ein einwandfreies Alibi besaß. Die Leiche des Ermordeten wurde abermals untersucht. Dabei stellte sich heraus, daß Neufdur nicht an Asphyxiation infolge Würgens, sondern an einem chemischen Gift gestorben war, dessen Zusammensetzung den Biochemikern der GA einiges Kopfzerbrechen bereitete.

Der Tod war also durch ein fremdes Gift hervorgerufen worden. Die Würgemale waren angebracht worden, um über die wahre Todesursache hinwegzutäuschen. Das wies auf einen Täter hin, der von sich meinte, daß ihm niemand einen Würgemord zutrauen würde. Ein Überschwerer würde einen solchen Täuschungsversuch nicht unternehmen; denn die Überschweren waren dafür bekannt, daß sie töteten, wie es ihnen gerade in den Sinn kam.

Der Verdacht der GA richtete sich frühzeitig gegen Senghor-Laa, den Laren. Tatsächlich war er zu der fraglichen Zeit in der Nähe der Residenz des Administrators gesehen worden. Wie es zu dem Mord gekommen war - welche Gründe der Lare gehabt hatte, Neufdur zu töten, das freilich blieb vorerst im dunkeln. Die GA hatte auch nicht wirklich einen Beweis dafür zur Hand, daß der Lare der Mörder war. Aber es gibt Wahrscheinlichkeiten, die an Sicherheit grenzen. Mit derart hoher Wahrscheinlichkeit betrachteten die Fachmänner der Gää-Abwehr Senghor-Laa als den Mörder des Administrators von Teringhe-Khan, Neufdur.

Maylpancer wußte von dem Gerücht, das ihn als Mörder brandmarkte. Er hatte sich jedoch nie darum gekümmert, da in seinen Augen das Leben eines terranischen Siedlers, und sei er selbst Administrator, wenig Wert besaß. Ihm mußte also Sanssouqs Attentat vom Motiv her plausibel erscheinen. Deswegen hatte die GA diesen Plan entwickelt: Sanssouq, der Mutant, versucht, die Ermordung seines Vaters an dem Mörder zu rächen.

Natürlich war Sanssouq nicht Neufdurs Sohn. Das aber konnte Maylpancer nicht nachprüfen. Wahrscheinlich würde er nicht einmal auf die Idee kommen, in dieser Richtung zu sondieren.

Der Anschlag war also glaubwürdig, darauf kam es der Gää-Abwehr in erster Linie an. Sanssouqs mutantische Begabung würde den Ersten Hetran beeindrucken. Hinzu kam der sternenweit bekannte Umstand, daß Maylpancer Senghor-Laa als eine Art Aufpasser betrachtete

und ihm weniger als gewogen war. Sollte er sich diese Gelegenheit entgehen lassen, einen derart fähigen Mutanten in seine Dienste zu nehmen und damit ein Gegengewicht gegen den Laren zu schaffen, vor dem er sich auf andere Weise nicht zu schützen wußte, weil hinter ihm die ganze Macht des Verkünders der Hetosonen stand?

Die GA war nahezu sicher, daß sich Maylpancer dafür entscheiden würde, Sanssouq, der aufgrund seines Attentats das Leben verwirkt hatte, zu begnadigen und sich ihn dadurch zu verpflichten. Auf diese Weise aber wäre Sanssouq so am Hofe des Ersten Hetran eingeführt, daß niemand jemals auf die Idee kommen konnte, ihn für einen gäanischen Spion zu halten.

„Nahezu“ allerdings bedeutete, daß Sanssouq ein nicht vernachlässigbares Risiko auf sich nahm. Das Risiko nämlich, daß Maylpancer im Augenblick des Anschlags nicht logisch, sondern emotional reagierte. Daß er den Attentäter umbrachte, bevor er Zeit hatte, sich über dessen Qualifikationen klarzuwerden. Dieses Risiko hatte man Sanssouq nicht verschwiegen. Er hatte den Auftrag dennoch angenommen, weil sich ihm auf keinen anderen Wege die Möglichkeit bot, Informationen über den Punkt der Umkehr zu erhalten.

„Du weißt, daß du den Tod verdienst hast?“ fragte Maylpancer.

Sanssouq schüttelte störrisch den Kopf.

„Nicht ich. Der Mörder hat den Tod verdient.“

„Du hast einen Anschlag auf den Ersten Hetran der Milchstraße verübt!“

Sanssouq blickte ihn spöttisch an.

„Nennst du dich jetzt so, weil du meinst, ein Anschlag auf den Ersten Hetran sei ernster zu nehmen als einer auf den Ersten Herrn von Obskon?“

Der Hieb saß. Aber Maylpancer war Mann genug, um ihn ohne Verlust an Würde hinzunehmen.

„Du bist klug, Terraner. Wie heißt du?“

Sanssouq nannte seinen Namen.

„Also, Sanssouq“, sagte der Überschwere, „ich schenke dir das Leben, wenn du dich bereit erklärst, für mich zu arbeiten!“

Sanssouq sah ihn schräg an.

„Meinst du wirklich, daß ein paar Wort von dir mir genügen, dich nicht mehr für den Mörder meines Vaters zu halten?“

„Ich werde dir beweisen, daß ich nicht der Mörder bin.“

„Wann?“

„Wenn ich die Zeit für gekommen halte.“

„Wann ist das?“

Maylpancer wurde zornig. Die Unerschütterlichkeit des Terraners ging ihm auf die Nerven.

„Frage nicht mehr, als dir guttut!“ dröhnte er. „Ich kenne den Mörder, und beizeiten werde ich ihn dir nennen. Verdinge dich mir auf die Zeit, die ihr drei Monate nennt... dann sollst du den Täter haben!“

„Er ist hier?“ fragte Sanssouq.

„Er ist hier.“

Sanssouq nickte befriedigt.

„Welche Wahl habe ich?“ sagte er nach einer Weile. Es war mehr eine rhetorische Frage, die er sich rasch selbst beantwortete: „Entweder ich trete in deine Dienste, oder du bringst mich um.“

„So ist es, Sanssouq“, bestätigte der Überschwere.

„Was soll ich für dich tun?“

„Das erfährst du, sobald ich deine Zustimmung habe.“

Auch dazu nickte Sanssouq. Dann hob er den Blick und sah sich um.

„Wir sollten die beiden Männer entfernen, bevor sie Zeugen werden“, sagte er.

In seinem Bewußtsein war noch immer das fremdfarbige Bild, das er durch Senghor-Laas Augen sah. Dort, wo sich früher Kainics Bild befunden hatte, war es dunkel geworden, seitdem Maylpancers Schlag dem Alten das Bewußtsein geraubt hatte.

„Gehorcht der Lare deinem Befehl?“ fragte der Überschwere.

„Unbedingt.“

„Dann schicke ihn zurück in seine Gemächer.“

Sanssouq war damit einverstanden. Er würde den Laren freigeben, sobald er seine Wohnung über dem Silbermondhof wieder erreicht hatte. Er zweifelte nicht mehr daran, daß sich Senghor-Laa an nichts mehr erinnern würde, auch nicht an den Widerstand, den er geleistet hatte, als ein fremdes Bewußtsein das seine zu unterjochen drohte.

„Was geschieht mit Kainic?“

Ein Schatten huschte über Maylpancers breites Gesicht.

„Um ihn brauchst du dich nicht zu sorgen. Kainic war ein treuer Freund, bis du ihn in deine Gewalt bekamst. Aber kein Geschöpf, auch nicht ein Überschwerer, hat Maylpancers Faustschlag je überlebt!“

Sanssouq verstand die Bedeutung dieser Worte nicht sofort. Dann blickte er bestürzt zu dem reglosen Körper des alten Obskoners hinüber. War er nicht unmittelbar verantwortlich für seinen Tod?

Und für den Tod wieviel anderer würde er die Verantwortung noch übernehmen müssen, bis er den Punkt der Umkehr endlich gefunden hatte?

Er sah Maylpancer an.

„Ich trete in deinen Dienst“, sagte er.

Von da an lebte Sanssouq am Hofe des Ersten Herrn von Obskon. Man richtete ihm eine Reihe von Kammern ein, die nicht weit von Maylpancers Quartier entfernt waren. Er hatte jeden Augenblick des Rufes seines neuen Herrn gewärtig zu sein und erhielt zunächst nicht viel Bewegungsfreiheit. Das bedrückte ihn; denn dadurch wurde er daran gehindert, zu erkunden, wie Senghor-Laa die Ereignisse jener denkwürdigen Nacht überstanden hatte und ob er sich womöglich an etwas erinnerte. Außerdem konnte er nicht in Erfahrung bringen, wie es dem Mädchen Sanijah ging, für dessen Schicksal er sich verantwortlich fühlte. Er versuchte immer wieder, sich einzureden, daß Sanijah mit seinem Auftrag überhaupt nichts zu tun habe und daß er da, wo er war, an der richtigen Stelle sei. Aber was sein Verstand akzeptierte, machte auf sein Herz nicht den geringsten Eindruck. Er fuhr fort, sich schuldig zu fühlen, weil er sich nicht um Sanijah kümmern konnte.

Maylpancer hatte es zunächst nicht gerade eilig, den neuen Bediensteten in seine Aufgaben und Pflichten einzuweißen. Sanssouq hatte es, wenn er überhaupt aus seinen Gemächern hervorkam, zumeist mit untergeordneten Freunden des Ersten Herrn von Obskon zu tun. Sie waren selber nicht zum besten informiert, aber immerhin erfuhr Sanssouq von ihnen, daß Maylpancer dieser Tage viel „im Berg“ zu tun habe. „Im Berg“, das schien anzudeuten, daß die Burg nicht nur aus dem abenteuerlichen Gemäuer bestand, das man an die Felswand geklebt hatte, sondern sich in den Fels, in den Berg hinein fortsetzte. Sanssouq versuchte, mehr darüber zu erfahren. Aber die Obskonner, mit denen er sprach, wußten nichts weiter.

Mit der Zeit lernte Sanssouq den Rhythmus des Alltags in den Quartieren über dem Goldsonnenhof begreifen. Maylpancer, das verstand er bald, hatte sich nicht in die Einsamkeit von Selengi zurückgezogen, um den Müßiggang zu pflegen. Der Tag von Selengi war dreiundzwanzig Stunden lang. Vierzehn davon verbrachte der Erste Hetran in angespannter Tätigkeit. Für Sanssouq gab es keinen Zweifel, daß diese Tätigkeit mit der Gefahr zu tun hatte, die der gäanischen Menschheit drohte. So zum Beispiel wurde offenbar, daß Maylpancer jeden Morgen an einer mehrstündigen Sitzung teilnahm, die in einem im Hintergrund des Komplexes, also nahe der Felswand, gelegenen Konferenzraum stattfand. Die Leute, mit denen zusammen der

Überschwere tagte, bekam Sanssouq nie zu sehen. Es war natürlich möglich, daß in dem Konferenzraum lediglich ein Empfangsgerät stand, durch das Maylpancer über Hyperfunk mit seinen Gesprächspartnern verbunden war. Sonst hätte man annehmen müssen, daß die Unbekannten, mit denen der Erste Hetran konferierte, entweder dauernd im Konferenzraum waren oder ihre Quartiere in irgendeinem noch weiter im Hintergrund der Anlage befindlichen Trakt hatten.

Das aber konnte nur „der Berg“ sein, von dem die Obskoner so geheimnisvoll redeten.

Sanssouq bemerkte bald, daß die untergeordneten Überschweren in Maylpancers Gefolge ihn zwar mit Zurückhaltung, aber ohne jene Verachtung behandelten, die er eigentlich erwartet hatte. Die Höhergestellten dagegen, Maylpancers unmittelbare Vertraute, taten so, als gebe es ihn überhaupt nicht. Er war keinerlei Anfeindungen ausgesetzt, auch wenn man ihm zu verstehen gab, daß er in dieser eigenartigen Wohngemeinschaft das niedrigste und unwichtigste Mitglied sei.

Sanssouq war es zufrieden und suchte nach Kräften, diesen Zustand der Nichtfeindschaft zu erhalten. Vor allen Dingen hütete er sich, einen Obskoner in seine Mentalgewalt zu bringen. Das erwies sich alsbald als ein äußerst kluger Schachzug. Denn beiläufig erfuhr Sanssouq eines Tages von einem der Männer, die sich dazu herabließen, mit ihm zu sprechen, daß Maylpancer den Befehl gegeben habe, jeden Vorfall zu melden, bei dem einer seiner Untergebenen das Gefühl hatte, sein Bewußtsein sei ihm vorübergehend abhanden gekommen. Diese Maßnahme zielte eindeutig auf Sanssouq. Der Terraner konnte sich unschwer ausrechnen, daß er die erste Meldung eines solchen Vorfalls nur um wenige Minuten überleben würde.

Insbesondere unternahm er keinen Versuch, Maylpancer selbst in seine Gewalt zu bringen. Die Gää-Abwehr hatte ihn allen Ernstes davor gewarnt, daß der Erste Hetran sich mehreren psychophysischen Operationen unterzogen hatte, deren Ergebnis recht wohl sein konnte, daß er auf mentalem Wege nicht mehr beeinflussbar war. Sanssouq ließ es dabei bewenden und unternahm keinerlei Versuch, Richtigkeit oder Unrichtigkeit der GA-Hypothesen zu beweisen. Er machte einen großen Bogen um das Risiko.

Senghor-Laa bekam er zunächst nicht zu sehen. Der Lare hielt sich fast ausschließlich in seinen Gemächern über dem Silbermondhof auf. Das bedeutete nicht, daß er mit Maylpancer nicht in Kontakt stand. Täglich, so erfuhr Sanssouq im Laufe der Zeit, konferierte der Erste Hetran wenigstens eine Stunde lang mit seinem Berater ... über Interkom.

Während Sanssouq seine Aufmerksamkeit immer eindeutiger auf den geheimnisvollen Konferenzraum konzentrierte, von dem aus nach seiner Vermutung ein Stollen in „den Berg“ führte, wuchs seine Ungeduld. Die Zeit verstrich. Fast zwei Wochen waren vergangen, ohne daß er seinem Ziel auch nur einen Schritt näher gekommen war. Noch immer wußte er nicht genau, welcher Art Maylpancers Unternehmen eigentlich war und wie er dafür sorgen konnte, daß die drohende Gefahr von der Menschheit abgewandt wurde.

Da ließ ihn der Erste Herr von Obskon eines Abends zu sich rufen, und damit kamen die Dinge endgültig ins Rollen.

„Die Politik ist ein kompliziertes Ding“, begann Maylpancer, der einigermaßen guter Laune zu sein schien, die Unterhaltung. „Kennst du dich darin aus?“

„In großen Zügen“, antwortete Sanssouq. „Ich bin kein Politiker, aber mein Vater lehrte mich, daß es unklug sei, die Politik aus den Augen zu lassen.“

Maylpancer machte die Geste der Zustimmung, ein kurzes Wiegen der gestreckten rechten Hand.

„Recht hatte dein Vater. Da bin ich zum Beispiel unter Einsatz aller meiner Kräfte dabei, etwas zu vollbringen, das Hotrenor-Taak mit seinen Laren in langen Jahren nicht hat vollbringen

können. Ich stehe dicht vor dem Ziel. Eigentlich gebührt mir der Ruhm des Erfolgs. Aber weißt du, was geschehen wird?"

„Ich ahne es.“

„Wahrscheinlich ahnst du richtig. Die Laren werden meinen Erfolg den ihren nennen und sich gegenüber ihren Herrschern damit brüsten. Der Erste Herr von Obskon aber steht da wie ein gescholtenes Kind und darf nicht aufmucken, weil die Überlegenheit der Laren zu groß ist.“

Sanssouq sagte nichts.

„Ich habe dich in meine Dienste genommen, um diese Gefahr abzuwenden“, fuhr der Überschwere schließlich fort. „Mein Erfolg muß mein Erfolg bleiben. Der Verkünder der Hetosonen hat mir einen Berater beigegeben, den ich im Verdacht habe, daß er im entscheidenden Augenblick zuschlagen und mir die Früchte meiner Anstrengung rauben soll. Du hast dich bei Senghor-Laa beliebt machen können?“

Der abrupte Wechsel des Themas überraschte Sanssouq.

„Ja ... ich glaube“, antwortete er ein wenig unsicher. „Der Lare liebt terranische Frauen. Aber ich weiß nicht, ob er in jener Nacht Verdacht geschöpft hat...“

„Er hat nicht“, fiel ihm Maylpancer ins Wort. „Ich habe seitdem oft mit ihm gesprochen und hätte etwas davon bemerken müssen. Er gewann die Kontrolle über sein Bewußtsein in seinem Wohnraum wieder zurück - also an derselben Stelle, an der du sie ihm abgenommen hattest. Er beklagte sich bei mir darüber, er habe in jener Nacht vorübergehende Beklommenheit gespürt.“

Sanssouq fühlte Erleichterung. Wenn die Sache sich so verhielt, dann gab es für ihn eine Gefahr weniger.

„Du wirst also fortfahren, für den Laren zu arbeiten“, nahm Maylpancer den Faden wieder auf. „Er hat nach dir verlangt. Sein Diener Ochmar ist spurlos verschwunden. Ich habe ihn wissen lassen, daß ich dich manchmal auf kürzere Zeit entbehren kann. Während dieser Zeit stehst du ihm zur Verfügung.“

Er erhob sich. Er hatte alles gesagt, was zu sagen war, ohne eine einzige deutliche Anweisung zu geben. Sanssouq verstand. Er erhob sich ebenfalls und ging zur Tür. Da rief Maylpancer:

„Terraner...!“

Sanssouq blieb stehen und wandte sich um.

„Du arbeitest in meinen Diensten“, sagte der Obskoner ungewöhnlich ernst und mit schwerer, eindringlicher Stimme. „Die Basis unserer Zusammenarbeit ist nicht Vertrauen, sondern der Zwang, den ich auf dich ausübe. Ich lasse dich überwachen. Kommt mir auch nur der leiseste Verdacht, daß du in einem anderen als meinem Interesse arbeitest, dann bist du nicht mehr!“

Sanssouq nickte dazu, so gleichmütig er konnte.

Noch am selben Abend machte er sich auf den Weg. Obwohl er durch Teile der Burg kam, in denen man ihn noch nicht kannte, wurde er nirgendwo behelligt. Die Kommunikation innerhalb Maylpancers Gefolge funktionierte ausgezeichnet. Überall in dem riesigen Gebäudekomplex wußte man, daß der Erste Herr von Obskon einen Terraner in seine Dienste genommen hatte.

In den Gängen und Gemächern über dem Silbermondhof war es, wie gewöhnlich, totenstill. Sanssouq fragte sich, was aus Ochmar geworden war. Brennende Sorge befiel ihn, wenn er an das Mädchen Sanijah dachte.

Bevor er den Rundraum erreichte, von dem aus die eigentlichen Wohngemächer des Laren abzweigten, begegnete ihm Mamma. Sie blieb stehen, als wollte sie ihm den Weg versperren.

„Kommst du, um Ochmars Rolle zu übernehmen?“ fragte sie grollend.

Er wich der Frage aus.

„Der Erste Herr von Obskon schickt mich zum Licht des Hetos“, antwortete er.

Es blitzte in ihren Augen. Sanssouq fragte sich, wieviel sie von den Intrigen wußte, die in dieser Burg gesponnen wurden. Sie wirkte überaus intelligent. Manches, von dem sie nichts wußte, hatte sie sich wohl aus ihren Beobachtungen zusammenreimen können.

„Was ist mit Sanijah?“ fragte Sanssouq. Da senkte sie den Blick. Fast verlegen deutete sie auf eine Tür zur linken Hand des Korridors.

„Tritt dort hinein“, sagte sie.

Die Tür öffnete sich. Sanssouq gelangte in einen Vorraum, der mit Möbeln obskonischen Stils spärlich ausgestattet war. Hier, nahm er an, wohnte Mamma, wenn sie in der Nähe des Laren sein wollte. Die Obskonerin war ihm auf dem Fuß gefolgt. Als sich die Tür geschlossen hatte, begann sie übergangslos zu sprechen:

„Eines Abends empfand das Licht des Hetos tiefe Sorge und großen Kummer. Wie immer in solchen Fällen war Ochmar der erste, der die üble Laune seines Herrn zu spüren bekam. Ochmar sann nach einem Weg, den Laren zu trösten. Er zerrte Sanijah aus ihrer Kammer und brachte sie in Senghor-Laas Gemächer.“

Sie sah auf und blickte Sanssouq an. Trauer schimmerte in ihren großen Augen.

„Ich kam zu spät, sonst hätte ich Ochmar gehindert. Ich hörte nur noch die verzweifelten Schreie des Mädchens.“ Die Erregung zwang sie zu einer Pause. Ihr Atem ging schwer. „Ich kam in jeder Hinsicht zu spät, Terraner. Als man mich in die Gemächer des Laren ließ, hatte Sanijah eines der Fenster geöffnet und war hinausgesprungen.“

Sanssouq schloß unwillkürlich die Augen. Achthundert Meter ging die Felswand steil in die Tiefe! Er hatte versagt. Er hatte Sanijah nicht vor Schaden bewahren können. Wilder, mörderischer Zorn stieg in ihm auf.

„Das werden sie beide büßen!“ stieß er hervor. „Ochmar ... und der Lare!“

Er hatte terranisch gesprochen. Und dennoch sagte Mamma:

„Du kannst auf meine Hilfe rechnen! Soweit es um den Laren geht.“

Er starrte sie an. In seinem ungestümen Zorn fiel ihm gar nicht auf, daß sie seine Sprache verstand. „Was ist mit Ochmar...?“ „Komm!“

Im Hintergrund des Vorraums führte eine Tür weiter. Mamma öffnete sie und trat in ein weites Wohngemach, das ebenfalls in obskonischem Stil eingerichtet war. Zur rechten Seite gab es einen jener riesigen Einbauschränke, in denen die Leute von Obskon außer Kleidung auch Hausrat, technisches Gerät und andere Dinge aufbewahrten. Neben dem Schrank an der Wand befand sich eine kleine Schalttafel, von der aus die großen, schweren Schiebetüren bedient werden konnten.

„Drück auf den obersten Knopf!“ befahl Mamma. Sanssouq gehorchte. Lautlos glitt einer der Türflügel beiseite. Dahinter begann es zu rumpeln. Etwas Schweres, Ungelenkes fiel aus der finsternen Öffnung hervor und polterte Sanssouq vor die Füße.

Fassungslos starrte er Ochmars reglosen Körper an. Ochmar war im Augenblick höchster Todesangst gestorben, wie der verzerrte Ausdruck seines Gesichts bewies.

„Er hat die Nacht seiner Schandtat nicht überlebt“, verkündete Mamma mit tiefer Stimme. „Ich habe ihn mumifizieren lassen. Denn eines Tages, wenn der Augenblick der Rache gekommen ist, will ich ihn Senghor-Laa präsentieren!“

Von da an waren Mamma und Sanssouq Verbündete. Mamma bekannte, sie habe den Laren begehrt, seitdem er ihr zum erstenmal unter die Augen gekommen war. Mit der Unbeirrbarkeit der liebenden Frau hatte sie Zurückweisung um Zurückweisung erduldet und ertragen, stets in der Hoffnung, Senghor-Laa werde eines Tages doch noch anderen Sinnes werden. Sanijahs Tod erst hatte sie erschüttert. Seit Sanijah den tödlichen Sprung durch das Fenster den Aufdringlichkeiten des Laren vorgezogen hatte, empfand Mamma nur noch Haß gegenüber dem „Licht des Hetos“.

Äußerlich ließ sie sich den Umschwung ihrer Gefühle nicht anmerken. Sie gab sich weiterhin als die hoffnungslos liebende Obskonerin, die keine Gelegenheit versäumte, in der Nähe des begehrten Mannes zu sein.

Sanssouq hielt es für richtig, Mamma über den Auftrag aufzuklären, den er von Maylpancer, ihrem Vetter, erhalten hatte. Seine Einschätzung der Obskonerin erwies sich als richtig: Sie hatte Derartiges schon vermutet. Von seinen besonderen Fähigkeiten sprach er nicht. Aber auch da, meinte er, vermutete Mamma wohl schon, daß es einen besonderen Grund geben müsse, warum ihr Vetter ausgerechnet einen Terraner auf eine derartig komplizierte Aufgabe ansetzte. Mamma war auf jeden Fall bereit, zu helfen. Sanssouq machte ihr klar, daß die Sache keinen Aufschub dulde. Er hatte einen Plan. Er mußte den Laren noch in dieser Nacht zu sehen bekommen, ohne daß Senghor-Laa seine Anwesenheit wahrnahm.

„Wozu soll das gut sein?“ erkundigte sich Mamma.

„Das mußt du meine Sorge sein lassen“, antwortete er. „Es muß außerdem gewährleistet sein, daß ich nicht gestört werde.“

Sie dachte darüber nach.

„Beides läßt sich bewerkstelligen. Der Lare geht erst in ein paar Stunden zur Ruhe. Unter irgendeinem Vorwand kann ich ihn dazu bringen, in den Vorraum herauszukommen. Du könntest hinter einer der anderen Türen stehen. Und wenn ich mich vorne am Ende des Ganges postiere, dann kann niemand vorbei, um dich zu stören.“

Sanssouq ging willig auf diesen Vorschlag ein. Die Vorbereitungen nahmen nur kurze Zeit in Anspruch. Von ihrem Gemach aus meldete sich Mamma bei dem Laren an und gab ihm zu verstehen, daß sie etwas Wichtiges in Erfahrung gebracht habe. Sanssouq, der die Unterhaltung aus dem Hintergrund verfolgte, spürte deutlich den Widerwillen des Laren, der erst nach einigem Drängen dazu bewegt werden konnte, Mamma noch einmal zu empfangen.

Sie traten hinaus. Sanssouq verbarg sich hinter der Tür, die zu Ochmars Appartement führte. Mamma dagegen wandte sich in Richtung der Gemächer des Laren. Die Tür stand offen. Die Obskonerin blieb etwa fünf Minuten lang verschwunden. Dann kam sie wieder zum Vorschein, und ihr dicht auf dem Fuß folgte Senghor-Laa. Er wirkte irritiert und ärgerlich, dagegen konnte an Mamas vorzüglicher Laune kein Zweifel bestehen.

„Komm nur ... bis in die Mitte des Raumes!“ rief sie fröhlich. „Von dort aus wirst du es schon sehen!“

Widerwillig folgte der Lare. Mamma durchquerte den Rundraum und verschwand in der Mündung des Ganges. Senghor-Laa dagegen blieb stehen, wie ihm geheißen worden war, und sah sich verwundert um. Sanssouq, durch die Erfahrung gewarnt, schlug diesmal mit ungestümer Kraft zu. Es gereichte ihm zum Vorteil, daß der Lare ärgerlich und unausgeglichen war. Sein erster Angriff war bereits ein voller Erfolg. Senghor-Laas Bewußtsein leistete nur geringen und ziellosen Widerstand. Nach wenigen Sekunden befand es sich völlig unter Sanssouqs Kontrolle.

Der Terraner kam hinter der Tür hervor, von wo aus er den Vorraum hatte überblicken können. Er warf einen raschen Blick in den Korridor hinein und sah die Obskonerin schon mehr als zwanzig Schritte entfernt.

„Komm mit in dein Gemach!“ befahl er dem Laren. „Ich will wissen, welchen Plan der Erste Hetran verfolgt!“

Senghor-Laa gehorchte willenlos. An diesem Abend erfuhr Sanssouq, welche Gefahr es war, die der gäanischen Menschheit drohte. Der Lare sprach nicht frei. Er gab keine Information heraus, ohne danach gefragt zu werden. Das erforderte von Sanssouq erhebliche Findigkeit, denn manchmal wußte er nicht, wonach er fragen sollte. Schließlich aber ergab sich dieses Bild:

Das Vorhaben war von langer Hand geplant. Es ging ursprünglich auf eine Anregung von Hotrenor-Taak zurück; aber die eigentliche Arbeit war von den Überschweren geleistet worden. Leticron, Maylpancers Vorgänger, hatte mit der Verwirklichung des Planes begonnen.

Seit Jahren durchstreiften obskonische und pariczanische Raumsonden die Milchstraße. Die meisten waren unbemannt. Ihre Aufgabe war es, Spuren zu sammeln. Sie registrierten materialisierende und entmaterialisierende Raumschiffe, hyperenergetische Impulse von Raumschiffstriebwerken und von Hyperfunksendungen. Sie beobachteten alles, was mit den Tätigkeiten einer hochentwickelten Zivilisation zu tun hatte und zeichneten es sorgfältig auf. Im Laufe der Jahre waren Millionen von Spuren gefunden und sichergestellt worden. Jetzt ging man endlich daran, das umfangreiche Material auszuwerten.

Die Milchstraße wurde in ein Koordinatennetz eingebettet. Mit Hilfe des Netzes zerteilte man die gewaltige Sternenmasse in einige hundert Raumsektoren. Für jeden Raumsektor wurde ermittelt, wieviel Spuren in ihn hinein- und wie viele aus ihm herausführten. Im Fachjargon hieß das: Man ermittelte die Divergenz eines jeden Raumsektors. Die Divergenz eines Sektors, in der ebenso viele Spuren hinein- wie herausführten, war Null. Gesucht wurden solche Sektoren, deren Divergenz ungleich Null war, aber auch solche, deren Nulldivergenz von einer überdurchschnittlich hohen Zahl von einlaufenden und ausgehenden Spuren gebildet wurde.

In einem dieser so ermittelten Sektoren mußte sich das geheime Versteck der Menschheit befinden. Da die Menge des auswertbaren Materials so ungeheuerlich groß war, bestanden gute Aussichten, daß das Unternehmen zum Erfolg führen würde. Man rechnete damit, daß sich am Ende der Analyse vier oder fünf Raumsektoren als besonders verdächtig herauskristallisieren würden.

Die Laren hatten, obwohl das Konzept von ihnen stammte, zwischenzeitlich alles Interesse an dem Plan verloren. Erst im Laufe der Zeit, als offenbar wurde, daß Hotrenor-Taaks statistische Suchmethode kein brauchbares Ergebnis erzeugen würde, hatte man sich für die Mühen der Überschweren wieder zu interessieren begonnen. Mit larischer Unterstützung war auf Selengi ein gewaltiges Rechenzentrum eingerichtet worden. Larische und obskonische Spezialisten - unterstützt von einer Handvoll abtrünniger Terraner, die auf diese Weise ihre Schäflein ins Trockene zu bringen gedachten - waren seit Monaten fieberhaft mit der Auswertung der Millionen von Spuren und Hinweisen beschäftigt. Gigantische, überschnelle Großrechner analysierten das Spurenmaterial. Mit dem endgültigen Ergebnis wurde in drei Monaten gerechnet. Aber es bestand Hoffnung, daß schon in wesentlich kürzerer Zeit ein Zwischenergebnis den entscheidenden Hinweis auf das Versteck der Terraner liefern würde. In allen Teilen der Galaxis standen obskonische und larische Flottenverbände bereit, um sich beim ersten Fingerzeig auf den verdächtigen Raumsektor zu stürzen.

Das Rechenzentrum befand sich, wie Sanssouq nicht anders erwartet hatte, in der Tiefe der Felswand, vor die Maylpancer seine Burg gebaut hatte. „Im Berg“ standen die riesigen Rechner larischer Herstellung. Und die Männer, mit denen Maylpancer jeden Morgen konferierte, waren die larischen, obskonischen und terranischen Wissenschaftler, denen die Auswertung des Spurenmaterials oblag. Siewohnten und arbeiteten in der Tiefe des Felsmassivs. Deshalb bekam sie niemand jemals zu sehen.

Sanssouq erfuhr auch, daß der Lare in der Tat beauftragt war, das Ergebnis, sobald es vorlag, zu beschlagnahmen und auf dem schnellsten Weg zur Residenz des Verkünders der Hetosonen weiterzuleiten. Insofern war Maylpancers Verdacht also durchaus gerechtfertigt. Hotrenor-Taak beabsichtigte, sich mit den Federn der Überschweren zu schmücken. Denn jeden Tag konnte die Verbindung zwischen der Milchstraße und dem Sitz des Konzils wiederhergestellt werden, und dann galt es für den Verkünder, sich zu verantworten.

Sanssouq führte den Laren wieder hinaus in den runden Vorraum. Dann gab er Mamma das Signal, daß sein Vorhaben abgeschlossen sei. Die Obskonerin kehrte von ihrem Wachtposten zurück. Sanssouq verschwand von neuem hinter der Tür, die zu Ochmars Gemächern führte. Als Mamma unter der Gangmündung erschien, gab er Senghor-Laa frei. Der Lare war ebenso verwirrt und ärgerlich wie zuvor. Er gab lauthals zu verstehen, daß er sich nicht noch einmal unter einem derart fadenscheinigen Vorwand aus seiner Beschaulichkeit werde aufstören lassen. Dann verschwand er in seinen Räumen.

8. TÖDLICHE SPUREN

Später an diesem Abend näherte sich Sanssouq den Gemächern des Laren zum zweitenmal. Diesmalkam er nach offizieller Anmeldung. Es schien ihm, als sehe ihn Senghor-Laa nicht ungern. Wahrscheinlich war seit Ochmars Verschwinden seine Lieblingsbeschäftigung gegenüber den anderen Verpflichtungen, die er als Berater des Ersten Hetran hatte, zu kurz gekommen. Er sehnte eine Beendigung dieses unerfreulichen Zustandes herbei. Nichtsdestoweniger empfing er Sanssouq höchst ungnädig.

„Deine Worte waren also nur Prahlerie“, sagte er. „In Wirklichkeit bist du noch viel weniger zu gebrauchen als Ochmar.“

„Ich prahle nicht“, wies Sanssouq den Vorwurf zurück.

„Dann sieh zu, daß du dein Amt erfüllst!“

„Ich bin Händler. Ich erfülle mein Amt, indem ich handle.“

„Mit wem?“

„Mit den Überschweren. Auch sie haben Gelüste und Bedürfnisse, die ein schlauer Terraner besser erfüllen kann als irgendein anderer.“

„Frauen ...?“

„Nein.“

Senghor-Laa drang nicht weiter in ihn.

„Als ich zum letztenmal mit dir sprach, machtest du eine Andeutung.“

„Das ist richtig“, bestätigte Sanssouq. „Sie bezog sich auf Ingro.“

Man sah dem Laren an, daß er das Thema lieber ohne Namensnennung besprochen hätte.

„War auch das nur Prahlerie, oder ...?“ fragte er.

Sanssouq schüttelte den Kopf.

„Ich beschaffe dir Ingro ... wenn du Wert darauf legst und wenn der Preis richtig ist!“

„Was verlangst du?“

„Neunhundert Springergold für ein Stelldichein mit Ingro.“

Senghor-Laa lächelte.

„Du bist ein merkwürdiges Geschöpf. Warum nicht eintausend?“

Sanssouq zuckte mit den Schultern.

„Mehr als neunhundert ist die Sache nicht wert.“

„Einverstanden. Zahlbar ... wann?“

„In dieser Burg kann ich mit Geld nichts anfangen“, meinte Sanssouq. „Bezahle mich, wenn ich hier weggehe.“

„Auch das ist mir recht. Wann findet das Rendezvous statt?“

„Das weiß ich noch nicht. Es ist mühsam, sich an Ingro heranzuarbeiten. Mach dich darauf gefaßt, daß die Zusammenkunft zu ungewöhnlicher Zeit, an einem ungewöhnlichen Ort stattfinden wird.“ Der Lare machte das Zeichen der Zustimmung. „Darauf bin ich gefaßt“, erklärte er lächelnd.

Der entscheidende Einsatz war vorbereitet... aber noch immer kannte Sanssouq den Weg nicht, auf dem er vorgehen würde. Er war des Laren sicher. Die Aussicht auf ein Stelldichein mit Ingro würde ihn bewegen, zu jeder Tages- und Nachtzeit jeden denkbaren Ort aufzusuchen ... also auch das Innere des Berges. Aber damit war Sanssouq wenig geholfen. Aus der Schilderung, die Senghor-Laa ihm gegeben hatte, während er unter seiner Kontrolle stand, ging hervor, daß der Lare bislang noch kein einziges Mal die geheimen Räume im Innern des Berges betreten hatte. Selbstverständlich stand ihm der Zutritt frei. Sein scheinbares Desinteresse war weiter nichts als eine Maske, hinter der er seinen Auftrag verbarg. Wenn also Senghor-Laa in Begleitung des Terraners erschien und Zutritt zum Rechenzentrum verlangte, dann würde dies auffallen. Man durfte Maylpancer zutrauen, daß er Mittel und Wege finden würde - wahrscheinlich recht drastische -, um die Wiederholung eines solchen Vorkommnisses zu verhindern. Sanssouq aber schätzte, daß er wenigstens zweimal ins Innere des Berges eindringen müsse, um sich seines Auftrags zu entledigen.

Wenn er einen der Fachleute, mit denen Maylpancer täglich konferierte, hätte unter seine Kontrolle nehmen können, wäre das Ganze ein Kinderspiel. Aber der Zugang zum Konferenzraum war bewacht, und die Fachleute ließen sich diesseits nicht blicken. Im übrigen war Sanssouq nicht sicher, ob nicht auch die Wissenschaftler aufgefordert worden waren, jeden Vorfall getrübteten Bewußtseins sofort zu melden. Wenn das geschah, dann wiesen alle Spuren auf dem geradesten Wege zu Sanssouq, und damit war ihm wiederum nicht geholfen.

Er analysierte die Lage aus allen Blickwinkeln, und schließlich fiel ihm etwas auf, was er bisher übersehen hatte. Wenn Senghor-Laa beauftragt war, die Ergebnisse der Spurenanalyse, sobald sie vorlagen, mit Beschlag zu belegen, dann mußte er irgendeine Methode haben, sich über den Fortgang der Arbeiten auf dem laufenden zu halten. Er selbst betrat die geheimen Räume niemals. Also hatte er entweder einen Datenanschluß an den Rechner, von dem Maylpancer nichts wußte, oder einer der Wissenschaftler, die unmittelbar an der Analyse arbeiteten, war sein Vertrauter. Unter den Fachleuten gab es Laren. Da Maylpancer das Licht des Hetos ohnehin schon im Verdacht hatte, würde er dafür gesorgt haben, daß die larischen Wissenschaftler nicht immer über den jüngsten Stand der Arbeiten informiert waren. Aber auch für Senghor-Laa war es sicherer, wenn er, anstatt sich an einen seines Volkes zu wenden, sich einen Terraner oder Obskonner als Spion kaufte.

Noch am selben Tag schlich sich Sanssouq unbemerkt in den Gebäudetrakt über dem Silbermondhof. Auch Mamma durfte von seinem Vorhaben nichts wissen, sonst wäre sie womöglich mißtrauisch geworden. Sanssouqs Geduld wurde auf eine harte Probe gestellt. Schließlich aber kam der Lare zum Vorschein. Sanssouq übernahm die Kontrolle über sein Bewußtsein und dirigierte ihn in seine Wohngemächer, wo er vor Überraschungen sicher war.

Diesmal bedeutete das Formulieren der Fragen keine Schwierigkeit. Sanssouq wußte genau, was er wollte. Senghor-Laa bestätigte, daß er einen geheimen Vertrauten habe. Er hieß Machraq und war ein angesehener obskonischer Wissenschaftler, ein persönlicher Freund des Ersten Hetran.

Da wußte Sanssouq, daß er endlich den Weg gefunden hatte, der zum Erfolg führte. Bei seinem nächsten Besuch überraschte er den Laren im Schlaf. Dabei hatte ihm Mamma helfen müssen; denn nur sie wußte, wie die Verriegelung der Tür zu beseitigen war, die zu Senghor-Laas Räumen führte. Sanssouqs Vorwand war plausibel: Wenn der Lare im Begriff stand, Maylpancer zu betrügen, dann gab es in seinen Gemächern womöglich Unterlagen, anhand deren sich die Betrugsabsicht beweisen ließ. Sanssouq wollte danach suchen. Mamma tat ihm sogar noch einen übrigen Gefallen: Sie kehrte zu ihrer eigentlichen Wohnung im Goldsonnen-Trakt zurück. Denn wenn Sanssouq bei seinem Vorhaben gefaßt wurde, dann würde der Verdacht, die Tür geöffnet zu haben, unweigerlich auf Mamma fallen, falls sie sich in der Nähe befand.

Für Sanssouq war gerade der Umstand, daß Mamma den Riegelkode an Senghor-Laas Tür kannte, ein Beweis dafür, daß es in den Gemächern des Laren keine verräterischen Unterlagen gab - oder daß sie zumindest so gut aufbewahrt waren, daß man sie bei einer notgedrungen flüchtigen Suche nicht finden konnte.

Senghor-Laa erwachte erst, als Sanssouq bereits in sein Bewußtsein eingedrungen war. Sanssouq zwang ihn, aufzustehen.

„Rufe Machraq!“ befahl er. „Er soll hierherkommen ... und zwar so, daß niemand ihn sieht.“

Sanssouq wußte, daß Senghor-Laa und der Wissenschaftler des öfteren zusammentrafen. Machraq kannte die Räumlichkeiten der Burg gut, obwohl er im Innern des Berges lebte, und wußte, welche Gänge und Korridore er zu benützen hatte, wenn er nicht gesehen werden wollte. Senghor-Laa gehorchte ohne Zögern. Es gab eine Interkom-Verbindung mit Machraqs Quartier. Der Wissenschaftler, der ebenfalls aus dem Schlaf geweckt wurde, gab sich unterwürfig und pflichteifrig. Er werde sofort zur Stelle sein, versprach er.

Sanssouq dirigierte den Laren wieder auf sein Lager zurück. Er selbst begab sich nach vorne in den Hauptwohnraum und schaltete den Türöffner so, daß Machraq ihn von draußen bedienen konnte. Der Wissenschaftler hielt Wort. Nach kaum sechs Minuten war er zur Stelle. Aus seinem Versteck sah Sanssouq ihn eintreten. Er gab ihm keine Gelegenheit, sich über den leeren Raum zu wundern, sondern schlug sofort zu. Infolge der Mühe, die es ihn gekostet hatte, unbemerkt hierherzugelangen, befand Machraq sich in einem Zustand leichter Erregung. Für Sanssouq war er kein ebenbürtiger Widerpart. Sein Bewußtsein gab auf, ohne auch nur eine Spur von Widerstand zu leisten.

Damit war der entscheidende Schritt getan. Die Endphase des gefährlichen Unternehmens hatte begonnen. Von jetzt an bis zum Abschluß des Unternehmens würde Machraq unter Sanssouqs Kontrolle bleiben. Denn der Terraner durfte nicht zulassen, daß der Wissenschaftler sich an Senghor-Laas nächtlichen Anruf erinnerte oder daß er gar Maylpancer über einen vorübergehenden Bewußtseinsschwund berichtete.

Damit war gleichzeitig die zeitliche Begrenzung des Unternehmens gegeben: Es mußte abgeschlossen sein, bevor Sanssouq das nächstemal die Augen zufielen. Von jetzt an bis zum Ende seines Vorhabens mußte er wach sein, hellwach sogar ... denn er mußte jede Bewegung des Wissenschaftlers lenken, mußte ihn dirigieren wie eine Puppe, damit sein Gehabe natürlich wirkte und er niemand auffiel.

„Zeige mir den Weg, auf dem du gekommen bist!“ befahl er Machraq, nachdem er aus seinem Versteck hervorgekommen war.

Der Wissenschaftler wandte sich um und schritt durch die Tür hinaus. Das Bild, das Sanssouq durch Senghor-Laas Augen sah, war düster und verschwommen. Er war sicher, daß der Lare weiterschlafen würde, sobald er ihn freigab. Er brachte die Türverriegelung wieder in ihren ursprünglichen Zustand, dann folgte er Machraq. Als der Wissenschaftler sich nach etwa einhundert Schritten in einen Antigravschacht schwang, hob Sanssouq die Kontrolle über Senghor-Laas Bewußtsein auf.

0Jetzt gab es nur noch Machraq, auf den er sich konzentrieren mußte. Und natürlich ihn selbst.

In sicherer Entfernung vom Konferenzraum, auf den Machraq offensichtlich zusteuerte, blieb Sanssouq hinter dem Wissenschaftler zurück. Er fuhr fort, Machraqs Bewegungen zu steuern, auch als er ihn längst nicht mehr sah. Während der Wissenschaftler durch die Korridore jenseits des Konferenzraums schritt, kehrte Sanssouq in sein Quartier zurück. Von der Servoautomatik ließ er sich einen Becher Kahwe kredenzen. Das Wort stammte aus der terranischen Sprache und war von den Obskonern übernommen worden. Es bezeichnete ein heißes, belebendes Getränk, dessen Geschmack allerdings mit dem des terranischen Kaffees wenig gemein hatte. Sanssouq

trank davon und verbrannte sich die Zunge. Die Servoautomatik war so eingestellt, daß Speisen und Getränke mundgerecht temperiert aufgeföhren wurden. Aber mundgerecht für einen Obskoner war eben noch immer viel zu heiß für einen Terraner.

Auf dem Weg vom Silbermondtrakt hatte Sanssouq dem Wissenschaftler eine Reihe von Fragen gestellt, die die Organisation des Rechenzentrums betrafen. Er wußte, daß rund um die Uhr gearbeitet wurde, daß jedoch die Besetzung der Nachtschicht schwächer war als die der beiden Tagesschichten. Er wußte überdies, daß jeder Wissenschaftler die Freizeit in seinem eigenen, privaten Quartier verbrachte und daß Machraq eine leitende Stellung innehatte, die es ihm ermöglichte, anderen Wissenschaftlern Weisungen zu erteilen. Überdies hatte Machraq die Geographie des Rechenzentrums in einigem Detail beschrieben, so daß Sanssouq sich orientieren konnte, während er durch Machraqs Augen die Umgebung des Weges wahrnahm, den der Obskoner bei der Rückkehr zu seiner Unterkunft ging.

Das Rechenzentrum bestand in der Hauptsache aus zwei großen und einer Serie von kleineren Räumen. In einer der Hallen war die Zentraleinheit untergebracht. An die Zentraleinheit unmittelbar gekoppelt war ein riesiger Speicher von einigen Billionen Worten Kapazität. Im selben Raum befand sich auch die Hauptsteuerkonsole, an der ständig mindestens zwei Mann Dienst taten. Der andere Großraum enthielt die peripheren Speicher sowie Aus- und Eingabegeräte, Bildschirmstationen und ähnliches. Außer den beiden Hallen gab es neben den Privatquartieren der Wissenschaftler noch eine Reihe kleiner Arbeitsräume, von denen jeder mit mindestens einer Datenendstelle ausgestattet war, über die der Rechner direkt angesprochen werden konnte.

Sanssouq hatte Machraq zunächst den Befehl gegeben, zu seinem Quartier zurückzukehren. Auf dem Weg dorthin durchquerte der Wissenschaftler die Halle mit der Zentraleinheit. Dann gelangte er in einen Gang, an den ein halbes Dutzend Kleinarbeitsräume grenzte. Sanssouq nahm wahr, daß es im Rechenzentrum weitgehend ruhig war. Zwei Mann, ein Obskoner und ein Lare, bedienten die Hauptsteuerkonsole; aber sonst war niemand zu sehen.

„Bleib stehen!“ sandte Sanssouq einen Gedankenbefehl.

Machraq gehorchte.

„Öffne eine Tür nach der anderen, bis du einen leeren Arbeitsraum findest.“

Machraq tat auch dies. Schon der Raum hinter der ersten Tür war leer, aber er enthielt drei Datenendstellen.

0, „Suche weiter, bis du einen leeren Raum findest, der nur ein Gerät enthält!“ befahl Sanssouq.

Drei Türen weiter hatte Machraq Erfolg. Zwei Arbeitsräume waren zwar leer, enthielten jedoch mehr als ein Gerät. Der dritte endlich entsprach Sanssouqs Erwartungen. Er wußte plötzlich ganz genau, wie er vorzugehen hatte. Das Jagdfieber packte ihn. Er war in Wirklichkeit viel näher am Ziel, als er gedacht hatte!

„Setz dich an das Gerät und stelle die Verbindung mit dem Rechner her“, trug er Machraq auf.

Und dann begann die große Aktion RETTET GÄA...

Sanssouq kam nicht dazu, darüber nachzudenken, woher er die umfassenden Kenntnisse der positronischen Datenverarbeitung hatte. Er war zu beschäftigt, Machraqs Handlungen zu steuern. Fest stand jedoch, daß Sanssouqs seinerseits ein Computerfachmann ersten Ranges war, auch wenn er die Quelle seines Wissens nicht kannte.

Der Begriff „Spuren“ war Machraq nicht geläufig. Sanssouq probierte herum und erzielte mit dem Impuls „Beobachtungen“ schließlich den gewünschten Erfolg. Er brachte Machraq dazu, an der Datenendstelle zu demonstrieren, daß es zwei Datenbanken gab. Die eine enthielt die Beobachtungen mit einer umfassenden Klassifizierung des Vorgangs, der beobachtet worden war - z.B. Hyperfunktional, einlaufend oder ausgehend, Triebwerksimpuls, Schirmfeldimpuls usw. Die andere Datei enthielt die Koordinaten des Punktes, an dem die Beobachtung gemacht worden war. Die Verknüpfung zwischen den beiden Datenbanken wurde durch Schlüssel bewirkt, die

jeweils von der Beobachtung auf den dazugehörigen Satz von Koordinaten - oder umgekehrt - verwiesen.

Die Datensicherung bestand darin, daß jede Datenbank in dreifacher Ausfertigung vorhanden war - alle auf den Peripheriespeichern in der zweiten Halle. Sanssouq hielt Machraq etwa fünf Stunden lang beschäftigt, fast bis zum Anbruch des Morgens. In diesen fünf Stunden lernte er alles, was er zu wissen brauchte, um sein Vorhaben zu einem erfolgreichen Abschluß zu führen. Er erfuhr von den Methoden des Datenschutzes, die im Rechenzentrum eingesetzt wurden, und wußte, daß Maylpancer an diesem Morgen erfahren würde, daß jemand sich auf außerplanmäßige Weise an den geheimen Daten zu schaffen gemacht hatte. Der Verdacht würde unweigerlich auf Machraq fallen, denn er war um eine Zeit, als er eigentlich im Bett hätte liegen sollen, von den zwei Männern der Nachtschicht gesehen worden - und zwar wenige Minuten, bevor der erste außerplanmäßige Zugriff auf die geheimen Datenbestände erfolgte. Das aber störte Sanssouq nicht. Machraq war ohnehin einer derer, auf die er Maylpancers Verdacht lenken wollte. Er mußte nur verhindern, daß der Erste Herr von Obskon zu rasch reagierte und Maßnahmen gegen den betrügerischen Wissenschaftler traf, bevor Sanssouq sein

*

Vorhaben zu Ende geführt hatte. Ganz früh am Morgen ließ er sich bei Maylpancer anmelden. Dies geschah über einen älteren Obskonner, der das ganze Vertrauen des Ersten Herrn von Obskon besaß und die Nachfolge Kainics angetreten hatte. Sanssouq, den Terraner, behandelte er stets mit einer Art väterlicher Herablassung. Er hieß Tantur. Sanssouq war bisher gut mit ihm ausgekommen.

Tantur bekam gewichtige Falten auf der Stirn, als Sanssouq ihm sein Anliegen vortrug.

„Heute morgen ist eine wichtige Besprechung mit denen im Berg“, meinte er. „Ich glaube nicht, daß der Herr dich vorher noch sehen will.“

„Sag ihm, es ist wichtig!“ drängte Sanssouq. „Er hat mir einen Auftrag gegeben. Ich habe wichtige Informationen.“

Tantur wiegte den mächtigen Schädel.

„Ich probier's, Terraner“, entschied er schließlich. „Aber du weißt: Erfolg wird das Probieren wahrscheinlich nicht haben.“

Kurze Zeit später rief er Sanssouq zurück. Auf dem kleinen Bildschirm sah der Terraner an seinem Gesicht, daß Tantur mit sich zufrieden war.

„Der alte Tantur bringt eben doch vieles zuwege“, erklärte er strahlend. „Maylpancer hat zehn Minuten für dich Zeit. Jetzt, sofort! Sonst erst wieder am Nachmittag.“

„Ich eile“, versprach Sanssouq.

Maylpancer befand sich in ernster, sachlicher Stimmung.

„Was willst du?“ fragte er kurz angebunden, als Sanssouq in sein Gemach trat.

„Dir Wichtiges berichten“, antwortete der Terraner nicht weniger knapp.

„Und ...?“

„Dein Verdacht ist richtig.“

Maylpancer machte eine verächtliche Geste.

„Ich weiß, daß er richtig ist! Ist das alles, was du mir sagen willst?“

„Nein, es gibt mehr. Der Gegner steht im Begriff, zuzuschlagen.“

Maylpancer musterte sein Gegenüber mit kühlem Blick. Es war nicht zu erkennen, ob die Mitteilung Eindruck auf ihn machte.

„Wann - und wer?“ fragte er.

„In der kommenden Nacht. Wer? Ich dachte, darüber wären wir uns im klaren.“

„Gewiß. Aber er hat das Innere des Berges nie betreten. Ich glaube auch, er versteht nicht viel von Rechnern und solchen Dingen. Um das durchzuführen, was er im Sinn hat, brauchte er einen Helfershelfer.“

Sanssouq nickte. Maylpancer kannte diese terranische Geste.
 1. „Also wer?“ drängte er.
 „Machraq.“
 Diesmal staunte der Obskoner.
 1. „Machraq ...?“
 „Ich werde dir den Beweis dafür liefern“, versicherte Sanssouq.
 Maylpancer starrte vor sich hin. Als er wieder aufsaß, war ihm nicht anzumerken, ob er Sanssouqs Behauptung Glauben schenkte oder nicht.
 „Du bist in Senghor-Laas Bewußtsein eingedrungen?“ fragte er.
 „Ich kann nicht eindringen, nur die Kontrolle übernehmen.“
 „Du kannst den Laren zwingen, Fragen zu beantworten?“
 „Ja.“
 „Du weißt, worum es bei diesem Projekt geht?“
 „Ja.“
 „Worum?“
 „Um die Auffindung des Verstecks, in das sich die terranische Restmenschheit zurückgezogen hat.“
 Maylpancer starrte ihn an.
 „Dabei brennt dir nicht das Herz?“
 Sanssouq hielt dem durchdringenden Blick mit stoischer Ruhe stand.
 „Ich komme von Teringhe Khan“, antwortete er. „Als die Laren die Milchstraße überfluteten, ließ das Solare Imperium uns im Stich. Ich bin der Menschheit durch nichts verpflichtet.“
 Maylpancer setzte die Musterung noch eine Zeitlang fort. Dann sagte er:
 „Ich werde das genau wissen müssen. Bist du bereit, dich einer Prüfung zu unterziehen?“
 Sanssouq wußte, was für eine Art Prüfung gemeint war: mit Wahrheitsdrogen und modernsten psychophysischen Verhörmethoden. Niemand, auch er nicht, kam bei einem solchen Verhör mit der Unwahrheit durch. Die Frage war: Wann würde das Verhör stattfinden?
 „Ich bin bereit“, antwortete Sanssouq.
 „Gut. Ich werde nach dir rufen, wenn es soweit ist.“
 „Und heute nacht?“ fragte der Terraner.
 „Du glaubst wirklich, daß der Lare heute nacht schon zuschlägt?“
 „Ich weiß es.“
 „Wende dich an Tantur! Er soll mich wecken, wenn es soweit ist!“

9. DAS UHRWERK LÄUFT

Sanssouq hatte die Kontrolle über Machraqs Bewußtsein so weit gelockert, daß der Wissenschaftler endlich Schlaf fand. Er hatte sich in sein Quartier zurückgezogen und der Aufsicht gemeldet, daß er sich unwohl fühle und deswegen später zur Arbeit erscheinen würde. Als Machraq einschlief, wurde das Bild, das Sanssouq durch seine Augen sah, schwach und matt und verlosch schließlich ganz. Aber auf der untersten Ebene des Bewußtseins gab es noch immer einen spürbaren Kontakt, der bewies, daß das Gehirn des Obskoners auch im Schlaf noch tätig war.

Am späten Vormittag machte sich Sanssouq auf den Weg zum Silbermondtrakt. Mamma war inzwischen in ihr Appartement in der Nähe des Laren zurückgekehrt. Sie ließ den Terraner ein.

„Heute nacht ist die Nacht!“ sagte er. „Senghor-Laa wird entlarvt?“ „Ja.“

Er erklärte ihr seinen Plan - oder vielmehr das, was sie für seinen Plan halten sollte. Der Lare würde in Machraqs Begleitung das Rechenzentrum aufsuchen und die Datenbestände zu

verfälschen oder zu vernichten versuchen - nachdem er auf Mikrokassette eine Kopie für sich angefertigt hatte.

„Bevor Maylpancer ihn überrascht, sollte er Ochmar noch einmal zu sehen bekommen“, schlug Sanssouq vor.

Mamma war Feuer und Flamme für diese Idee.

„Wohin sollen wir ihn bringen?“

Sanssouq schüttelte den Kopf.

„Nicht wir - ich! Du mußt dich aus der Sache heraushalten. Es kann sein, daß Senghor-Laa die Konfrontation mit Maylpancer nicht überlebt. Dann wird es Untersuchungen geben, und die Laren werden jeden, der mit Senghor-Laa zu tun hatte, in die Zange nehmen. Du darfst also nichts wissen. Du hältst dich aus der Sache heraus!“

„Der Erste Herr von Obskon ist mein Vetter!“ protestierte sie. „Sie werden sich nicht erlauben ...“

„Sie werden, verlaß dich darauf!“ fiel er ihr ins Wort. „Denn für den Laren ist der Obskoner nicht mehr als ein Terraner. Und du weißt, wie sie mit uns umgesprungen sind.“

Das stimmte sie nachdenklich.

„Was soll ich tun?“ wollte sie wissen.

„Geh weg von hier. Halte dich in deiner eigentlichen Wohnung auf und verschaffe dir Gesellschaft, die später für dich aussagen kann, wenn die Laren kommen. Aber sieh zu, daß ich in diese Gemächer eindringen kann, um Ochmar abzuholen. Ich werde zu Beginn der Nacht kommen - etwa zwei Stunden vor Mitternacht.“

Sie blickte ihn unsicher an.

„Und was wird aus dir?“ erkundigte sie sich. „Du hast auch mit Senghor-Laa zu tun? Fürchtest du dich nicht vor den larischen Verhören?“

„Ich habe eine Rache“, antwortete er bitter. „Ich muß sie vollenden. Ich darf mich nicht fürchten.“

Sie gab sich damit halb zufrieden. Der Blick, mit dem sie Sanssouq bedachte, war fast bewundernd.

„Ich glaube, wir könnten gut miteinander auskommen“, sagte sie nachdenklich.

Und das war zehnmal mehr, als man je eine Obskonerin zu einem Terraner hatte sagen hören. Allmählich wurde die Zeit zum wichtigsten Faktor. Machraq schlief immer noch. Sanssouq wünschte sich, er könnte es ihm gleichtun. Er fühlte sich erbärmlich müde. Aber noch floh ihn der Schlaf. Die Erregung hielt ihn wach. Er hatte den kritischen Zeitpunkt auf Mitternacht festgesetzt und zählte die Stunden, die ihm noch verblieben.

T minus zehn Stunden.

Sanssouq schlich sich hinab in den Silbermondhof. Die Mehrzahl der Fahrzeuge stand noch immer so, wie er es von jener Nacht in Erinnerung hatte, in der er mit Ochmar und Sanijah hier angekommen war. Ohne Mühe fand er Ochmars Gleiter. Es war eines der privilegierten Fahrzeuge, mit dem man in das Getto von Yeti gelangen konnte.

Sanssouq prüfte die Kontrollen und stellte fest, daß der Gleiter fahrbereit war. Heute nacht würde er ihn brauchen. Er öffnete das Luk des Laderaums, so daß es von außen wie geschlossen wirkte und dennoch mit einem Handgriff aufgeschlagen werden konnte.

Vom Silbermondhof kehrte Sanssouq zu Mammas Gemächern zurück und fand, daß sich die Obskonerin verabredungsgemäß zurückgezogen hatte. Die Verriegelung der Tür war so eingestellt, daß er sie mühelos beseitigen konnte.

Um T minus acht Stunden befand sich Sanssouq wieder in seiner Wohnung und trank zwei Becher Kahwe, die allerdings keine sonderliche Wirkung erzeugten. Er spürte, wie dumpfe Müdigkeit in seinen Gliedern emporkroch und auch sein Bewußtsein einzuhüllen drohte.

Machraq war erwacht. Aber er lag noch auf seinen Polstern und starrte teilnahmslos gegen die Decke. Das Muster der Decke war ein Bild, das Sanssouqzeit seines Lebens nicht vergessen

würde. Es begleitete ihn, wohin er auch ging, woran er auch dachte. Machraq lag völlig reglos und blickte stets auf denselben Deckenausschnitt. Manchmal versank Sanssouq in tiefes Brüten und sah nur noch die kunstlosen Schnörkel und Spiralen der Deckenverzierung vor sich.

Um T minus sechs Stunden hatte er ein kurzes Interkomgespräch mit Tantar, den er darauf aufmerksam machte, daß er heute nachden Ersten Herrn von Obskon werde wecken müssen. Tantar fragte zurück und ermittelte, daß Sanssouqs Ankündigung in der Tat ihren guten Grund hatte. Daraufhin wurde er mitteilksam.

„Es liegt etwas in der Luft, man spürt es. Die Besprechung heute morgen hätte mehrere Stunden dauern sollen, aber in Wirklichkeit war sie nach ein paar Minuten schon vorüber.“

Das bedeutete, daß Maylpancer von dem außerplanmäßigen Datenzugriff erfahren und der Untersuchung des Vorfalls dadurch die Spitze abgebogen hatte, indem er die Konferenz sofort beendete. Jetzt glaubte er, was Sanssouq ihm berichtet hatte!

Um T minus fünf Stunden suchte Sanssouq das Licht des Hetos auf und erstattete folgenden Bericht:

„Heute nacht liefere ich den Beweis für meine Unübertrefflichkeit. Ingro hat sich bereit erklärt, dich zu empfangen. Das Rendezvous soll heute, zwei Stunden vor Mitternacht, stattfinden.“

Senghor-Laa schien wenig geneigt, dem Terraner Vertrauen zu schenken.

„Und woher weiß ich, daß du dir nicht irgend etwas ausgedacht hast, nur um mich vor den Überschwern bloßzustellen? Immerhin stehst du in Maylpancers Dienst!“

„Du hast mir neunhundert Springergold zugesagt für den Fall, daß ich ein Stelldichein mit Ingro vereinbare. Stehe ich nicht also auch in deinen Diensten?“

Der Lare bedachte das.

„Wo soll das Rendezvous stattfinden?“ „Im geheimen Konferenzraum.“ Senghor-Laa blickte den Terraner verwundert an.

„Welch ein eigentümlicher Ort“, meinte er. „Ingro hat keine Vollmacht, den Konferenzsaal zu betreten.“

Sanssouq lächelte.

„Das ist richtig. Aber du hast die Vollmacht. Ingro wird in der Nähe warten und mit dir zusammen den Raum betreten. Es bedarf nur eines Winkes von mir.“

Die Zweifel des Laren schwanden. Immerhin war er der Vertreter der Macht, die diese Galaxis beherrschte. Wer sollte sich getrauen, mit ihm Schabernack zu treiben? Dieser Terraner, überlegte Senghor-Laa, wußte genau, daß er einfach zerquetscht werden würde, wenn er es wagte, das Licht des Hetos zum Narren zu halten.

„Ich werde kommen“, sagte er.

„Nein“, widersprach Sanssouq: „Ich werde dich abholen. Ich habe eine Menge Vorbereitungen getroffen und muß den zeitlichen Ablauf unter Kontrolle haben.“

„Also gut: Du holst mich ab“, stimmte der Lare widerwillig zu und gab zu erkennen, daß er damit das Gespräch für beendet hielt.

Sanssouq aber blieb stehen.

„Was willst du noch?“

„Die Vorbereitungen haben mich nicht nur Mühe, sondern auch Geld gekostet“, lautete die Antwort. „Jetzt, glaube ich, ist es an der Zeit, daß du mir einen kleinen Vorschuß gibst.“

„Wieviel?“

„Zwei Drittel des Betrages. Soviel brauche ich, um meine Schulden abzudecken.“

Eines Tages, dachte Senghor-Laa, würde man diesen Terraner in einen larischen Stützpunkt bringen und dort verhören müssen. Er verstand es anscheinend, die massiven Sicherheitsvorkehrungen der Obskoner ohne sonderliche Mühe zu unterlaufen. Ein Mann, der es fertigbrachte, dem Ersten Hetran der Milchstraße die Geliebte abspenstig zu machen, und sei es

auch für ein Rendezvous mit einem Dritten, besaß Kenntnisse, die auch für die Laren von Bedeutung waren.

Er holte das Verlangte. Sanssouq erhielt sechzig größere Stück der rotleuchtenden Substanz, von denen jedes zehn Gold wert war. Auf dem Weg zum Ausgang hielt der Terraner noch einmal an.

„Ich an deiner Stelle würde heute abend nicht unbewaffnet kommen“, sagte er. „Man weiß nie, ob nicht doch etwas schiefgeht.“

„Ich bin nie ohne Waffe“, wies ihn der Lare zurecht.

Um T minus vier Stunden befand Sanssouq sich wieder in seinen Räumen und trank zwei weitere Becher Kahwe. Daß er Senghor-Laa sechshundert Springergold abgeluchst hatte, freute ihn und machte es ihm möglich, die Müdigkeit leichter zu ertragen. Das Geld würde ihm zustatten kommen, denn auf Gää hatte man ihn nicht eben großzügig mit Geldmitteln versehen - wohl aus Furcht, er werde damit durchbrennen.

Noch immer war die Frage, ob es ihm rechtzeitig gelingen würde, Selengi zu verlassen, seine größte Sorge. Seit sich Maylpancers Hauptquartier hier befand, war Selengi eine Art Verkehrsknotenpunkt geworden. Händler, die den Obskonern zu verkaufen suchten, was sie brauchten - und auch das, was sie nicht brauchten -, gingen auf Selengi ein und aus. Aber es war eben doch nicht so, daß alle paar Minuten ein Raumschiff startete oder landete. Alle paar Stunden, das kam der Wahrheit schon näher. Wenn er Pech hatte, würde ein ganzer Tag vergehen, bis das nächste Fahrzeug von Selengi startete.

Soviel Zeit hatte er nicht. Maylpancer würde binnen weniger Stunden nach ihm zu suchen beginnen. Er hatte sich vorgenommen, ins Getto von Yeti zu fliehen, wenn er nicht innerhalb von drei Stunden eine Gelegenheit fand, Selengi zu verlassen. Die Leute im Getto würden ihn freundlich aufnehmen, obwohl er es gewesen war, der Ochmar vor der Züchtigung bewahrt hatte. Ochmars Leiche würde Sanssouq als Freund der Gettobewohner ausweisen.

Im Getto würde er sich verstecken müssen, bis Maylpancer zu der Überzeugung gekommen war, daß weitere Suche nicht mehr fruchtete. Wie lange das sein würde, konnte Sanssouq nicht beurteilen. Er würde aushallen - soviel war klar -, bis die Gefahr sich verzogen hatte und er ohne übergroßes Risiko am Raumhafen nach einer Passage fragen konnte.

Vorerst aber hatte er noch die Hoffnung, daß es ihm binnen kürzester Zeit gelingen werde, ein startbereites Schiff zu finden, dessen Kapitän sich dazu überreden ließ, ihn mitzunehmen. Die Kraft seiner Überredung würde durch ein paar hundert Springergold um ein Vielfaches verstärkt werden.

Um T minus drei Stunden setzte Sanssouq den Wissenschaftler Machraq in Tätigkeit. Er begab sich in denselben Arbeitsraum, in dem er in der vergangenen Nacht bereits mehrere Stunden zugebracht hatte. Diesmal jedoch tätigte er keinen Datenzugriff, sondern er stellte ein kleines, anspruchsloses Programm zusammen. Es hatte die Aufgabe, zwei parallel laufende Datenserien in antiparallel laufende Serien zu verwandeln. Gäbe es zum Beispiel eine Serie, die die während eines Tages gemessenen Temperaturen festhielt, und eine zweite, dazu parallel laufende, die die Zeitpunkte angab, an denen die Messungen vorgenommen wurden, so würde Machraqs Programm dafür sorgen, daß entweder die Serie der Temperaturen oder die der Zeitpunkte umgekehrt wurden und somit die Temperaturen des Abends am Morgen und die des Morgens am Abend aufgenommen zu sein schienen.

Machraq brauchte noch nicht einmal zwanzig Minuten, um das Programm zu erstellen. Dann schritt er hinaus in die Halle, in der die Zentraleinheit stand, und machte den beiden Wachhabenden klar, daß er in der kommenden Nacht an der Hauptsteuerkonsole zu arbeiten gedenke. Unter Sanssouqs mentaler Leitung gebärdete er sich wie einer, dem eine geniale Lösungsmöglichkeit eingefallen war. Er wollte die Konsole während der Nacht für sich haben,

ließ er wissen. Und da die Wachhabenden nicht zu dem Kreis gehörten, der von den inzwischen gegen Machraq lautgewordenen Verdacht wußte, waren sie mit all seinen Wünschen einverstanden. Schließlich war Machraq eine der Koryphäen des Teams.

Um T minus zwei Stunden stand Sanssouq vor den Gemächern des Laren. Senghor-Laa war pünktlich. Auf demselben Weg, den Machraq in der vergangenen Nacht genommen hatte, bewegten sie sich in Richtung des Konferenzraums. Gesprochen wurde unterwegs nur sehr wenig. Sanssouq konnte nicht feststellen, ob der Lare wirklich bewaffnet war. Davon hing jedoch das Gelingen seines Planes ab. Die Ungewißheit machte ihm zu schaffen.

Auf dem Weg zum Konferenzraum erteilte Sanssouq dem Wissenschaftler Machraq den Befehl, sich ebenfalls in Richtung dieses Raumes zu bewegen. Machraq gehorchte, wie es nicht anders zu erwarten gewesen war. Er erreichte den Konferenzraum früher als Senghor-Laa und sein Begleiter. Die weite Halle war leer und nur notdürftig beleuchtet.

Dort, wo er sich gestern nacht von Machraq getrennt hatte, blieb Sanssouq auch diesmal stehen. „Weiter kann ich nicht“, sagte er. „Das Risiko wäre zu groß. Bleib vor der Tür der Halle stehen. Dorthin schicke ich Ingro!“

Die kühle Ruhe des Laren war weiter nichts als Maske. Innerlich fieberte er dem Abenteuer mit der schönsten Frau der Milchstraße entgegen. Bedenkenlos wandte er sich ab und schritt weiter in Richtung des Konferenzraums. Sanssouq ließ ihn ein halbes Dutzend Schritte weit gehen, dann schlug er erbarmungslos zu. Er hatte gelernt, mit dem Laren umzugehen. Es gab keine Schwierigkeiten mehr. Ohne Widerstand beugte sich Senghor-Laas Bewußtsein dem seinen.

Der Lare öffnete die Tür des Konferenzraums. Er schritt weiter in Richtung des Rechenzentrums. Machraq gesellte sich zu ihm, ohne daß er davon Notiz nahm - aber wer die beiden Männer sah, wie sie in Gedanken versunken nebeneinander einhergingen, der mußte zu dem Schluß gelangen, daß sie bewußt, wenn auch ein wenig gedankenverloren, einem gemeinsamen Ziel zustrebten.

In der Halle, in der die Zentraleinheit installiert war, machte Machraq sich sofort an die Arbeit. Der weite Raum war menschenleer: Man hatte Machraqs Aufforderung, ihn bei seinem wichtigen Vorhaben in Ruhe zulassen, befolgt. Machraq lud das Programm, das er wenige Stunden zuvor erstellt hatte. In den Speichergeräten des zweiten Großraums begann die Umkehrung der Datenserien. Die Spuren-Datenbank ließ das Programm ungeschoren. Ihre Formate waren zu verworren, zu unterschiedlich, als daß sich hier eine Änderung hätte vornehmen lassen, ohne daß dies bei einer späteren Analyse bemerkt worden wäre. Die Koordinaten-Datei jedoch hatte ein einheitliches Format. Die Angabe einer galaktischen Position war formalisiert:

Sie bestand aus acht Feldern, von denen jedes Zahlenwerte in einem bestimmten, konstanten Format enthielt. Auf die Koordinaten-Datei wirkte Machraqs Programm ein. Es kehrte das unterste zuoberst. Es drehte die Datei einfach um. Der letzte Datensatz wurde an die erste Stelle geschrieben und der erste an die letzte. Und so weiter. Die Spurenanalyse ging davon aus, daß zum Spurensatz Nr. 13, um nur ein Beispiel zu nennen, der Koordinatensatz Nr. 13 gehörte. Da aber die Reihenfolge der Koordinatensätze durch Machraqs Programm umgedreht wurde, war die Zuordnung von jetzt an verfälscht. Die Analyse würde trotzdem noch zu einem Ergebnis gelangen. Aber das Ergebnis war notwendigerweise falsch, weil die Koordinaten vertauscht worden waren.

Am Morgen - oder vielleicht noch in der Nacht - würden Maylpancers Spezialisten feststellen, daß abermals jemand einen außerplanmäßigen Datenzugriff getätigt hatte. Daran lag Sanssouq nichts. Wenn alles nach Plan ging, würde Maylpancer den Wissenschaftler sogar auf frischer Tat ertappen. Aber daß die Reihenfolge der Koordinaten-Datensätze umgedreht worden war, davon würde niemand etwas bemerken. Das war die Schönheit des Planes, den Sanssouq entwickelt

hatte. Die Experten würden weiterrechnen, ohne zu wissen, daß ihre Daten der Wirklichkeit nicht mehr entsprachen.

Machraqs Programm lief zwei volle Stunden lang. Vierzehn der insgesamt 1024 Prozessoren der Zentraleinheit waren damit beschäftigt, die Original-Datei und ihre beiden Kopien umzuwandeln. Wer die Schnelligkeit des Großrechners kannte, der vermochte zu ermessen, wie gewaltig der Datenbestand sein mußte, wenn die Verarbeitung so lange Zeit beanspruchte.

Um T minus eine Stunde, während Machraqs Programm noch lief, war Sanssouq von neuem auf dem Weg zum Silbermondtrakt. Aus dem großen Schrank in Mammars Wohnung holte er Ochmars präparierte Leiche und schleppte sie hinunter in den Hof. Da alles gründlich vorbereitet war, nahm dieser Vorgang nur wenige Minuten in Anspruch. In einem Fach über dem Armaturenbrett des Gleiters fand Sanssouq einen Block mit dünnen Schreibfolien und einen Stift. Er riß ein Stück Folie ab und schrieb darauf: SANIJAH IST GERÄCHT. Die Folie schob er in die Brusttasche von Ochmars Montur, und zwar so, daß sie ein wenig herausragte. Dann schloß er das Luk des Laderaums und kehrte in die Burg zurück.

Um T minus 30 Minuten weckte er Tantur, der im Vorraum von Maylpancers Gemächern eingenickt war. Der Alte fuhr auf.

„Es ist soweit“, sagte Sanssouq.

Wenige Minuten später war Maylpancer zur Stelle.

„Was hast du zu berichten?“ fragte er den Terraner.

„Der Lare hat sich mit Machraq getroffen“, antwortete Sanssouq. „Sie sind beide im Rechenzentrum.“

Maylpancer wandte sich an Tantur.

„Bist du bewaffnet?“

„Ich bin hier, um dich zu schützen, Herr“, sagte der Alte. „Ich bin immer bewaffnet!“

„Dann komm!“

Für Sanssouq hatte Maylpancer eine andere Anordnung.

„Gehe in deine Kammer und warte dort auf mich! Wenn ich zurückkomme, werde ich dir den Mörder deines Vaters nennen.“

Er stutzte plötzlich, als er Sanssouq lächeln sah.

„Oder kennst du ihn schon?“

„Ich kenne ihn“, bestätigte Sanssouq. „Ich frage jeden, dem ich begegne, nach den Ereignissen von Teringhe Khan. Auch diejenigen, deren Bewußtsein unter meiner Kontrolle steht.“

Maylpancer machte das Zeichen der Zustimmung.

„Senghor-Laa hat Neufdur umgebracht. Ich war nicht Zeuge, aber er hat zu mir davon gesprochen.“

Dann schritt er mit Tantur davon.

Sanssouq mißachtete den Befehl, der ihm gegeben worden war. Er hielt sich in Richtung des Silbermondhofes. Durch Machraqs und des Laren Augen beobachtete er, wie sich die Lage in der Tiefe des Berges entwickelte.

Machraqs Programm war inzwischen abgeschlossen. Eine Zeitlang, während Sanssouq mit Maylpancer sprach, standen der Wissenschaftler und der Lare reglos vor der Hauptsteuerkonsole. Später, als er sich auf dem Weg zum Silbermondhof befand, setzte Sanssouq Machraq wieder in Tätigkeit. Er gab ihm den Befehl, die Daten einiger besonders prägnanter Spurensätze abzurufen und auf den Bildschirm zu spielen.

Damit war der Wissenschaftler beschäftigt, als Maylpancer und Tantur die Halle des Rechenzentrums betraten. Die beiden Männer an der Konsole bemerkten sie erst, als die Obskoner nur noch wenige Schritte hinter ihnen standen. Da dröhnte Maylpancers Stimme:

„Ist das die Aufgabe des Beraters - mich zu verraten?“

Sanssouq ließ Machraq und den Laren herumwirbeln. Der entscheidende Augenblick war gekommen. Er durfte keine Zehntelsekunde vergeuden -oder Maylpancer würde bemerken, daß die beiden Männer sich abnormal verhielten.

„Gefahr!“ signalisierte er dem Laren. „Du mußt ihn töten!“

Senghor-Laa reagierte sofort. Die rechte Hand fuhr in eine Tasche des glitzernden Umhangs und kam mit einer kleinen, seltsam geformten Waffe wieder zum Vorschein.

„Wehre dich!“ befahl Sanssouq dem Wissenschaftler.

Machraq stieß einen heiseren Schrei aus und warf sich auf Tantar, der ihm am nächsten stand. Inzwischen hatte Maylpancer auf die Bedrohung, die von Senghor-Laa ausging, blitzschnell reagiert. Er warf sich zur Seite. Die Hand fuhr zum Gürtel und riß den klobigen Blaster hervor.

„So nicht!“ schrie Tantar zornig und wich vor dem angreifenden Wissenschaftler zurück.

Er glaubte seinen Herrn in Gefahr und riß in unbeherrschter Wut die Waffe hervor. Durch Machraqs Augen sah Sanssouq, wie die Kuppe des Daumens sich über den Auslöser schob.

Auf der anderen Seite hatte Maylpancer inzwischen den Laren im Visier. Senghor-Laa reagierte auf die Ausweichbewegung des Gegners nur langsam. Aber er wirkte noch immer, als sei er fest entschlossen, den Ersten Hetran zu töten.

In diesem Augenblick gab Sanssouq die beiden Fremdbewußtseine frei. Er spürte, wie die beiden Bewußtseinsfragmente, die er ausgesandt hatte, um Senghor-Laa und Machraq unter Kontrolle zu halten, zu ihm zurückkehrten. Er konnte das Risiko nicht eingehen, die Fragmente in den Gehirnen der beiden Männer zu lassen, bis der Tod diese ereilt hatte. Er hatte noch keine Erfahrung mit Bewußtseinsfragmenten, deren Wirtskörper getötet wurden. Aber er befürchtete, daß er selbst dabei schweren Schaden erleiden werde.

So rasch er konnte, eilte er zum Silbermondhof.

Die weite Fläche des Hofes war hell erleuchtet, aber menschenleer. Sanssouq schwang sich in den Gleiter und schaltete das Triebwerk ein. Wenige Augenblicke später schoß das Fahrzeug durch das gewaltige Portal hinaus und senkte sich auf die Lichter der Stadt hinab.

Für Sanssouq gab es keinen Zweifel, daß Senghor-Laa und Machraq den Tod gefunden hatten. Er selbst hatte sie ins Verderben getrieben. Er war für ihren Tod verantwortlich.

Er war ein Mörder!

Eines Tages würde er für die Schuld büßen müssen, die er auf sich geladen hatte. Wie weit dieser Tag entfernt war, wußte niemand. Zu seiner Entschuldigung konnte er weiter nichts vorbringen, als daß es auf andere Weise unmöglich gewesen wäre, die gäanische Menschheit vor der drohenden Gefahr zu retten.

Ob das den Richter beeindrucken würde - wer immer er sein mochte?

Durch eine der Lücken im Energiezaun gelangte Sanssouq ins Getto. Die Straße, die sich vor ihm erstreckte, war finster und menschenleer. Vor einem auffälligen Gebäude hielt er den Gleiter an. Er öffnete den Laderaum und lud Ochmars Leiche ab. Er plazierte sie so, daß sie vom Zaun aus nicht gesehen werden konnte. Die Gettobewohner jedoch würden sie finden - vielleicht nicht morgen oder übermorgen, sondern erst später. Wichtig war nur die Botschaft, die Sanssouq hinterließ.

Dann fuhr er zum Raumhafen. Von weitem sah er die Positionslichter von insgesamt acht Raumschiffen, die auf der weiten Landefläche ruhten, ohne Ausnahme walzenförmige Fahrzeuge, wie die Springer sie besaßen. Um eines der Schiffe herum erzeugte eine schwebende Sonnenlampe einen grellen Lichthof - ein Zeichen dafür, daß das Fahrzeug erst vor kurzem gelandet war oder in wenigen Minuten starten würde.

Sanssouq landete. Bevor er ausstieg, schaltete er den Autopiloten des Gleiters so, daß er das Fahrzeug nach Süden führen würde, aufs Meer hinaus. Irgendwann würde der Sturm den Gleiter packen oder der Treibstoff ausgehen. Dann blieb keine Spur mehr von Ochmars Wagen, und Maylpancer würde nie erfahren, wohin Sanssouq, der Terraner, verschwunden war.

Seit seiner Flucht aus der Burg der Überschweren waren kaum mehr als vierzig Minuten vergangen. In diesen Augenblicken waren Maylpancer und Tantur fieberhaft beschäftigt, die Spuren des Kampfes in der Felsenhalle zu beseitigen. Für Maylpancer kam alles darauf an, daß niemand erfuhr, auf welche Weise der Lare ums Leben gekommen war. Nur dann konnte er nachträglich Umstände konstruieren und eine Geschichte ersinnen, die Hotrenor-Taak überzeugten, daß Senghor-Laa einen Unfall zum Opfer gefallen war. Denn wenn es ihm nicht gelang, den Verkünder der Hetosonen zu überzeugen, dann befand sich Maylpancer selbst in Gefahr. Hotrenor-Taak würde es nicht hinnehmen, daß man seinen Vertrauten einfach umbrachte. Das Schicksal Leticrons bewies, daß der Verkünder der Hetosonen es verstand, sich selbst des Ersten Hetrans der Milchstraße im Handumdrehen zu entledigen, wenn dieser ihm unbequem oder gefährlich würde.

Deswegen befand sich Sanssouq auf der Flucht. Die Manipulation der Daten und seine Mittäterschaft in dieser Sache würden unbemerkt bleiben. Aber Maylpancer wußte, daß der Terraner sich würde zusammenreimen können, was drinnen in der Felsenhalle geschehen war, auch ohne es mit eigenen Augen gesehen zu haben. Wenn offenbar wurde, daß Senghor-Laa nicht mehr am Leben war, würde Sanssouq sofort wissen, auf welche Weise er den Tod erlitten hatte. Damit wurde der Terraner zur Gefahrenquelle. Selbst durch noch so geschicktes Manövrieren würde Maylpancer den Verkünder der Hetosonen nicht mehr von seiner Unschuld überzeugen können, wenn Sanssouq erst einmal seinen Bericht erstattet hatte.

Deswegen würde Maylpancer nach dem Terraner suchen, sobald er die Spuren des Kampfes beseitigt hatte. Er mußte Sanssouq in sicheren Gewahrsam bringen oder noch besser vollends beseitigen, sonst läge die Gefahr, daß der Terraner eines Tages doch im Hauptquartier Hotrenor-Taaks erschiene und über seine Beobachtungen in der Burg von Selengi berichtete, wie ein drohender Schatten über dem Rest seines Lebens.

Um T plus eine Stunde passierte Sanssouq die Robotkontrollen am Hafeneingang. Seine Aufenthaltserlaubnis war noch gültig, also hatten die Roboter keinen Anlaß, ihm Schwierigkeiten zu machen. Er erfuhr, daß ein kleiner Frachter namens EOSYN im Laufe der nächsten Stunde starten würde. Ein Robotfahrzeug brachte ihn zum Landeplatz der EOSYN hinaus, wo eben die abschließenden Startvorbereitungen getroffen wurden.

Um T plus neunzig Minuten hatte sich Sanssouq mit dem Kapitän der EOSYN, einem jungen Springer mit dem abenteuerlichen Namen Nabucholemdayn, geeinigt, daß das Schiff ihn gegen eine Gebühr von dreihundert Springergold nach Jejilli bringen würde, einem Handelsknotenpunkt im Nordostsektor des Milchstraßenzentrums.

Um T plus zwei Stunden startete die EOSYN. Sanssouq wurde eine kleine, unbequeme Kabine zugewiesen. Er war müde bis zum Umfallen, aber eine merkwürdige innere Spannung hinderte ihn am Einschlafen. Die EOSYN beschleunigte mit mittleren Werten einer Geschwindigkeit entgegen, bei der sie zur Transition ansetzen konnte.

Um T plus zweieinhalb Stunden erschien Nabucholemdayn in Sanssouqs Kabine und verkündete mit hinterhältigem Grinsen:

„Ich habe soeben ausgerechnet, daß deine Passage doch ein wenig teurer sein wird, als ich ursprünglich glaubte.“

„Warum?“ fragte Sanssouq müde.

„Ich habe eine Botschaft erhalten - über Hyperfunk.“

Sanssouq wurde hellhörig.

„Von wem?"

„Vom Hauptquartier des Ersten Hetran. Er will wissen, ob ich einen terranischen Passagier an Bord genommen habe."

Sanssouq begriff.

„Wieviel kostet es, dir den Hyperkom zu ersetzen, der so schlecht funktioniert, daß er keinen vernünftigen Empfang mehr zustande bringt?"

Nabucholemdayn strahlte übers ganze Gesicht. Die Geschäftstaktik des Terraners imponierte ihm.

„Zweihundert Gold", antwortete er.

Sanssouq kramte zwanzig rotschimmernde Zehn-Gold-Stücke hervor. Er reichte sie dem Springer.

„Geh und kaufe dir das modernste Gerät, das es auf dem Markt gibt!"

Grinsend zog Nabucholemdayn sich zurück.

Wenige Minuten später ging die EOSYN in die erste Transition.

Sanssouqs Reise nach Gää dauerte über eine Woche. Als er ankam, war er abgerissen und mittellos. Er hatte es für unter seiner Würde gehalten, den GA-Agenten, der ihm auf Belizaar zu einer Passage in Richtung Gää verhalf, um Geld zu bitten.

Noch am Tage seiner Rückkehr saß Sanssouq dem Prätendenten gegenüber - diesmal unmittelbar, nicht mit Hilfe eines 3D-Radakoms. Sanssouq erstattete Bericht. Er sprach über drei Stunden lang, ohne daß Julian Tifflor ihn nur ein einziges Mal unterbrach.

Als er geendet hatte, entstand eine längere Pause. Erst nach mehr als einer Minute sagte der Prätendent:

„Ich kenne Sie nicht, Sanssouq. Ich habe mit einigem rechnen müssen. Zum Beispiel damit, daß Ihre ganze Geschichte mit dem geheimnisvollen Punkt der Umkehr erfunden war und Sie mit dem Geld, mit dem wir Sie ausstatteten, auf Nimmerwiedersehen verschwinden würden. Oder damit, daß Sie zwar hierher zurückkehrten, ohne jedoch Ihren Auftrag ausgeführt zu haben, und mir eine große Geschichte über Ihre Heldentaten auftischten, die Sie in Wirklichkeit gar nicht begangen hatten."

Er sah Sanssouq an und lächelte.

„Ich bin froh, daß all diese Rechnungen umsonst waren. Ihr Bericht deckt sich mit Nachrichten, die ich in den vergangenen Tagen erhalten habe. Auf Selengi herrscht erhebliche Unruhe. Man glaubt zu wissen, daß Maylpancers Berater, Senghor-Laa, eines gewaltsamen Todes gestorben ist."

Er machte abermals eine Pause.

„Mehr noch aber hat mich etwas anderes überzeugt", fuhr er schließlich fort. „Im Getto wurde Ochmars Leiche gefunden. Meine Informanten sagen, in Ochmars Brusttasche habe ein Zettel mit einer kurzen Botschaft gesteckt. Unter viel Mühe gelang es, ein Faksimile dieses Zettels über mehrere Hyperfunkrelais nach Gää zu funken."

Er ergriff ein Stück Folie, das vor ihm auf dem Arbeitstisch lag, und drehte es um. Sanssouq las SANIJAH IST GERÄCHT.

„Wir wissen, daß das Ihre Handschrift ist, Sanssouq", sagte Julian Tifflor. „Und deswegen glaube ich Ihnen."

„Das beruhigt mich", antwortete Sanssouq mit einer Spur von Sarkasmus. „Denn dann werden Sie nicht zögern, mir meinen Lohn auszuzahlen."

„Sie suchen noch immer nach dem Punkt der Umkehr?" „Ich höre nicht auf, danach zu suchen."

„Gut. Ich habe die Information, die ich Ihnen versprach. Ich weiß heute noch nicht mehr über den Punkt der Umkehr als an jenem Tag, an dem wir uns zum letztenmal sahen. Aber ich weiß, wo Sie mehr darüber erfahren können.“

„Wo?“

„Auf Olymp.“

Olymp war Sanssouq ein Begriff. Eine Welt, von der aus zu Zeiten des Solaren Imperiums die Erde mit Gütern versorgt worden war. Ein Planet, der von einem Kaiser regiert wurde.

Inzwischen stand er natürlich schon längst unter der Herrschaft der Laren.

„Keine vielversprechende Adresse“, antwortete Sanssouq.

„Da haben Sie recht“, gab Tifflor zu. „Aber es gibt nur diesen einen Ort, an dem man Informationen über den Punkt der Umkehr finden kann. In einem der unterirdischen Verteidigungsforts, Sektor achtundzwanzig-Cäsar, steht ein alter Datenspeicher. Dieser Speicher enthält Informationen, die in der Frühzeit des Solaren Imperiums, vor vierzehn- bis fünfzehnhundert Jahren, gesammelt und archiviert wurden. Unter den Daten befinden sich solche, die sich auf den Punkt der Umkehr beziehen.“

Sanssouq nickte.

„Werden Sie mir helfen, nach Olymp zu gelangen?“ erkundigte er sich.

„Wir werden Sie schulen, bis Sie die gegenwärtigen Verhältnisse auf Olymp so gut kennen, als hätten Sie die letzten zehn Jahre dort gelebt“, antwortete Julian Tifflor. „Wir werden Ihnen Geldmittel zur Verfügung stellen und mit den Spezialisten der GA, die in der Milchstraße tätig sind, vereinbaren, daß sie Ihnen helfen, wo immer sie können. Denn wir schulden Ihnen Dank, Sanssouq. Seit dem Untergang des Solaren Imperiums war die Menschheit keiner größeren Gefahr ausgesetzt als der, die Sie durch Ihren Einsatz beseitigt haben.“

Sanssouq stand auf.

„Sagen Sie mir, bei wem ich mich zur Schulung melden soll“, sagte er. „Ich glaube, ich darf nicht mehr viel Zeit verlieren. Ich muß auf dem schnellsten Wege nach Olymp.“

ENDE